

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1846

Aktenzeichen

ohne

Titel

Bruderschaftliche und übergreifende gemeindliche Zusammenarbeit

Band

Laufzeit 1969 - 1970

Enthält

u.a. Bruderschaftliche Organisationsformen der Kirche; Seminartagungen über die Arbeit und Bedeutung des Teampfarramtes

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Zusammenfassung der Seminartagung Februar 1970

"Die Bedeutung des Teampfarrantes"

Die Gossner-Mission in der DDR hat 1958 die ersten Versuche in der Teamarbeit unternommen. Mehrere Theologen haben nach ihrem ersten theologischen Examen diese Arbeitsform in Lübbenau und Schwarze Pumpe begonnen. Beide Orte waren Schwerpunkte des industriellen Aufbaus in der DDR.

Drei Mißverständnisse müssen abgewehrt werden:

Es bestand nicht die Absicht, das Denken und Leben der Arbeiter "auszukundschaften", um diese Erfahrung später auszuwerten und "den Arbeiter" an einem "dritten Ort" - der Gemeinde - besser ansprochen zu können.

Es bestand nicht die Absicht, den Arbeiter "abzuholen" und in das Milieu der Kirchengemeinde zu verpflanzen oder gar ihn in den Gottesdienst einzuführen.

Es bestand nicht die Absicht, eine neue Gemeinde, die auf Industriearbeit bezogen wäre, aufzubauen, schon gar nicht nach einem vorgefertigten Konzept.

Solche Mißverständnisse hat es immer gegeben. Die damit verbundenen Erwartungen mußten enttäuscht werden. Es bestand vielmehr die Absicht, in die Welt der Arbeit zu gehen, um existentiell zu erfahren, was die Arbeit für den Menschen bedeutet, wie sie ihn prägt und welche Probleme auftreten. Es sollte geprüft werden, ob der christliche Glaube in diesen Lebensbezügen eine Bedeutung gewinnt und welche Veränderungen sich vollziehen. Darüber hinaus wollten Christen in diesem Lebensbereich präsent sein und hofften darauf, daß sich Christen zu einer Gemeinde zusammenfinden, die ihr eigenes Gesicht haben würde. Die Theologen waren sich darin einig, daß solch ein Weg auf unbegrenzte Zeit nur in einer Gruppe möglich ist. Der einzelne braucht eine Gruppe, um die Probleme des Tages und ihre Bedeutung für seinen Glauben mit anderen besprochen zu können. Er muß sich und sein Verhalten kritisch befragen lassen. Der

einzelne gerät in die Gefahr, den Ansatz seiner Arbeit im Laufe der Zeit zu verlieren und im Geschehen, den Fragen und Schwierigkeiten zu versinken, besonders dann, wenn die vorfindliche Gemeinde ihm keine Hilfe bieten kann. Die Gruppe hat sich als Bedingung unserer Arbeit bestätigt.

Es haben sich im Laufe der Zeit mehrere Gruppen gebildet, die in der Art des Teams arbeiteten. Solche Gruppen haben an verschiedenen Orten mit verschiedenen soziologischen Strukturen ihre Arbeit aufgenommen. Die Sicht der Teamarbeit hat sich verändert.

1. Der Ansatz hat sich von der industriellen Arbeit auf die Gesamtgesellschaft unter den Stichworten gesellschaftliches Engagement und politische Diakonie ausgeweitet.
2. Eine Kombination von Arbeit in der Gesellschaft und Arbeit in der Gemeinde ist überall zu beobachten. Diese Kombination war in dem Augenblick möglich, als die Teamarbeit in Form des Experiments kirchlich anerkannt wurde.

Heute ist die Teamarbeit ein kirchlich anerkannter Begriff. Aber das Verständnis, die Zielarbeit und die Arbeitsbereiche sind sehr unterschiedlich.

1. Zielsetzungen des Teamfarrantes

Zielsetzung und Formen der Teamarbeit müssen zusammen geschen werden. Geschieht das nicht, so verfallen wir in einen Formalismus, der durch eine zu eng geführte Struktur-diskussion gefördert wird.

1.1 Teamarbeit als Arbeitsteilung

Unter dem Gesichtspunkt, die vorhandenen Kräfte rationell einzusetzen und ein hohes Maß an Effektivität zu erzielen, wird eine Arbeitsteilung empfohlen. Es können aber auch Gemeindemitglieder einbezogen werden. Ausgangspunkt dieser Form der Teamarbeit sind die Gaben und Befähigungen des einzelnen Mitarbeiters. Die Gaben sind nur dann voll auszunutzen, wenn der einzelne durch die Spezialisierung von anderen Arbeiten entlastet wird. Es muß aber die kritische Anmerkung

gemacht werden, daß dieser Ansatz zu sehr auf die Personen orientiert ist und dadurch die Aufgabe sehr leicht aus dem Blickfeld verdrängt wird. Unter Umständen kann dann die Aufgabe auf die Personen hin konstruiert werden. Diese Gefahr muß beachtet werden.

Teamarbeit als Arbeitsteilung läßt sich in einer Gemeinde relativ leicht realisieren. Die Arbeit kann nach bestimmten Schwerpunkten aufgeteilt werden, einige Aktivitäten können gemeinsam durchgeführt werden. Dieses Konzept kann auch auf mehrere Gemeinden ausgedehnt werden. Es bringt eine größere Effektivität mit sich, führt den einzelnen Pfarrer aus der Isolierung heraus und befreit ihn von dem Druck, alles selbst machen zu müssen. Voraussetzung für das Gelingen ist aber eine gute Zusammenarbeit der Pfarrer. Die Arbeit muß koordiniert werden. Eine formale Arbeitsaufteilung reicht nicht aus. Ein Mindestmaß an gemeinsamen Ansichten und Zielvorstellungen ist zu entwickeln. Fehlt dies, so ist die Arbeit von vornherein gefährdet, da ein Nebeneinander der einzelnen Arbeitsgebiete bei einer formalen Koordinierung sehr leicht zu einem Gegeneinander werden kann, wenn in den einzelnen Arbeitsgebieten verschiedene Intentionen verfolgt werden. Die Gemeinde wird dann in Konfliktsituationen geführt, die meist von den Pfarrern und ihren theologischen und gesellschaftlichen Festlegungen heraufbeschworen werden. Für die Realisierung dieser Form der Teamarbeit, ist eine Frage an die Praxis der Stellenbesetzung in unseren Kirchen zu stellen. Nur selten wird der Gesichtspunkt der Teamarbeit berücksichtigt. Häufig erscheint es als Prinzip, Pfarrer verschiedener Intentionen in eine Gemeinde oder in Nachbargemeinden einzusetzen.

Ein Mangel dieser Form der Teamarbeit besteht in der Zielsetzung. Wer nur nach rationellem Einsatz und Effektivität fragt, durchbricht noch nicht die autoritären Strukturen unserer Kirche. Das vertikale Leitungssystem und Informationssystem, das auf der Weisung von oben und der Meldung von unten beruht, wird nicht verändert.

Solche Arbeitsteilung gibt es in jeder kirchlichen Insti-

tution, und auch ein autoritäres System kommt ohne Arbeitsteilung nicht aus. So kann die Arbeitsteilung auch zu einem Mittel werden, die Betreuung und den Konsum der Gemeinde zu verbessern. Es mag einigen Personen gelingen, dem Gefälle dieses Systems entgegenzuwirken. Aber schon ein Austausch der Personen kann unter Beibehaltung der Arbeitsteilung die alten Zustände wieder herstellen.

In der heutigen Situation steht das Amtsverständnis, das mit dem traditionellen Pfarramt verknüpft ist, auf der Tagesordnung. Die Teamarbeit dieser Art birgt die Gefahr, daß der Pfarror diesen Punkt der Tagesordnung umgehen kann und sich ein Gruppenamtsverständnis herausbildet, so daß eine Auswirkung auf die Entwicklung der Eigenverantwortung der Gemeinde nicht erzielt wird. Im Gegenteil, wenn das Team nur aus Pfarrern oder nur aus kirchlichen Funktionären besteht, stärken sie ihre Position in der vertikalen Struktur und vertiefen die Kluft von kirchlichen Mitarbeitern und Gemeindegliedern. In einem solchen Fall nützt es wenig, wenn Gemeindeglieder in die Arbeitsteilung einbezogen werden. Sie sind Hilfsarbeiter des Pfarrerkollektivs, das "oben" bleibt. Die autoritäre und die entsprechende subalterne Haltung bleiben erhalten. Diese kritischen Worte gelten für die Einzolgemeinde und für übergemeindliche Formen der Arbeitsteilung.

Dieser Gefahr kann man nur entgehen, wenn von Anfang das Ziel anders gesetzt wird. Die Bedeutung des Teams muß über die zu erledigenden Aufgaben in der traditionellen Gemeindearbeit hinaus ausgeweitet werden. Dabei ist in die Zielsatzung aufzunehmen, daß Gemeindeglieder als gleichberechtigte und gleichwertige Partner in das Team einzubeziehen sind. Auch wenn solche Gemeindeglieder nicht immer vorhanden sind, muß diese Aufgabenstellung festgehalten und zu einer Lösung gebracht werden.

1.2 Team als kollektives Subjekt.

Das Ziel dieser Art der Teamarbeit besteht darin, die Eigenverantwortung der Gemeinde für ihre Lebensform, ihre Aussagen und ihre Aufgaben innerhalb der Gemeinde und innerhalb der Gesellschaft zu entwickeln. Auch die Aufgaben innerhalb der Gesellschaft werden als Arbeit der Gemeinde verstanden.

Heute stehen die Gemeinden vor zwei Fragen:

Wird die Gemeinde als Minderheit in einer säkularen Welt zu einer religiösen Sekte oder wird sie als Minderheit zu einer aktiven Gruppe und gelingt es ihren einzelnen Gliedern, die Existenz in der Welt und den christlichen Glauben in eine Beziehung zu setzen?

Werden die Gemeindeglieder Fußvolk kirchlicher Funktionäre oder kommt es zu einem Miteinander von Pfarrern und Gemeindegliedern, in dem jeder seine Gaben und Fähigkeiten der gemeinsamen Aufgabe zuordnet und in dem die Verantwortung für die Aufgaben und die Gestalt der Gemeinde gemeinsam getragen werden?

Ein Team mit dieser Zielstellung hat die Arbeit jedes einzelnen Teamgliedes zu bedenken, mitzuentscheiden und mitzuverantworten. Auch die gesellschaftliche Arbeit wird in die Teamarbeit einbezogen und als gemeinsame Aufgabe verstanden. Alle Teamglieder sind gleichberechtigte Partner. Das Gewicht der einzelnen Stimmen wird nicht durch die Stellung oder das Amt bestimmt, sondern durch die Einsicht, die Argumentation und den Einsatz des einzelnen. Das Team muß sich eine gemeinsame Zielstellung erarbeiten. Wichtige Entscheidungen für die Gemeindearbeit aber auch für die Arbeit innerhalb der Gesellschaft bedürfen der Zustimmung aller. Jedes Teamglied macht seine eigene Entscheidung von der Meinungsbildung im Team abhängig. Solch ein Team wird zu einem kollektiven Subjekt, das auch nach außen als Einheit auftritt. Auch in diesem Team gibt es Arbeitsaufteilung und Kooperation. Beides reicht aber nicht für

die Beschreibung des Teams aus. Entscheidend bleibt die gemeinsame Aufgabe, der sich jedes Teamglied zuordnet und zu der es seinen Beitrag leistet.

Das doppelte Ziel, Gemeinde und Gesellschaft, kann nicht vom Pfarrer allein, auch nicht von kirchlichen Funktionären allein, angegangen werden. In solch ein Team gehören Menschen, die durch ihre berufliche Arbeit ganz im Leben der Gesellschaft stehen. Damit wird die personelle Ebene angezeigt, auf der die o.g. zwei Fragen gelöst werden könnten. Wenn Gemeindemitglieder als Christen in der Gesellschaft, in ihrem Beruf, in dem Miteinander von Christen und Nichtchristen in dem Wohngebiet verantwortlich leben, werden sie die Fragen und Probleme in die Gemeinde eintragen und so das Leben der Gemeinde verändern. Andererseits, wenn die Kluft zwischen Gemeinde und Pfarrer überwunden werden kann und in der Gemeinde Offenheit und Möglichkeit für selbständige verantwortliche Mitarbeit geschaffen werden, kann dadurch der Einsatz des Christen in der Gesellschaft gefördert werden. Die Versammlungen der Gemeinde werden dann nicht Selbstzweck bleiben, sondern den Engagement des Christen in der Gesellschaft dienen.

Für den einzelnen Pfarrer ist die Realisierung dieser Zielsetzung besonders erschwert durch die houtige Situation der Gemeinden. Der Pfarrer nimmt innerhalb der Struktur unserer Gemeinden eine bestimmte Position ein. Diese Position drängt ihn in eine festgelegte Rolle. Er muß sehr viel Mühe darauf verwenden, die Gemeinde für die neue Zielsetzung zu gewinnen und gerät sehr leicht in einen Rollen-Konflikt. Besser ist es daher, diese Arbeit mit einem Team, das aus hauptamtlichen Theologen und Gemeindemitgliedern zusammengesetzt ist, aufzunehmen. Da es aber nur in den seltensten Fällen gelingt, ein Team aus Theologen und Laien vor dem Einsatz in der Gemeinde zu bilden, ist der Versuch gemacht worden, ein Team aus Theologen, die in der Gemeinde und außerhalb der Gemeinde arbeiten, zu bilden. Diese Zusammensetzung eines Teams kann aber nur eine Übergangslösung

zu einem Team sein, das aus Theologen und Gemeindegliedern zusammengesetzt ist. Durch diese personelle Zusammensetzung eines Teams kann die Kopplung der Aufgabenstellung zum Ausdruck gebracht werden. Durch die Arbeit von Theologen in einem anderen Beruf kann die Gemeinde auf ihre Verantwortung in der Gesellschaft hingewiesen werden. Allerdings muß der Sinn dieser Arbeit der Gemeinde deutlich gemacht werden. Durch den Theologen in der Gemeindearbeit kann die Veränderung innerhalb der Gemeinde gefördert werden. Durch das gleichberechtigte Zusammenwirken der Teamglieder kann ein Miteinander begonnen werden, daß andere Gemeindeglieder einbezogen werden können. Für die einzelnen Teamglieder ergeben sich Schwerpunkte in ihren Aufgabenbereichen.

Für das Teamglied in einem anderen Beruf. Es hat zu lernen, was christliche Existenz an einer konkreten Stelle in der sozialistischen Gesellschaft sein kann. Es hat durch seine Präsenz in dem Team und in der Gemeinde die Probleme der Welt in die Gemeinde einzutragen.

Für das Teamglied in der Gemeindearbeit. Es hat das Gespräch über die Aufgaben in der Welt zu fördern und dafür Gelegenheiten in der Gemeinde zu schaffen. Es hat das Miteinander der Gemeindeglieder in der Mitarbeit und Leitung zu fördern und das obrigkeitliche Denken und Verhalten abzubauen.

Diese Form der Teamarbeit ist nur auf dem Hintergrund der Verantwortung des Christen für die Gesellschaft und die Kirche zu verstehen.

2. Die Bedeutung der Teamarbeit für die Leitung der Gemeinde

Teamarbeit muß bei der Leitung der Gemeinde beginnen. Dann eine Veränderung der Gemeinde in der aufgezeichneten Richtung kann sich nur vollziehen, wenn Gemeindeglieder an der Verantwortung teilhaben, d.h. wenn sie an der Leitung beteiligt sind. Nur auf diesem Wege kann sich das Verantwortungsbewußtsein der Gemeinde entwickeln. In vielen

Gemeinden versuchen Gruppen, auf verschiedenen Gebieten zu arbeiten, z.B. Jugendarbeit, Kindergottesdienst. In diesen Arbeitsgebieten kann Teamarbeit gute Dienste leisten. Es entsteht aber die Frage: Wie kann Teamarbeit die ganze Gemeinde bestimmen und damit, wie können diese Gruppen die Gemeindeleitung mitbestimmen. Geschicht das nicht und wird in einer Gemeinde nicht in einer gemeinsamen Zielvorstellung kooperiert, kommt es sehr leicht zu einer Konkurrenz und Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Gruppen. Es ist die Frage welche Bedeutung haben solche Gruppen für das Gesamtgeschehen in der Gemeinde. Existieren sie am Rande der Gemeinde, vielleicht als Splittergruppen, oder gehören sie zu den bestimmenden Kräften. In der traditionellen Struktur unserer Gemeinde soll die Leitung durch das Zusammenspiel von Gemeindekirchenrat und Pfarrer erfolgen. Das hat seine Schwierigkeiten:

Der Gemeindekirchenrat hält monatliche Sitzungen ab. Sie sind durch sicher wichtige Verwaltungs- und Bauangelegenheiten überlastet, so daß es schon sehr viel bedeutet, wenn auch theologische Fragen verhandelt werden. Das Zeitproblem verhindert eine gründliche Erarbeitung der Zielsetzung und eine Verhandlung der einzelnen Aktivitäten in Beziehung zu diesem Ziel.

Zwischen den einzelnen Sitzungen des Gemeindekirchenrates ist der Pfarrer allein oder sind die Pfarrer unter sich. Bei ihm laufen die Informationen aus der Gemeinde und der Gesamtkirche zusammen. Er hat den besten Überblick. Auf Grund dieser Position erhält er im Laufe der Zeit ein unerträgliches Übergewicht. Er kann nicht alle Informationen in der Sitzung des Gemeindekirchenrates weitergeben. Damit wird er zum Informationsfilter und die Ältesten geraten ins Hintertreffen.

Ein Pfarrer wird in der Zwischenzeit mit diesem oder jenem Ältesten einige Fragen besprochen. Aber es ist ein sporadisches Unternehmen und ein Ältester erhält Einblick in diese, ein anderer in eine andere Frage. Immer bleibt es ein Einblick in einen bestimmten Sektor.

Den Gesamtüberblick behält der Pfarrer allein.

Hinzu kommt, daß solche Einzelbesprechungen ein Gefälle zur Manipulation in sich tragen.

Der Pfarrer ist in der Gefahr, in der Zwischenzeit von den Fragen, die die Ältesten außerhalb der Gemeinde bewegen, isoliert zu werden und in das kirchliche und theologische Ghetto gedrängt zu werden. Er verliert den Blick für ein ausgewogenes Verhältnis und die Beziehung der anstehenden Fragen zu Problemen außerhalb der Kirche.

Das sind einige Gründe für die Unzulänglichkeit der Struktur, die die Verantwortung der Gemeinde hemmt. Man kann versuchen, ein Team einzusetzen, das zwischen den Sitzungen des Gemeindekirchenrates arbeitet. Diesem Team muß mindestens ein Mensch angehören, der außerhalb der Kirche arbeitet. Dieses Team muß möglichst wöchentlich zusammenkommen. Es hat die Aufgabe, an der Leitung der Gemeinde teilzunehmen.

2.1 Leiten heißt Ziele setzen

Das Team hat die Zielrichtung für die gesamte Arbeit der Gemeinde festzulegen. Sie könnte etwa darin bestehen: Die Aufgaben der Christen in der Gesellschaft zu ermitteln. Die Eigenverantwortlichkeit der Gemeinde zu entwickeln. Die Formen und Aussagen der Gemeinde zu prüfen und zu verändern. Die Aufgabenstellung muß möglichst klar sein und gemeinsam beschlossen werden. Sie kann gewiß nach weiteren Bedenken verändert werden. Bis dahin aber bindet sie jedes Teamglied an diese Zielstellung und kann in seiner Arbeit dabei behaftet werden. Dazu gehört auch die Erarbeitung theologischer Grundlegungen.

2.2 Leiten heißt koordinieren

Die Ziele müssen für die nächsten Schritte konkretisiert werden. Dabei ist nach den Möglichkeiten zu fragen und unter der Vielzahl des Nötigen auszuwählen. Bei allem, was in einer Gemeinde getan wird, muß die Zuordnung zum Ziel bewußt gemacht werden. Damit wird der Betrieb um des Betriebes willen und die Verzettelung vermieden. Denn es muß eine Priori-

tätenliste erarbeitet werden unter dem Gesichtspunkt von Wichtigkeit und Unwichtigkeit, und es wird der Kräfteeinsatz dabei zu bedenken sein. Nur so kann man sich durch den Dschungel der einzelnen Arbeiten Möglichkeiten anfragen zu einer klaren Linie durchkämpfen. Wer das unterläßt, verirrt sich hoffnungslos.

2.3 Leiten heißt planen

Das Team hat die Aufgabe, die konkreten Aufgaben für die nächste Zeit (ein bis zwei Jahre) in eine Reihenfolge zu bringen und Schwerpunkte zu setzen. Das heißt, es muß ein Plan gemacht werden. Solche Schwerpunkte können sein, Katechetik, Gottesdienst, Finanzen u.a.. Auf diese Weise kann eine Gemeinde im Laufe der Zeit alle Arbeitsbereiche neu durchdenken und verändern. Dazu gehört auch, daß die organisatorischen und personellen Fragen geklärt werden, z.B. wer sich wo engagiert. Hinzu kommen die methodischen Fragen, wie ein Problem angepackt und gelöst werden soll. Wenn Gemeindemitglieder hier beteiligt sind, kommt es zur Aktivierung der in Team verankerten Gemeindemitglieder, aber es werden über das Team hinaus auch andere Gemeindemitglieder mit einbezogen. Voraussetzung bleibt aber der gemeinsame Entschluß und damit das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung. Der Schritt in einer Gemeinde von Ich zum Wir erfolgt bei der Leitung und Planung.

2.4 Leiten heißt Informationsverarbeitung und Kommunikation

In einem Team muß der Informationsaustausch gewährleistet sein. Jeder muß seine Situation und Fragestellung einbringen, so daß einer vom anderen weiß und so auch mitrat, mitentscheiden und das Verhalten und Tun des anderen mitverantworten kann. Dabei wird es gegebenenfalls nötig sein, Information durch Anfrage, auch kritische Anfrage zu fordern. Das vertikale Informationssystem wird abgelöst durch ein horizontales, das durch Dialog und Auseinandersetzung bestimmt ist. Das Team wird zum Ort der Kommunikation. Über das Team können die Informationen (was ist geschehen, wie ist es gemeint usw.) breiter in die Gemeinde fließen als

durch den Pfarrer allein.

2.5 Leiten heißt kritisch prüfen

Im Team sollte es Kontrolle durch Rückkopplung geben.

In das Team gehören die kritischen Stimmen über durchgeführte Aktivitäten, durch planmäßige Nachbesprechungen. Die gewonnenen neuen Erfahrungswerte können bei der Weiterführung und bei anderen Aktivitäten berücksichtigt werden. Das bedeutet aber für die einzelnen Teamglieder: Sie müssen sich um der Sache willen der Kritik stellen, auch wenn es sie persönlich tangiert.

2.6 Leiten heißt das Verhalten zu anderen Gruppen bestimmen

Das Team muß sein Verhalten zu gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppen, die Anforderungen oder Anfragen nach Mitarbeit stellen, bestimmen. Ein Teamglied kann sich keine Extravaganz oder Alleingänge erlauben, auch nicht der Pfarrer.

Wenn in solch einem Team nicht nur kirchliche Funktionäre arbeiten, wird die Verantwortung auf eine größere Basis gestellt und die Mitarbeit wird sich entwickeln. Das ist eine Erfahrung der Teamarbeit.

Es werden auch Gefahren abgewehrt, die den einzelnen in seiner Arbeit drohen und die eine Veränderung der Gemeinde fast unmöglich machen.

Der Gefahr, die Zielsetzung der Arbeit zu verlieren, kann durch das ständige Gespräch und die kritische Auseinandersetzung begegnet werden.

Der Gefahr, daß die strukturelle Position des hauptamtlichen Theologen ein Übergewicht erhält, wird durch den geforderten Informationsfluß, die kritische Anfrage und die holfende Anregung begegnet. Das hauptamtliche Teamglied wird in nächster Zukunft weiter nötig sein, und es behält die Aufgabe der technischen Koordinierung. Damit braucht diese Funktion das Team als Schutz gegen

das Einzelgängertum. Die Position hat ihr eigenes Gefälle, den man nicht nur mit dem guten Willen begegnen kann.

Der Gefahr, im Bereich innerkirchlicher Aufgaben und eines engen kirchlichen Denkens gefangen zu werden, kann durch die Präsenz der nicht in der Kirche hauptamtlich arbeitenden Teamglieder und ihren Anfragen begegnet werden. Ihre Anwesenheit erinnert zumindest daran, daß auf die Menschen außerhalb der Gemeinde, ihre Situation, ihre Art zu denken und zu handeln, zu achten ist.

Der Gefahr, innerkirchliche Fragen in ihrer Bedeutung zu überschätzen, kann durch die Konfrontation mit oft schwerwiegenderen Problemen, die Menschen in der Arbeit, der Familie, der Politik lösen müssen, begegnet werden.

Der Gefahr, sich mit der Berufsaarbeit als Goldverdienst zu begnügen, wird durch die Frage nach der Bedeutung der Gemeinde und des christlichen Glaubens begegnet.

Ein Team, das aus hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern und Gemeindemitgliedern oder Theologen in einem anderen Beruf besteht, muß in ein Verhältnis zum Gemeindekirchenrat gesetzt werden. Das Team soll den Gemeindekirchenrat nicht ersetzen. Der Gemeindekirchenrat ist als gewähltes Organ der Gemeinde ernst zu nehmen. Er muß die Entscheidungsfunktion behalten. Das Team hat Vor- und Nacharbeit zu leisten. Erst wenn ein Gedanke zu einem Vorschlag herangereift ist, wird er in den Gemeindekirchenrat gebracht. Dabei muß sich das Team, wenn es seiner Zielstellung treu bleiben will, vor jeder Majorsierung oder Manipulation des Gemeindekirchenrates hüten und sich Zurückhaltung auferlegen. Um hier einen neuen Gruppenverständnis oder einer Gruppenautorität vorzubeugen, muß die ursprüngliche Zielsetzung immer gegenwärtig sein.

Diese Arbeitsweise in der Leitung der Gemeinde erfordert mehr Zeit. Sie hat aber den unschätzbarsten Vorteil, eine zielgerichtete Arbeit durchzuführen, und sie hat den Vorteil, daß es keine einsamen Beschlüsse und Maßnahmen eines

Mannos geben kann, die dann von der Gemeinde nur noch zu akzeptieren sind. Solche einsamen Beschlüsse und Maßnahmen wird eine Gemeinde nicht als ihr Anliegen vorstehen. Diese Arbeitsweise erreicht aber darüber hinaus ein Miteinander von Pfarrern und Gemeinde, indem das hierarchische Denken abgebaut ist, indem alles was geschieht, das Ergebnis gemeinsamer Überlegungen und gegenseitiger Kritik ist und von allen Gemeindem verantwortet wird. Hier entwickelt sich das Bewußtsein, daß alle die Gemeinde sind und für das verantwortlich sind, was in dieser Gemeinde geschieht.

3. Formen der Gemeindearbeit

Die Zielvorstellung, die mit der Teamarbeit verbunden ist, muß sich von der Leitung auf die konkrete Gestaltung der Gemeindearbeit auswirken. Dabei sind zwei Fragen zu klären:

1. Welche konkreten Ziele verfolgen wir in der konkreten Gemeindearbeit?

2. welche Arbeitsformen sind zur Erreichung geeignet?

Zur ersten Frage sind drei Gesichtspunkte herauszustellen.

1. Soll die Eigenverantwortlichkeit der Gemeinde entwickelt werden, muß versucht werden, daß die verschiedenen Gruppen in einer Gemeinde ihre Zusamminkünfte selbst verantwortlich gestalten und die Aufgaben selbst setzen.

D.h., sie sollen selbst organisieren, die Probleme stellen und die Durchführung leiten. Dies erscheint manchen als Utopie. Ohne solche Zielvorstellung kommen wir aber nicht aus. Es wird in keiner Gemeinde einen endgültigen Zustand geben, wir sind unterwegs zu diesem Ziel. So wird ein Nebeneinander in einer Gemeinde von Gruppen, die sich selbst leiten, Gruppen, in denen der Pfarrer mitgestaltet und auch Veranstaltungen des Pfarrers auch weiterhin bestehen. Aber das Ziel sollte klar sein und auf dieses Ziel sollte hingearbeitet werden. Chancen, die sich eröffnen, sollten nicht durch zahllose Bedenken ungenutzt vorübergehen. Das Ziel gilt auch für den Gottesdienst.

2. Wollen wir eine Beziehung zwischen der gesellschaftlichen Existenz und dem christlichen Glauben stärker bedenken, müssen die Fragen aus der Arbeit, der Familie, der Politik

Eingang in die Gemeinde finden. Dafür sind Möglichkeiten und Gelegenheiten zu schaffen oder zu vermehren. Der Gottesdienst ist dazu unzureichend. Aber Voraussetzung ist zunächst, diese Fragen aufzuspüren und sie zum Thema zu erheben, nicht nur, wie es weithin geschicht, irgendwelche kirchlichen Themen oder irgendetwas Interessantes anzusetzen, wovon sich der Pfarrer eine starke Beteiligung verspricht. Allerdings sind gesellschaftlich relevante Themen Neuland in vielen Gemeinden. Dabei sind viele Gemeindeglieder über ihre Berufsaarbeit hinaus gesellschaftlich engagiert. Doch es besteht eine eigenartige Scheu, darüber in der Gemeinde zu sprechen. Dahinter steckt oft ein schlechtes Gewissen, das die Kirche den Gemeindegliedern durch ihre antigesellschaftliche Haltung vermittelt hat. Diese Scheu ist zu überwinden. Hier kann auch die Predigt einen Beitrag leisten. Es sollte zur Selbstverständlichkeit werden, daß solche Probleme in die Gemeinde hinein gehören.

3. Wollen wir die Konsumhaltung der Gemeinde überwinden, müssen die mehr oder minder attraktiven Referate und Vorführungen durch das Gespräch und durch die gemeinsame Erarbeitung abgelöst werden. Heute geht es um gemeinsame Überlegungen und Auseinandersetzungen, die dem Gemeindemitglied Spielraum eröffnet für seinen eigenen Beitrag.

Für diese Zielsetzungen bieten sich verschiedene Arbeitsformen an, die alle Varianten der Gruppenarbeit darstellen.

1. Seminare über Wochenenden oder über einen längeren Zeitraum.

2. Hauskreise.

3. "Ad hoc-Gruppen" zu bestimmten Problemen.

4. Diskussionsabende.

5. Der Gottesdienst ist ein ungelöstes Problem. Auch die Versuche, die zur Veränderung des Gottesdienstes gemacht worden, zeigen nur ein Tasten an. Die Lösung ist noch nicht gefunden. Das Problem des Gottesdienstes wird auch nicht dadurch gelöst, daß sich der Pfarrer etwas Neues einfallen läßt. Man muß mit der Frage nach der Funktion des Gottesdienstes beginnen. Diese Frage muß von der

Gemeinde behandelt werden, die ihren Gottesdienst gestalten will.

Dies sind nur einige Gesichtspunkte zur Gestaltung der Gemeindearbeit unter den angegebenen Zielvorstellungen. Es gibt sicher andere und es wird andere geben. Darum dürfen auch diese Formen nicht erstarren, sondern es muß eine Flexibilität erhalten bleiben, die eine Gemeinde in die Lage versetzt, in neuer Situation unter neuen Fragestellungen mit anderen Menschen auch neue Formen zu entwickeln. Es schadet nichts, wenn bestimmte Formen abgebaut werden, es schadet auch nichts, wenn bestimmte Kreis eingehen.

Diese angesprochenen Formen werden oft in der Meinung praktiziert, daß dadurch Teamarbeit schon geschieht. Es ist aber zu betonen, daß diese Formen der praktischen Gemeindearbeit nicht die Teamarbeit konstituieren. Sie sind geeignete Instrumente, mit denen bestimmte Zielvorstellungen verfolgt werden. Entscheidend aber für die Teamarbeit bleibt, wer setzt die Ziele, wer plant, wer bestimmt die Thematik, wie geschieht die Rückkopplung, wer gestaltet. Als nächstes kommt erst die Frage, was und wie wird in den Formen gearbeitet, welche Bedeutung hat ein Seminar oder ein Kreis für das Gesamtgeschehen der Gemeinde, wie fügt sich dieser Kreis mit seiner Aufgabe in die Zielsetzung der Gemeinde ein. Teamarbeit ist eine komplexe Aufgabe und muß in ihrem Zusammenhang mit der Zielsetzung gesehen werden.

4. Voraussetzungen und Möglichkeiten für Teamarbeit

1. Der beste Ansatz ist, mit einem Team aus Theologen und Laien in einer Gemeinde zu beginnen.
2. Die Zusammenarbeit von Pfarrern in einer Gemeinde kann zu einer Teamarbeit ausgebaut werden. Dabei kommt es auf die Zielsetzung der Arbeit an.
3. Der einzelne Pfarrer kann über konkrete Formen (Hauskreise, Seminare) ein Team in einer Gemeinde entwickeln.

Aber dieses Team muß in der Leitung der Gemeinde eine Rolle spielen und sich so auf das Gesamtgeschehen der Gemeinde auswirken.

4. Diese Ansätze gehen davon aus, daß die Christen eine Verantwortung für die Gesellschaft und für die Kirche tragen und verbindet sich mit der Hoffnung auf Veränderung der Kirche. Es gibt daneben auch die Möglichkeit, die Arbeit innerhalb der Kirche als zu belastend anzusuchen und eine Gruppe zu bilden, die sich ganz der Arbeit in der Gesellschaft widmet. Diese Gruppe kann dann in loser Verbindung zur Gemeinde oder aber auch neben der Gemeinde arbeiten.

Die wichtigste Frage der Teamarbeit aber ist die Personalfrage. Teamarbeit muß mit Personen begonnen werden. Diese Personen müssen bestimmte Voraussetzungen für die Teamarbeit mitbringen. Wer ist teamfähig?

1. Es braucht Menschen, die in der Kirche und in der Gesellschaft engagiert sind und die beides als eine gemeinsame Aufgabe in Verbindung mit dem Auftrag der Gemeinde verstehen. Dabei ist auf ein ausgewogenes Verhältnis des Kräfteeinsatzes innerhalb der Gemeinde und innerhalb der Gesellschaft zu achten. Es geht nicht, daß Gemeindeglieder ganz in der Gemeindearbeit aufgehen, so daß sie keine Zeit mehr für die gesellschaftliche Arbeit haben oder gar die Gemeinde als Alibi verstehen, das sie von der gesellschaftlichen Arbeit befreit.

2. Diese Personen müssen die Bereitschaft zu einem großen Einsatz mitbringen.

3. Die Personen müssen bereit sein, sich auf eine gemeinsame Zielstellung und gemeinsame Entschlüsse festlegen zu lassen und sich jeden Alleingäng verbieten. Dazu gehört ein großes Maß an Selbstdisziplin.

4. Die Personen müssen bereit sein, persönliche Belange der Aufgabe unterzuordnen und sich kritisieren zu lassen. Dabei ist persönliche Kritik als Sachkritik zu begreifen. Es muß in einem Team auch eine harte Auseinandersetzung möglich sein.

Es braucht Zeit, bis sich ein Team eingearbeitet hat. Ein Team wird auch durch Krisen hindurchgehen. Entscheidend aber ist nicht, Krisen zu vermeiden, sondern Krisen zu lösen. Dafür aber ist darauf zu achten, daß die personelle Zusammensetzung eines Teams über längere Zeit stabil ist. Manche Teamarbeit ist an diesem Punkt gescheitert. Die Kontinuität eines Teams kann nicht nur durch die Person des Pfarrers gesichert werden. Daraus ergibt sich, daß ein Team nicht durch willkürliche Zusammensetzung von Personen gebildet werden kann. Teambildung ist ein Prozeß, zu dem der gemeinsame Entschluß, die Lösung einer Aufgabe über längere Zeit herbeizuführen, gehört. Sie beginnt allerdings mit der Suche nach den Partner.

Die Teamarbeit befindet sich heute noch in einem Stadium des Experiments. Das bedeutet, Personen müssen die Initiative ergreifen und Teams bilden. Man kann nicht auf die Initiative der Kirchenleitungen warten, im Gegenteil die Kirchenleitungen sind nur durch Experimente und ihrer Neigung zum Traditionellen und ihrer Abneigung gegenüber jedem Risiko, zu gewinnen. Der erste Schritt eines Teams innerhalb der Kirche wird sein, sich den Experimentierraum zu erkämpfen. Dann müssen weitere Schritte folgen, zu denen auch die institutionelle Gleichberechtigung der Teamarbeit in unserer Kirche gehört.

Zwei Vorbemerkungen: (Zur Methode)

1. Was ich zu dem Thema sagen kann, das ich als Ersatzmann vor 5 Wochen übernommen habe, kommt nicht aus der Studierstube des theoretischen, sprich wissenschaftlichen Theologen mit der Methode des Wissenschaftsideals des 19. Jhdts., sondern aus dem Bereich der Überlegungen des experimentellen Theologen.
2. In dieser Methode, für die das Experiment das Bestimmende ist, liegt so viel Offenes, Unfertiges, daß alles, was ich zu sagen habe, von vornherein auf Ergänzung und Austausch anlegt. Ihr angemessen ist aus dem Bereich der Gesprächsführung nicht das Lehrgespräch, sondern das Rundgespräch. Wichtig dafür ist, daß die Situation von vornherein in die Überlegungen mit einbezogen wird und nicht nach dem alten Motto etwa einer Predigterarbeitung bzw. Bibelstunde erst später bedacht wird: Exegese, Meditation, Predigt!

Zur Situation:

Zu allen Zeiten hat die Frage nach dem Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden in der Geschichte der Menschheit eine entscheidende Rolle gespielt. Wenn auch diese beiden Worte aus der Begrifflichkeit der Gegenwart stammen, verbirgt sich hinter ihnen in jeweils anderer Ausdrucksform eine wesentliche Tendenz im Zusammenleben der Menschen durch die Jahrhunderte überhaupt. Bauten sich doch auf das Verhältnis dieser beiden Worte zueinander die unterschiedlichsten Staatsformen und Gesellschaftsordnungen auf, hing doch von der Enge oder Weite dieser Begriffe zueinander in ihrer Tatsächlichkeit Wohl und Wehe vieler Menschen im Laufe der Geschichte ab. Ich erinnere nur bruchstückhaft an die Zeit der Sklavenhaltergesellschaft, in der der Geleitete - der Sklave - dem Leitenden - dem Sklavenhalter - mit Leib und Leben, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war - erniedrigt zum Gegenstand, zur Ware. Ich erinnere an die Zeit des Feudalismus, die Zeit der Monarchien, in denen Wenige unverhältnismäßig große Macht gegenüber vielen ausübten, denn das Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden ist die Frage nach der Verteilung der Macht. Wenn die französische Revolution die drei Worte "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" auf ihre Fahnen geschrieben hatte, dann drückt sich in dieser Parole der Protest gegen das Mißverhältnis von Leiten und Geleitetwerden, von Macht und Ohnmacht, von Herrschern und Beherrschten, Herrschen und Beherrschwerden aus. Besonders akut wird die Beantwortung dieser Frage in einer Zeit, in der durch die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse in ihren Grundstrukturen - Produktionsmittel in der Hand der Gesellschaft, des Staates, des Volkes - vom Modell her ein Satz wie

"Plane mit, arbeite mit, regiere mit"
kein Werbeslogan zu bleiben brauchte, sondern durchaus die Grundlage für ein möglichst gleichberechtigtes Miteinander sein könnte. Allerdings setzt der Gebrauch von Demokratie auf dieser ökonomischen Grundlage nicht zuerst Kontrolle, sondern Vertrauen als geistigen Anreiz zur Mitgestaltung voraus. Es geht bei allen Versuchen der Verbesserung der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach der 2. industriellen Revolution in den hochtechnisierten Industriestaaten um die möglichst beste Organisierung des Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden.

These 1: Mit dem Erkennen des ganz Anderen - wie auch immer zu Nennenden - als großes Gegenüber trat der Mensch in seine Geschichte ein. Diese Geschichte vollzieht sich durch den Anruf zum Aufbruch, durch die Annahme des Anrufs und den Aufbruch. Sie findet ihr Ziel in der Einlösung der Zusage: in Zukunft.

Wenn wir uns die entscheidenden Sätze des ersten geschichtlichen Textes der Bibel ansehen - nach der bekannten Terminologie die Erwählung Abrahams - vielleicht zeitnäher ohne Veränderung des Inhalts die Beschlagnahme Abrahams (1.Mose 12,1 ff.), sehen wir, daß hier (ich drücke es mit Absicht undefinitiv aus) einer einem anderen einen Befehl, einen Auftrag gibt. Im Anthropomorphismus des Jäwisten (der vermenschlichten Vorstellung von Gott) - jener ältesten, zusammenhängenden Überlieferungsquelle des AT um 1000 v.Chr. geschrieben - gibt Gott einem Menschen Abraham (genauer Abram) einen Auftrag. Bei Einhaltung dieses Befehls wird dem Befehlsempfänger, dem, der den Auftrag annimmt und ausführt, eine Zukunft eröffnet, die ihm vom Auftraggeber gezeigt worden ist. Ohne Übertragung - vordergründig - heißt es:

Und Jäwe sprach zu Abram: (1.Mose 12, 1ff.)

Befehl: Gehe doch aus deiner Heimat und aus deiner
3 Glie- Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus;
der (gehe von - in, setze dich in Bewegung;
ziehe aus - in ein Land)
in ein Land, das ich dir zeigen will.

Dieser Anruf führt zum Aufbruch: Vers 4: "Da machte sich Abram (Abraham) auf den Weg, wie ihm Jäwe geboten hatte und Lot ging mit ihm."

Es würde jetzt zu weit führen, die einzelnen Züge dieser erregenden Geschichte nahezu zeichnen (Wer dies tun möchte, lese entweder

Gerhard v. Rad: aus dem ATD-Kommentar, Bde. 2-4
oder noch näherliegend: Günter Jacob: "Die Botschaft von dem mitgehenden Gott" - Geschichten und Gestalten des AT, EVA 1968)

Auf unser Thema bezogen - in Abblendung aller anderen Fragen - sei hier nur soviel gesagt: Abraham soll alles hinter sich lassen und sich der Führung Gottes anvertrauen. G.v.Rad setzt bewußt das angegebene Ziel der Führung Gottes in Anführungszeichen "ein Land", von dem es nur sehr verhalten heißt, "daß ich dir (Jäwe) zeigen will (V.1c)"

Die Hintergründigkeit dieser Erzählung liegt nicht in der Tatsächlichkeit dieses erregenden Geschehens, daß da ein alter 75jähriger Mann alle ihm vertrauten Bindungen unter den mit unserer Situation gar nicht zu vergleichenden Verhältnissen aufgibt und das Risiko der Unsicherheit einer nicht näher beschriebenen Zusage auf sich nimmt, sondern daß "Abraham im Verständnis der biblischen Schriften Repräsentant des Volkes Gottes aller Zeiten und Sinnbild der Kirche aller Jahrhunderte" (G.Jacob: a.a.Ort: S.75) ist. Wenn das der Fall ist, dann drückt sich in diesem Verhältnis zwischen Jäwe und dem Menschen: biographisch in Abraham - ein Grundtyp des Zueinanders dieser beiden aus, das ein bezeichnendes Licht auf unser Thema "Leiten und Geleitetwerden" wirft: Der ganz Andere, von dem im AT in vielen uns als Vergleichende anmutenden Bezeichnungen die Rede ist, die alle eine Auslegung oder Beifügung zu dem Namen Jäwe sind. wird als der Leitende Führende

vorgestellt und der Mensch als der Geleitete. Aktiv und Passiv scheinen eindeutig und für immer festgelegt zu sein zwischen Jhwe, den Leitenden und den Menschen als den von ihm Geleiteten. Aber noch etwas anderes ist daraus abzulesen: "Gott und Mensch geh'ren untrennbar zusammen, einer ist nicht ohne den anderen denkbar." (H.Führ: P.K 2/70). Dieses untrennbare Miteinander drückt sich darin aus, daß der Auftrag oder Befehl an den Menschen nicht von einer anderen Warte, in der Distanz des unendlich Überlegenen und von einer völlig anderen Ebene ergeht, sondern - mit einem modernen Wort ausgedrückt - in Partnerschaft. Das einzigartige Verhältnis des Auftraggebers zum Auftragsempfänger zeigt sich darin, daß er sich dem gegebenen Auftrag mit unterstellt. Alles, was hier Abraham unter dem Begriff Segen als Versprechen zugesagt wird, läßt sich zusammenfassen in dem Satz: Ich will mit dir sein. So läßt sich das Verhältnis dieser beiden, des Auftraggebers und Auftragempfängers, so ausdrücken: "Geh, ich will mit dir sein" (1.Mose 12) - der Leitende, der den Geleiteten begleitet:

Ein anderes Beispiel für das Leiten und Geleitetwerden zeigt der Auszug Israels aus Ägypten. In den Bildern von der Wolkensäule und Feuersäule (2.Mose 13,21 in anderem Zusammenhang: bei der Einweihung der Stiftshütte 2.Mose 40,36-38, 4.Mose 9,15-23; Ps.78,14, 1.Kor.10,1) zeigt sich Jhwe als der Vorangeher und Mitgeher des Volkes auf seinem Zug durch die Wüste. Auch hier ist wieder diese doppelte Funktion zu erkennen: das Leiten, die Richtung zeigen - Wolkensäule, Feuersäule - und das Mitgehen, Dabeisein auf dem Wege. Es geht also auch hier nicht um die Weitergabe eines einsamen Befehls aus unnahbarer Ferne, nicht die Distanzierung, sondern die Solidarisierung des Leiters mit den Geleiteten spielt die entscheidende Rolle. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, daß der Auftrag oder Befehl den Menschen - Abraham - und das Volk - Israel - auf einen Weg setzt und in eine Richtung weist: Anruf zum Aufbruch, Exodus, Auszug heißt die Parole, Aufbrechen, Losgehen, Sich-in-Bewegung-setzen die Lösung! Der, der hier den Menschen und sein Volk anredet, ist ein Weggott, ein Leiter und Begleiter, keiner, der sitzen bleibt, einer, der andere zum Aufbruch herausfordert und in Bewegung setzt, sie aber nicht losschickt ins Niemandsland und selbst in der Sicherung bleibt, sondern der auf dem gefahrvollen Weg vorangeht und mitgeht - einer offenen Zukunft entgegen.

Auch dieses 2. Beispiel Auszug aus Ägypten und Führung durch die Wüste ist ein Urbild des Glaubens, dieses einzigartigen Verhältnisses zwischen Jhwo und seinen Menschen. Wir kennen es in seiner Übertragung auf die Gemeinde, die Ökumene heute.

Wenn wir uns auch davor hüten müssen, Zug um Zug exakt zu übertragen, um keiner Geschichtslosigkeit zum Opfer zu fallen, ist doch in diesen Begegnungen der Menschen mit dem ganz Anderen und doch so Nahen ein typisches Verhalten Jahwes in seiner Begegnungsfreudigkeit ausgesagt. Der, dem Abraham und Israel begegnet sind, ist nicht ein autoritärer Herrscher, keine Macht-person, sondern einer, der andere zum Aufbruch reizt und los-schickt und dabei selbst voran- und mitgeht. Er bedient sich der Personalität, um sich in die nächste Nähe zum Menschen zu be geben. Er nimmt damit etwas vorweg, was in der Person Jesu von Nazareth seine letzte Eindeutigkeit gewinnt. Er setzt sich damit der Zwieschichtigkeit aller allgemeinen Gottesbegriffe aus, in denen das unendlich Ferne Unnahbare, Überlegene die dominie-rnde Rolle spielt und entzicht sich doch damit zugleich aller D-inglichkeit, wie sie in der "Vergötterung" der Götzen, der Nichtse zu allen Zeiten zum Ausdruck kommt. Er entzicht sich damit einer Begriffsbestimmung wie sie in den Gegenstandsgötzen

der umwohnenden Völker Israels so handgreiflich ist, weil er ja neu erst als der, der er sein will, erkennbar für die wird, die sich mit ihm auf den Weg begeben. Er wurde für Abraham erst als der Einmalige, Einzigartige und Unvergleichliche erfahrbar, als er sich darauf einließ, den Auftrag - auf welche Weise auch immer empfangen - auszuführen begann, indem er sich auf den Weg begab. Im Mitgchen wird sein Vorangehen und Dabeisein erkennbar. Erst wer sich seiner Leitung anvertraut, erkennt ihn als den Leiter und Begleiter.

Um schon ein Ergebnis dieser Überlegungen zu dem Thema Leiten und Geleitetwerden vorwegzunehmen: Erst, wer sich darauf einläßt, wer sich in das Wagnis seiner Leitung und Begleitung begibt, wird selbst Maßstäbe für sein Leiten und Geleitetwerden bekommen. Erst auf diesem Hintergrund wird alles menschliche Leiten und Geleitetwerden in seiner Relativität aufweisbar. Nur wer weiß, daß er auf unvergleichbare Weise und doch höchst real geleitet und begleitet wird kann andere leiten und begleiten und sich selbst in höchster Mitverantwortung leiten lassen, so als ob er selbst leiten müßte. Beide Extreme sind nun nicht mehr möglich: das Auseinanderfallen von Leiten und Geleitetwerden. Wer nur meint, er würde geleitet, könnte sehr schnell in stumpfer Apathie als vermeintlich nur von Menschen Dirigerter zu der resignierten Feststellung kommen: Ich kann sowieso nichts machen! Wir können sowieso nichts ändern! Oder andererseits bei dem Vorverständnis autonomer Leitung: Wie leicht könnte der Leitende von der Macht usupat werden und ein Despot und Menschenschinder werden. Es gibt in der Geschichte der Menschheit genug Beispiele für beide Irrwege. Leiten kann nur, wer weiß, daß er geleitet wird. Leiten lassen kann sich nur, wer zur Leitung bereit ist. Am Weggenossen der Weggenossen entscheidet sich, ob Leiten und Geleitetwerden im richtigen Verhältnis zueinander stehen.

Will man das Thema Leiten und Geleitetwerden theologisch (so wie ich es getan habe) ohne daß der Name genannt wird von Gott als dem Leitenden und Begleiter abhängig sehen, muß diese Voraussetzung geklärt werden. Sie ist nicht selbstverständlich und darf vielleicht heute mehr denn je nicht unausgesprochen übernommen werden.

These 2: Schon in der bekannten hebräischen Bezeichnung für den ganz Anderen "Jahwe" - ich werde sein, der ich sein werde; ich werde dassein als der ich dassein werde - kommt die Offenheit auf Zukunft, die Richtung auf ein Ziel zum Ausdruck: das nicht Statische, nicht Festgelegte, nicht Abgeschlossene, das Dynamische, Bewegliche, immer zu Neuem Fähige.

Die Geschichte der jeweils neuen Namen für Gott (z.B. Hirte, Richter, König) ist eine Widerspiegelung der Spannung zwischen Gott und den Menschen und damit auch der gegenseitigen Spannung zwischen Leiten und Gleitwerden (Führung und Ergebung).

Eine der aufregendsten Fragen gegenwärtiger Theologie ist die Frage nach Gott. Wie reden wir heute richtig von Gott? Es handelt sich nicht zuerst um ein Sprachproblem - das auch, aber später - sondern um ein Wirklichkeitsproblem. Diese Frage macht deutlich, daß wir falsch von ihm reden können. Diese Frage spielt unmittelbar in unser Thema Leiten und Gleitwerden hinein.

1. Christen haben allzuoft und allzulange Gleitwerden mit Passivität, Konservativismus und bloßer Ergebenheit verwechselt. Dabei bedarf gerade das Sich-Leiten-lassen höchster Mitbeteiligung wie wir am Beispiel Abrahams als Prototyp des Glaubens und Israels auf seinem Zug durch die Wüste geschen haben. Von unseren enttäuschten nachchristlichen oder nichtchristlichen Zeitgenossen wird uns gerade in dieser Richtung ein Vorwurf gemacht. Diese Kritik besteht da zu Recht, wo Gleitwerden zur Verantwortungslosigkeit, zum Sich-Treiben-lassen, zur Distanzierung von den Aufgaben der Gesellschaft geführt hat.
2. Die Wiederholung dessen, wer Gott für die Menschen damals war, muß noch keine verbindliche Aussage von ihm für heute sein. Erst wenn es in Entsprechung zu den immer neuen Vorstellungen von Gott, die im Laufe der Zeit in Israel und auch noch in der Gemeinde gewagt wurden, gelingt, heute eine Antwort für uns zu finden, werden wir das Verständnis bzw. Unverständnis unserer kritischen Gesprächspartner aus allen Lagern durchbrechen und sie zum Aufhorchen bringen.
3. Wenn die Situation wichtig ist für eine konkrete Aussage von Gott, müssen wir feststellen, daß etwa die biblischen Zeugen im AT und NT bestimmte Erfahrungen noch nicht machen konnten, die wir heute gemacht haben. Eine bloße Wiederholung von damaligen Aussagen ohne Einbeziehung unserer Wirklichkeit bleibt hinter der Aufgabe zurück, heute von Gott zu reden. Nur einige Stichworte: Die industrielle Welt von heute bringt Konfliktsituationen mit sich, die die Zeugen in früheren Zeiten so nicht hatten.

Wenn wir den Versuch unternommen, heute von Gott zu reden, ihn spezielle in Verbindung mit unserem Thema "Leiten und Gleitwerden" (aber vielleicht nicht nur damit) als den Leitenden und uns Begleitenden auf dem Weg vor uns und an unserer Seite zu sehen, gehen wir von der nicht mehr selbstverständlichen aber nach meiner Meinung unumgänglichen Voraussetzung aus, ihn als Person zu sehen. Wer die personelle Kategorie aufgibt, muß nachweisen, was er damit gewinnt und ob die Preisgabe nicht mehr aufgibt als sie erreicht. Gollwitzer hat überzeugend nachgewiesen,

daß man mit dem Versuch, die Sprache mythisch zu nennen und indem man entmythisiert, die Sache selbst verliert. Er macht den Vorschlag:

"Wollen wir diese Sprache vielleicht besser nicht mythologisch nennen, sondern personal, weil mythologisch den Anschein erweckt, als ginge es um eine ersetzbare Sprache, die man ent-mythologisieren oder durch eine andere Sprache ersetzen kann. Die heutige Sprachanalyse zeigt die eigene 'Sprachgarnitur' der personalen Beziehungen." Die personale Kategorie ist meines Erachtens - auch apologetisch - unumgänglich. Aussagen atheistischer Philosophen über diese Versuche gegenwärtiger Theologie geben immerhin zu denken, wenn sie meinen, daß damit die Sache selbst verraten würde. (Bericht Bischof Dr. Krusche vor der Provinzialsynode Halle 1969: Mac Intyre - S.27).

Wohl ist uns allen mit Helmut Gollwitzer klar, daß 2 Motive die Rede von Gott heute besonders verdunkeln:

Zitat nach H. Gollwitzer: ThLZ 67/3: S.161 ff:

"Das Wort 'Gott' in der christlichen Theologie"

"1. Der viel diskutierte Gegensatz von Wissen und Glauben.

Den atheistischen Methoden der heutigen Wissenschaft in der Erforschung der Welt, der Natur und der Geschichte, in der 'Gott nicht vorkommt', steht die christliche Ausdrucksweise gegenüber, die von Gott spricht als von einer Macht, die in diese Welt eingreift. Verträgt sich das mit-sich-andern? Es schien, als müsse man sich für das eine oder andere entscheiden. Zu diesem seit zweihundert Jahren erörterten Verhandlungsgegenstand haben theologische und wissenschaftstheoretische Besinnung längst klargestellt, daß das Entweder - Oder in Wirklichkeit nicht besteht, so langsam sich das auch herumspricht.

2. Das andere Motiv ist die schreckliche Abgebrauchtheit des Wortes 'Gott' und die scheinbare Einflußlosigkeit der christlichen Verkündigung und des christlichen Glaubens auf die realen Entwicklungen in der Welt."

Worum handelt es sich also und worum nicht, wenn wir von Gott reden?

Es handelt sich zuerst darum, daß wir dies Wort aus seinem Wirklichkeitsbezug im AT und NT aufgreifen und in unserem Wirklichkeitsbezug in Geltung sehen. Daß zuerst in der Bibel die Begriffe dafür zu suchen sind, wie bis zur Kanonisierung des NT von Gott geredet wurde, wird niemand bezweifeln.

Gollwitzer hat in seinem Aufsatz herausgearbeitet, daß das Wort Gott zuerst und am wichtigsten Prädikatsnomen, also Aussagewort, Funktionsbezeichnung ist - so, wie die Worte König, Vater, Herr, Hirte usw. "Das ist die ursprüngliche Gebrauchsform des Wortes Gott im Hebräischen und Semitischen, im Griechischen und Lateinischen. Gemeint ist damit immer irgendeine Wirklichkeit, die das menschliche Maß an Kraft, an Macht übertrifft".

Wenn wir also von Gott reden - direkt oder indirekt, das heißt wörtlich oder in Umschreibung, dann können wir nicht sagen: Gott ist Gott, weil damit noch gar nichts gesagt sein muß, sondern z.B. Gott ist König, Hirte, Herr usw. Wenn wir also von Gott als dem uns Vorangehenden, uns Leitenden und als unserem Begleiter gesprochen haben, liegt das auf dieser Linie.

Um der Gefahr der schrecklichen Abgebrauchtheit und damit Vieldeutigkeit des Wortes 'Gott' zu entgehen, dürfen wir nicht voraussetzen, wer Gott ist, sondern müssen Aussagen machen, in denen zum Ausdruck kommt, wer er für uns ist. Das war auch am Beispiel

Abrahams und Israels deutlich: Er als der Weggott, der Begleiter und Vorangehöre! Wir müssen aber von Gott funktional nicht nominal, in Beziehungen und nicht als bekannte Voraussetzung sprechen. Wieder ein Beispiel: Im Eingangswort des agendarischen Gottesdienstes ist diese funktionale Redo in der sogenannten trinitatischen Formel stark verdunkelt. Denn es kommt auch darauf an, daß die Funktionsbeschreibungen nicht bei wichtigen Erkenntnissen vergangener Zeiten stehenbleiben, sondern auf den gegenwärtigen Stand gebracht werden, also: Für "Im Namen Gottes: des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" etwa:

"In Namen dessen, der die Welt ins Dasein rief und mein persönliches Leben gewollt hat
im Namen dessen, der für uns gelebt, gelitten, gestorben und auferstanden ist: Jesus Christus
im Namen dessen, der die Kraft hatte, durch seinen Geist die Gemeinde, die Kirche zu gründen als Vortrupp einer Welt der Versöhnung und des Friedens."

Hier ist eine funktionale Aussage gemacht und sogar noch das vielseitige Wort Gott nicht aus Spielerei vermieden. Doch greift dieses Beispiel schon stärker in das Sprachproblem über, ohne daß der Versuch unternommen wurde, zu klären, worin die Aussagen über Gott, die Funktionen in den verschiedenen Zeiten, vielleicht übereinstimmen. Bevor ich hierzu etwas sagen möchte, einige Bemerkungen zu dem am meisten im AT für Gott gebrauchten Wort Jahwe (6 700 mal, Elohim 2 500 mal): Bekanntlich ist es eine Verbform des Hebräischen Wortes "sein" (יְהִי) und bedeutet als dieses entweder "ich werde sein, der ich sein werde" oder ich werde da sein, als der ich dasein werde". Bei aller Zurückhaltung gegenüber jeder Überinterpretation, vor der G.v.Rad in seiner "AT-Theologie" (Bd.I: S.194) warnt, ist doch mindestens soviel eindeutig zu sagen, daß nichts der Etymologie des Jhwenamens ferner als eine Definition des Wesens Jahwes im Sinne einer philosophischen Aussage. Der ganze Erzählungszusammenhang läßt ja von vornherein erwarten, daß Jahwe etwas mitteilen will - nicht wie er ist, sondern wie er sich Israel erweisen wird (Ex.3,6.16 f.). Das zeigt deutlich die Tendenz, die Bewegung, die wir schon bei Abraham in seinem Begegnungshorizont mit Gott und im Zug des Volkes Israel durch die Wüste und seinem Vorangehen und Dabeisein erkannt haben: die Offenheit nach vorn, auf Zukunft angelegt. G.v.Rad sagt (a.a.O.Seite 199): "Das Wichtigste aber ist dies, daß dieser Name nicht eigentlich verobjektivierbar und verfügbar war; sein Geheimnis ließ sich in keiner Weise auf eine theologische Sinndeutung - und sei es die von Ex. 3,14 - reduzieren..." Israel war nicht in der Lage "Jahwes Namen für sich zu nehmen und ihn zum Gegenstand einer profunden Mythologie oder Spekulation zu machen; er blieb der geschichtlichen Erfahrung vorbehalten. Hier könnten wir sehr viel einfacher sagen: Gott ist immer noch der ganz Andere oder: Gott ist anders als wir denken. Unsere Vorstellungen von Gott blieben hinter ihm als dem Vorangeher und Mitgeher, nach vorn Offenen zurück. Ähnlich wie sich die Weltbilder im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderte geändert haben, erging es auch den Gottesvorstellungen. "Im Blick auf den Gottesglauben müssen wir zwischen Gottesvorstellungen und Gottesoffenbarung (Kundmachung Gottes) unterscheiden. Die Gottesvorstellung steht immer in einer Beziehung zum Weltbild, die Gottesoffenbarung aber außerhalb der Weltbildprobleme. Um auf einen Teil des Ausgangspunktes zurückzukommen: Wenn, wie Gollwitzer sagt, die erste und wichtigste Bedeutung des Wortes Gott die ist, daß es Prädikatsnormen, also Aussagewort ist, Funktions-

bezeichnung dann wird zu den verschiedenen Zeiten von Gott immer wieder anders zu reden sein, in anderen Aussageformen, ohne doch damit die Identifikation mit dem Einmaligen, Einzigartigen und Unvergleichlichen zu verlieren. Und so ist es dann wohl in der Tat gewesen: Zur Zeit als Israel kulturgeschichtlich auf der Stufe der Nomaden, der herumwandernden, Weidewirtschaft betreibenden Großfamilien, Sippen, Stämme lebte, war der Anruf Gottes aus dem uns so bekannten 23. Psalm: "Der Herr ist mein Hirte" eine aktuelle und dieser Situation entsprechende Aussage. Ähnliches läßt sich dann auch für die anderen Geschichtssituationen sagen: Gott als Richter, als König, als Herr und Herrscher. Es ist nur nicht einzusehen, daß diese Aussagen und Funktionsbezeichnungen heute noch in unserer gänzlich anderen Situation die uns gemäß Entsprechung sind. Wir müßten wohl auf dem Hintergrund - siehe Abraham und Israel auf dem Weg durch die Wüste als Vorangeher und Mitgeher - vielleicht sagen - in Einbeziehung seines geschichtlichen Menschseins in Jesus von Nazareth, daß er unser Freund und Menschenbruder ist. Anders ausgedrückt: die Aussagen, daß er für Israel z.B. Hirte, Richter und König gewesen ist, reichen nicht aus, um heute richtig von ihm zu reden, ihn heute zu bezeugen.

In diesem Zusammenhang sei die Nebenbemerkung gestattet: Ich bin der Meinung, daß viele Menschen dem Glauben an Gott nur deshalb den Rücken kehren bzw. sich von der Kirche losgesagt haben, weil sie der Sache mit Gott in überlebten Gottesvorstellungen begegnet sind.

Doch wie verhält es sich mit der inhaltlichen Fragestellung: Worin sind die Aussagen über Gott in den verschiedenen Zeiten vielleicht gleich geblieben, worin stimmen die Funktionen überein? Zuerst muß eindeutig gesagt werden, daß Gott nach der biblischen Rede von Gott nicht nur Prädikatsnomen, Aussagewort, Funktionsbezeichnung ist, sondern eben auch Subjekt. "Die Prädikate verweisen auf dies Subjekt, sie ehren dieses Subjekt durch ihre Rühmung" nach dem AT z.B.:

"Jahwe ist Gott"

"Herr, du bist mein Gott"

Im NT wird "ho theos" (Gott) ausschließlich nominal gebraucht und nicht mehr als Prädikatsnomen.

Gollwitzer sagt:

"Eine Überprüfung ergibt: Im Bereich, der durch die biblisch-christliche Sprachgeschichte bestimmt ist, und nur in ihm ist dem Worte Gott etwas Eigenartiges geschehen."

Das Wort Gott wird vorbehalten für eine letzte Wirklichkeit, für deren Benennung ein doppeltes Bestreben vorhanden ist:

1. Heraushebung dieser Wirklichkeit aus allen Bestimmungen, mit denen Einzelseiendes ausgesagt werden soll.
2. "Die Erkenntnis der Beziehung des Menschen zu diesem unüberbietbaren, alles überbietenden und darum den Bestimmungen des Einzelseins nicht zu unterwerfenden Letzten ist für das menschliche Leben entscheidend, bringt es in die Wahrheit oder Unwahrheit."

Die Frage lautet jetzt: "Gibt es einen Bezug, in dem für das Leben des einzelnen Menschen und jedes Menschen unbedingte, letztgültige Entscheidung fällt, und nicht nur für den Menschen, sondern für die ganze Wirklichkeit?

1. Die Geschichte der Menschen - dargestellt in der Geschichte Israels und der Geschichte Jesu Christi mit seiner Gemeinde wird zur Anrede mit einem ganz Anderen, schlecht-hin Überlegenen.
2. Die Angeredeten sagen nicht, "es gibt Gott", dies wäre ebenso sinnlos wie "es gibt König". Sie stehen vielmehr unter dem Wirken (Existive) dieses sie übermächtigenden und ihnen unentzerrbar begegnenden Jahwe.

"Ausgesagt ist mit diesem Titel Gott: Leben und Tod entscheiden sich für Israel durch das Verhältnis zu diesem Jahwe (Gollwitzer a.a.O. S.172).

Es würde jetzt zu weit führen, den außerordentlich interessanten systematischen Gedankengang Gollwitzers im einzelnen weiterzuverfolgen. Wir begnügen uns damit, ihn mit einem Zitat (Gollwitzer a.a.O. S.124) zusammenzufassen:

"Es geht bei der ganzen biblischen Botschaft, wenn man sie zusammenfassen will, darum, daß zwischen der letzten Wirklichkeit, von der Heidentum und Philosophie nur meinen unpersönlich reden zu können, und uns Menschen, jedem einzelnen Menschen, persönlicher Umgang möglich ist, in dem die ganze Fülle zwischenmenschlicher Verhaltensweisen zwischen den beiden hier tätigen Partnern in voller Geltung geschieht, also das Aneinander-Handeln, Sich-Opfern, Lieben, Zürnen, Anklagen, Geben, Sich-Versöhnen, Verstoßen, Annahmen, Miteinander-Sprechen, Einander-Rufen, Sich-Suchen, Sich-Finden, all dies, wie zwischen zwei Menschen, gilt hier, und zwar nicht in abgeschwächter, nicht nur in symbolischer, sondern in durchaus realer, wörtlicher Weise; das ist die Segnung des Anthropomorphismus durch das Sich-Herablassen der letzten Wirklichkeit zu den Menschen in einen persönlichen Umgang."

These 3: In der Vergangenheit wurde aus vielleicht berechtigten-Gründen die Vertikale der Zuwendung Gottes - seine Führung, sein Leiten, sein Vorangehen - betont, die selbst noch in seinem Menschsein als Jesus von Nazareth (Meister, Messias, Gottes Sohn) eine starke Ausprägung erfuhr. Einmal wohl, um die Verbindung zu Gott sicherzustellen, und dann auch, um seine einmalige Bedeutung für die Menschen aller Zeiten auszudrücken. Heute scheint es mehr darauf anzukommen, Gott als Freund und Partner (Teampartner) wie auf gleicher Ebene zu sehen. Der Satz D.Bonhoeffers "Wir müssen vor Gott und mit Gott leben, alsob es Gott nicht gäbe (etsi deus non duratur), könnte dann bedeuten: Uns ist jede Flucht vor der Verantwortlichkeit in eine irgendwie geartete Hilfe "von oben (metaphysisch)" und außerhalb versagt. Das Dabeisein Gottes zeigt sich in der Gruppe, im Nichtausweichen vom Engagement.

Leiten und Geleitetwerden stehen dort im richtigen Verhältnis zueinander, wo beides nicht mehr auseinanderklafft in nur Leitende und nur Geleitete (Beispiel: Israels Zug durch die Wüste: Gott nicht nur Vorangeher, sondern in seinem Dabeisein Weggenosse, dasselbe in Jesus von Nazareth: Gott nicht mehr nur Vorangeher, Leiter, sondern auch Geleiteter). Die Entmachtung des Leitens als alleiniger Größe geschieht da, wo es als eine wichtige Fähigkeit neben anderen gesehen wird und aus unterschiedlich umfangreichen Verantwortlichkeitsbereichen keine Überordnung der einen über die anderen abgeleitet wird.

Vielleicht zu allen Zeiten, aber heute besonders erkannt, bedarf das Leiten der Beherrschung bestimmter Voraussetzungen. Leiten heißt (nach Günter Krusche: "Neue Erkenntnisse über gesellschaftliche Leitungstätigkeit und ihre Bedeutung für die Kirche"):

1. Ziele setzen
2. Ziele koordinieren
3. Planen
4. Informationsverarbeitung und Kommunikation
5. Kritisch prüfen
6. Das Verhalten zu anderen Gruppen bestimmen

Wir leben in einer Welt des sozialen Wandels. Der Wandel ist das einzige Beständige. Ihm muß Rechnung getragen werden. Deshalb meint H.Cox (ZdZ 7/67 S.247), daß nicht metaphysisch von Gott zu reden sei, sondern politisch. Es geht also nicht darum, ihn als einen von außerhalb unserer selbst Handelnde zu sehen, sondern als einen, der durch uns und mit uns - an unserer Seite handelt.

"Wir reden von Gott, wann immer wir unseren Nächsten die Möglichkeit eröffnen, der verantwortliche, mündige Handelnde zu sein, wie ihn Gott heute braucht. Wir reden zu ihm von Gott, wenn wir ihn dazu bringen, bewußt das Netz zwischenmenschlicher Beziehungen wahrzunehmen, in denen er lebt und das ihn als Mensch erhält. Wir reden zu ihm von Gott, wo immer unsere Worte ihn voranlassen, Blindheit und Vorurteile der Unreife abzulegen und eine größere und freiere Rolle zu übernehmen unter den Werkzeugen menschlicher Gerechtigkeit und kultureller Entwürfe. Wir sprechen zu ihm dadurch von Gott, indem wir nicht den Versuch machen, ihn religiös zu machen, sondern im Gegenteil, indem wir ihn dazu ermutigen, ganz mündig zu werden und das abzulegen, was kindlich war."

Das bedeutet im Zusammenhang unseres Themas, daß wir die Verantwortung für unsere Welt zu übernehmen haben, uns nicht treiben lassen dürfen und alle Vorurteile gegenüber einer Planung für die Zukunft abzulegen haben. Verantwortlichkeit heute für die Zukunft heißt Planung dieser Zukunft und Versuch der zielstrebigen Verwirklichung dieser Planung. Dies ist nur möglich, wenn wir "die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen fundierten Leistungstätigkeit" einschönen. Was sich im Bereich der Gesellschaft (Situation) überhaupt immer mehr durchsetzt, sollte auch für uns als Kirche und Gemeinde gelten, wobei es vermieden werden muß, die Gemeinde generell von der Gesellschaft abzugrenzen.

Ich richte mich im Folgenden weiterhin nach dem Vortrag von G.Krusche "Neue Erkenntnisse über die gesellschaftliche Leistungstätigkeit und ihre Bedeutung für die Kirche" und E.Schülzgen "Die Bedeutung des Teamfarrantes". Was darin gesagt wird, bezieht sich nicht nur auf Gruppen in der Gesellschaft, sondern auch auf unser Leben als verantwortliche Einzelne in unseren gesellschaftlichen Beziehungen:

1. Leiten heißt Ziele setzen

Es ist heute in jedem Arbeitsbereich unumgänglich, Ziele zu setzen: Was will die Gruppe, das Kollektiv, die Gemeinde, der Einzelne unter den jeweils gegebenen Umständen in einem bestimmten Zeitraum erreichen? Es geht nicht, daß man erst einmal sieht, was wird. Die Zielvorstellung setzt eine bestimmte Konzeption voraus, die vorhanden - erarbeitet sein muß. Diese Konzeption kann sich auf dem Wege ändern, aber sie muß erst einmal für den zu beschreitenden Weg da sein.

Die konkrete Frage: Gibt es solche Ziele und Konzeptionen bei Ihnen im Arbeitsbereich, also im Kollektiv, in der Gemeinde, im persönlichen Leben an den Stellen, wo Sie sich engagiert haben?

2. Leiten heißt koordinieren

Diese Ziele müssen für die nächsten Schritte konkretisiert werden. Bei der möglichen Vielzahl des Nötigen müssen Vorrangigkeiten, Prioritäten geschaffen werden. Es muß zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterschieden werden. Dabei ist es unerlässlich, nüchtern die vorhandenen Kräfte zur Errreichung des Ziels einzuschätzen.

3. Leiten heißt planen

Die in der Konzeption als wichtig erkannten Aufgaben müssen in einem abgesteckten Zeitraum geplant werden. Wo gibt es z.B. für die Gemeindearbeit einen vom GKR bzw. der verantwortlichen Gruppe der Gemeinde erarbeiteten und verbindlich angenommenen Arbeitsplan für die nächsten Jahre?

Wichtig dabei ist es, daß konkret geplant wird, das heißt: Es muß sofort danach gefragt werden, welche Personen für die Ausführung der geplanten Ziele zur Verfügung stehen und bereit sind, sie auszuführen. Dabci ist Redlichkeit eine der wichtigsten Voraussetzungen, weil sonst zwar ein Plan vorhanden ist, aber seine Verwirklichung von vornherein in Frage steht.

4. Leiten heißt Informationsverarbeitung und Kommunikation

Eine wesentliche Voraussetzung für die geplante Arbeit ist ein regelmäßiger Austausch von Informationen, damit jeder am Weg des anderen oder der verantwortlichen Gruppe für die Teilbereiche der Arbeit teilnehmen kann und die vollzogenen Schritte mitverantworten kann. Dazu ist ein regelmäßiges Zusammenkommen in der für die Arbeit verantwortlichen Gruppe - auf die Gemeinde bezogen z.B. des GKR - notwendig.

Frage: Wo gibt es einen festen Terminplan etwa für den Zeitraum von einem halben Jahr für die Zusammenkünfte dieser Gruppen?

5. Leiten heißt kritisch prüfen

In der verantwortlichen Gruppe sollte es Kontrolle durch Rückkopplung geben. Diese Kontrolle setzt ein gewisses Maß von eigener Kritik und Kritikbereitschaft der anderen voraus. Sie ist nur durch gegenseitiges Vertrauen gegenüber der gemeinsam verantworteten Sache zu erwarten. Sachliche Kritik sollte nicht persönlich mißverstanden werden, aber auch Kritik des einen an anderen sollte um der Sache willen angenommen und nicht zurückgewiesen werden.

Wo werden die unternommenen Schritte kritisch geprüft?

6. Leiten heißt das Verhalten zu anderen Gruppen bestimmen

Die verantwortliche Gruppe muß ihr Verhalten zu gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppen bestimmen. Anfragen auf Mitarbeit in dieser Gruppe müssen zur Diskussion gestellt werden, da Alleingänge die Arbeit der Gruppe behindern können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Frage der Zeitökonomie zu bedenken, da leicht die Gefahr besteht, daß Superengagierte vieles tun wollen und dann nichts mehr gewissenhaft ausführen können und die Last einmal übernommener Aufgaben auf die anderen abschieben. Frage: Wo werden Anfragen auf Mitarbeit in anderen Gruppen von dem Votum der ersten Gruppe - in die ich einbezogen bin - abhängig gemacht?

Schlußwort:

Es könnte jetzt leicht der Fehler gemacht werden, sich ohne Prüfung des mehr theoretisch-theologischen Teils auf den pragmatisch-theologischen Abschnitt zu konzentrieren. Wir werden dem Thema "Leiten und Geleitetwerden" nur in angemessener Weise gerecht, wenn wir uns der Mühe unterziehen, beides in untrennbarem Zusammenhang zu sehen.

goz. Jürgen Michel
(abgeschlossen Anfang Oktober 1970)

Gruppendienste der Kirche

(Die Theologische Studienkommission der Gossner-Mission in der DDR hat im Auftrag des Kuratoriums der Gossner-Mission ein Memorandum angefertigt, das wir hiermit veröffentlichen. - Veröffentlicht in der Evangelischen Wochenzeitung "Die Kirche", 9. Juni 1968, Jahrg. 23/Nr. 23)

I. Die Situation

Viele europäische Christen leben heute noch immer in einem volkskirchlich geprägten individualistischen Denk- und Lebensstil. Diese volkskirchliche Tradition ist so bestimmt, daß sich die große Zahl der Gemeindeglieder rückwärts statt vorwärts orientiert. Und doch gibt es schon Christen, die unsicher geworden sind, die durchaus merken, daß die Gemeinde immer mehr zusammenschrumpft und einer Ghettoexistenz zuträgt. Viele von ihnen machen sich Gedanken, wie diese Tendenz aufzuhalten wäre und wie dazu geholfen werden kann, daß Gemeindeglieder es lernen, sich am Auftrag ihres Herrn zu orientieren.

In mehreren Ländern sind kleine Gruppen auf Grund eines neuen Dienstverständnisses daran gegangen, nach der Gestalt der Kirche von morgen zu suchen. Ohne der Illusion zu verfallen, diese Welt verchristlichen zu können, geht es diesen Dienstgruppen darum, in ihr als Christen gegenwärtig zu sein und den Menschen zu helfen, sich in ihr zurecht zu finden. Auch in der Ökumene nehmen diese Dienstgruppen an Bedeutung zu und finden immer größere Beachtung. Zwar werden sie von denen, die sich in ihrer traditionellen Christlichkeit in Frage gestellt sehen, mit Mißtrauen und Unbehagen betrachtet. Aber es gibt auch viele, die die Gruppen als etwas Außerordentliches bestaunen. Das wollen die Gruppen nicht. Sie versuchen nur, Formen christlichen Lebens vorwegzunehmen, die morgen selbstverständlich sein werden. Sie wollen keine Elite sein, sondern andere anregen, ähnliches zu versuchen.

II. Ökumenische Dienstgruppe

So ging es etwa den Gruppen in East Harlem (USA) und Brunsbütteler Damm (Westberlin) +) darum, sich den Problemen der Großstadt zu stellen und Formen gemeinschaftlichen Lebens und Dienstes auszuprobieren.

+) In "Zeichen der Zeit", Nr. 12/65, wurde im Zusammenhang mit der Erneuerung des Gottesdienstes der Gemeinde von den Gruppen in East Harlem und Brunsbütteler Damm berichtet.

East-Harlem ist ein Viertel in Manhattan (New York), dessen Bevölkerung im wesentlichen aus Puerto-Ricanern, Negern und Italienern besteht.

Zwei Gruppendiffrenten, die sich in ihrer Aufgabenstellung besonders von sozialen Fragen her bestimmen lassen, sind die Dienstgruppe "Servizio Christiano" in Riesi (Sizilien) und das Team im Industrie-Pfarramt, "Die Arche" in Wolfsburg (BRD). Beiden Dienstgruppen ist die brüderliche Verbindung untereinander und die Einübung im Bezeugen des Evangeliums in ihrer Umwelt gemeinsam.

In Riesi arbeitet die Dienstgruppe seit November 1961. Sie besteht aus 25 bis 30 Männern und Frauen verschiedener Berufe und verschiedener Nationalität. Veranlaßt ist ihr Dienst durch die soziale Rückständigkeit, Armut, Bildungslosigkeit, Wohnungsnot und Krankheit der sizilianischen Bevölkerung. Der "Servizio Christiano" arbeitet mit einem Kindergarten, einer Schule, einer Mechanikerausbildungsstätte, einem landwirtschaftlichen Modellbetrieb und einem Ambulatorium. Alle Projekte wurden erst von der Dienstgruppe gebaut. Einige ihrer Glieder sind in der Ortsgemeinde (Waldenser Kirche) tätig.

Das Leben des Teams wird von täglichen gemeinsamen Mahlzeiten und Familienabenden bestimmt, bei denen die Bibel gelesen und das Herrenmahl gefeiert wird. Ziel der Arbeit ist, andere Menschen an der Aufgabe und am gemeinsamen Leben teilnehmen zu lassen.

In Wolfsburg arbeitet die Dienstgruppe seit 1960. Sie setzt sich aus Mitarbeitern der Sozial- und Industriearbeit der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover und aus Gliedern der Martin-Luther-Gemeinde Wolfsburg (20 bis 25 Männer und Frauen) zusammen. Auch dieses Team kann durch Mitarbeiter aus der Ökumene erweitert werden. Es arbeitet mit Menschen, die im Volkswagenwerk beschäftigt sind. Viele von ihnen sind in der Gewerkschaft organisiert. Eine der Hauptfragen von Wolfsburg lautet: Was heißt heute verantwortlich leben? Der Einsatz dieses Teams gilt besonders "den Armen im Geist, im Geld und im Glauben". (Zitat aus der Regel, siehe DIE KIRCHE Nr. 6/66) In der Wolfsburger Regel werden weiterhin besonders erwähnt: das Gebet für den Frieden, die Feier des Abendmahls im Werktags- und Sonntagsgottesdienst und das Hören auf das Wort.

+) Forts.

Die Gemeindegruppe in East-Harlem hat sich zum Dienst unter den Menschen ihres Wohnviertels und zur Erneuerung des Gemeindelebens verpflichtet. Sie sucht nach Formen, die der Gemeinde helfen, sich als Familie Gottes in der Versammlung und ausgesandt zu Dienst und Zeugnis in der Welt zu verstehen.

In der Gemeinde am Brunsbütteler Damm in Westberlin arbeitet seit 1960 ein Team von Laien und Theologen. Aus einer ehemaligen Bäckerei wurde ein Gemeindezentrum. Das Team ist längst mit der Gemeinde eine Einheit geworden. Die Arbeit hat dazu geführt, daß Glieder der Gemeinde sich in das Gespräch mit Gott und in das verantwortliche Gespräch untereinander wirklich einlassen.

Predigtvorbereitung und die "Stunde nach dem Gottesdienst" spielen eine große Rolle. In der Stunde nach dem Gottesdienst werden persönliche Fragen, die Predigt und auch politische Angelegenheiten besprochen.

Der Gottesdienst ist zum Mittelpunkt der Gemeinde geworden, in ihm herrscht der moderne Menschentyp vor. Einer der Leitsätze der Gemeinde: Wir wollen weg von der "Verschulung des Glaubens" und hin zu einer gegenseitigen Einübung im Glauben.

III. Dienstgruppen in der DDR

In der DDR haben sich einige Dienstgruppen in sehr verschiedenen gemeindlichen Situationen gebildet. Es lassen sich hier drei Arten von Gruppendiensten unterscheiden:

1. Solche, die bereits als Gruppe begonnen haben, auch wenn sich ihre Zusammensetzung später veränderte.
 2. Gruppen, die aus einer Ortsgemeinde heraus gebildet worden sind.
 3. Gruppen, die sich unabhängig von Parochien zusammengefunden haben.
1. Für diese Gruppen, soweit sie in Verbindung mit der Gossner-Mission entstanden sind (z. B. Lübbenau-Neustadt, Berlin-Grünau und Schwarze Pumpe) können folgende gemeinsame Merkmale herausgestellt werden:
 - a) Sie wollen mit der Gruppenarbeit den Aufgaben gerecht werden, die bei der Entstehung neuer Industriezentren und Wohngebiete von der Kirche wahrgenommen werden müssen.
 - b) Sie sind von der Erkenntnis ausgeganen, daß eine neue Struktur der Gesellschaft auch neue Arbeitsformen in der Kirche fordert. Sie wollen Aufgaben gemeinsam angreifen und die Gruppenarbeit als neue Form kirchlichen Dienstes erproben.
 - c) Die meisten Gruppen bestehen aus Laien und Theologen, die einen Beruf in der Industrie ausüben und aus hauptamtlichen Mitarbeitern im Gemeindedienst.
 - d) Das wichtigste Merkmal dieser Gruppen ist die verbindliche Zusammenarbeit. Die Angehörigen einer Gruppe kommen in der Regel einmal wöchentlich zusammen, um Aufgaben zu beraten, konkrete Vorhaben abzusprechen, Erfahrungen aus den Bereichen der säkularen und der kirchlichen Arbeit auszuwerten, gesellschaftliche Fragen zu erörtern und den konkreten Einsatz im gesellschaftlichen Raum zu bedenken.
 - e) Die Gruppen treffen sich einmal im Jahr zu einem Erfahrungsaustausch.
 - f) Es ergeben sich Probleme, weil Gruppenglieder mit beruflichen und gemeindlichen Aufgaben zu stark belastet sind und weil bei einem so engen Zusammenleben persönliche Differenzen stärker hervortreten. Weitere Probleme entstehen, wenn solchen Gruppendiensten Mißtrauen von anderen Gemeinden, aber auch von einzelnen, traditionell geprägten Gliedern des eigenen Gemeindebereichs entgegengebracht wird und dadurch, daß ihr gesellschaftliches Engagement mißdeutet wird, daß kirchliche Institutionen bestrebt sind, bestehende Ordnung zu wahren und sehr zögern, Raum für solche Versuche freizugeben.
 2. In manchen Gemeinden wird versucht, die gesamte Tätigkeit in der Gemeinde auf Gruppenarbeit hin zu orientieren. Aus der Ortsgemeinde finden sich Menschen der verschiedensten Berufe und Altersgruppen zusammen, die zur Mitarbeit bereit sind, nach ihren Möglichkeiten und Gaben Dienste übernehmen und sich dafür zurüsten lassen. Wesentliches Merkmal dieser Gruppen ist verbindliche Zusammenarbeit. Die Gruppen kommen in bestimmten,

festgelegten Abständen zusammen. Bei diesen Zusammenkünften wird über Ereignisse in Welt und Kirche informiert, werden Gottesdienste in neuen Formen, Gemeindeseminare, Besuchsdienste u. ä. vorbereitet, werden Aufgaben verteilt, Berichte über getane Arbeit gegeben und Erfahrungen ausgewertet. In einer Gemeinde im Industriebereich Merseburg (Kötzschen) wird die Gemeindearbeit von einer zentralen Dienstgruppe (Gemeindedienst) getragen. In einem anderen Fall im landwirtschaftlichen Gebiet der Uckermark (Hetzdorf) ist ein Teil der Gemeinde in mehrere Gruppen (Hauskreise) gegliedert. Diese werten ihre Arbeit regelmäßig für die Gesamtgemeinde aus. Für die Entwicklung der Gruppen in beiden Gemeinden wurde die Frage nach dem gesellschaftlichen Engagement entscheidend wichtig. So zeigt sich "die Gruppe" als Modell einer verantwortlichen Gemeinde.

3. Nicht überall läßt sich die Gruppenarbeit auf der Basis der Ortsgemeinde verwirklichen. Darum haben sich Gruppen gebildet (z. B. in Berlin die Laienkreise der Gossner-Mission), die unabhängig von einer Parochie zusammenkommen. Auch sie durchdenken ihre gesellschaftlichen Aufgaben bei Gesprächen über den christlichen Glauben und feiern miteinander das Herrenmahl.

IV. Einige Hinweise zur Begründung

1. Das NT gibt keine Anweisungen, wie die Gemeinde im einzelnen zu organisieren wäre. Jedoch lassen sich in den verschiedenen Schichten des NT auch verschiedene Formen der Gemeinde erkennen. Schon früh finden wir Gruppen, so etwa den Zwölferkreis, der Mt. 10,5 eine besondere Funktion in der Sendung an die "verlorenen Schafe des Hauses Israel" hat. Nach Luk. hat der Kreis der Apostel vor allem die Aufgabe der Mission an Juden und Heiden (Luk. 24, 47; Apg. 1,8). Bei dem Stephanuskreis (Apg. 6,9 ff.) handelt es sich um eine Gemeindegruppe mit besonderem Dienstcharakter, deren Funktion das Diakonische weit übersteigt. Daraus wird deutlich, daß die jeweiligen Formen der Gemeinde den Notwendigkeiten ihres Dienstes, besonders des missionarischen Auftrags entsprechen. Das läßt sich auch aus den paulinischen Briefen erkennen. Noch sind die Strukturen der Gemeinde fließend, die Charismatiker bestimmen das Leben der Gemeinde. Zwei regulierende Gesichtspunkte sind Paulus dabei wichtig: Daß alles ordentlich zugehe (so 1. Kor. 14, 40, wo es besonders um den Gottesdienst geht) und daß die Gemeinde aufgebaut werde (1. Kor. 14,26; auch V 17). Dem Kontext entsprechend heißt das nicht nur, daß die Gemeinde in sich stark werde, sondern daß auch ein Fremder, der dazu kommt, von ihrer Ausstrahlung erreicht wird. So ist auch hier der missionarische Aspekt dabei. In späterer Zeit (Pastoralbriefe) verfestigen sich bestimmte Strukturen in dem Maß, wie die Gemeinde bemüht ist, ihren Weg in der damaligen Gestalt dieser Welt zu finden. Jetzt gewinnen leitende Ämter eigenständige Bedeutung. Im Ältesten- und Bischofsamt werden Strukturformen der Umwelt aufgenommen und für die Gemeinde nutzbar gemacht. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß die Strukturen im NT nicht sakrosankt sind. Es gibt ein Nebeneinander und Nacheinander der verschiedenen Formen. Dabei sind die Formen wahrscheinlich auch abhängig von der Verschiedenartigkeit der Herausforderungen der Umwelt und den Notwendigkeiten des jeweils geforderten Dienstes.

2. Ein besonderer Ansatzpunkt findet sich in den Darlegungen des Paulus über die Charismen (1. Kor. 12). Die Einheit der Gemeinde begründet der Heilige Geist, der allerdings den verschiedenen Gliedern verschiedene Gaben zuteilt. So kommt es darauf an, die verschiedenen Gaben in verschiedenen Diensten zum Zuge zu bringen. Das darf weder dadurch gehindert werden, daß einem alle möglichen Dienste auferlegt werden, noch dadurch, daß einem anderen Dienste zugemutet werden, für die er nicht "begabt" ist. Um der Einheit der Gemeinde willen ist es aber nötig, daß diejenigen zusammenarbeiten, die entsprechend den ihnen geschenkten Geistesgaben verschiedene Funktionen und Dienste wahrnehmen. So kann man auch von hier aus die Möglichkeit einer Gruppenarbeit in der Gemeinde neutestamentlich begründen.

3. Dieses alles dient dem einen Ziel, der Oikonomie (Auferbauung) der Gemeinde. Wenn auch durch die Reformation das Priestertum aller Gläubigen wieder entdeckt wurde, so blieb diese Erkenntnis doch in der Struktur der Kirche weithin unberücksichtigt.

Pfarrer und Gemeinden sind bis in unsere Zeit hinein an dem Bild von "Hirt und Herde" orientiert. Dieses Bild, das aus der Fülle der neutestamentlichen Bilder von der Gemeinde in den vergangenen Jahrhunderten einseitig herausgestellt wurde, mußte das Mißverständnis bewirken, als handle es sich um das Gegenüber des qualifizierten einzelnen zu den unqualifizierten vielen. So wurde "Betreuung" zur Hauptaufgabe der Pastoren als Repräsentanten der Kirche. Die Gaben konnten sich nicht entfalten. Heute müssen wir erkennen, daß sowohl das Parochialsystem als auch das eine Amt nur den Herausforderungen einer vorgegangenen Zeit antworten konnten. Die ständig wachsende, vielseitige Gesellschaft der Gegenwart erfordert jedoch die Umstrukturierung der Gemeinde. Sie macht es notwendig, die Gaben der Gemeindemitglieder zu entdecken und in Dienst zu stellen. Damit kann die Gemeinde heute in der ihr gemäßigen Parallelität zu den neutestamentlichen Gemeinden auf die Herausforderungen unserer Zeit antworten. Die unterschiedlichen Gruppendiffrenz der Kirche sind ein erster Versuch, dieser Notwendigkeit gerecht zu werden. Schon jetzt wird die Gemeinde nur ihren Auftrag in der heutigen Welt erfüllen, wenn sich solche Dienstgruppen bilden. Für die Zukunft wird eine solche Entwicklung unerlässlich sein.

V. Schlußfolgerungen

Aus dem bisher Dargestellten ergibt sich, daß solche Gruppendiffrenz sich nicht die einzige Form sind, in der die Gemeinde Jesu Christi leben kann und soll.

Sie sind aber eine Form, die in besonderer Weise den Herausforderungen unserer Zeit Rechnung trägt, und die auch geeignet ist, den Dienst der Kirche in der Umwelt, in der sie heute lebt, wirksamer zu gestalten. Die Kirche sollte weder Phantasic noch Anstrengungen scheuen, um ihren Dienst in der Welt von heute und morgen so gut wie möglich auszurichten. Gewiß sind die einzelnen Gruppendiffrenz oft noch mit Mängeln behaftet. Es wäre aber zu billig, allein darauf das Augenmerk zu richten, zumal gerade hier

Thema: Übergreifende gemeindliche Zusammenarbeit
als Hilfe zu Zeugnis und Dienst
(Bruno Schottstädt)

Erste Vorbemerkung

Vom Präses der Synode wurde ich gebeten, über Gruppendiffienste in Regionen außerhalb unserer Landeskirche zu berichten. Erwähnenswerte Versuche sollten informatorisch bekannt gemacht werden, die Synode soll erfahren, was an anderer Stelle geschieht "ob dies nun in Greifswald, im Erzgebirge, in den Slums von London oder am Kilimandscharo passiert, ist egal. Wir möchten eine möglichst breite Palette..."

Wenn ich um einen Bericht gebeten wurde, dann wohl darum, weil für alle übergreifende Gemeindearbeit Teamarbeit verlangt wird: im pastoralen Alleingang läßt sich heute kein Dienst mehr tun. Das schließt nicht aus, daß einzelne in der Gruppe ganz eigenverantwortlich für Aufgaben einstehen. Die Gossner-Mission in der DDR hat von ihrem Bestehen an die Gruppenarbeit als Hilfe zu Zeugnis und Dienst verstanden, sie hat sich mit vielen Freunden - Laien und Theologen - in Gruppendiffiensten geübt und in den letzten Jahren stärker als zu Beginn über diese Arbeiten reflektiert. Sie hat zwei Memoranden veröffentlicht, die unser Thema berühren "Gruppendiffienste der Kirche" (Juni 68) und "Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises" (März 1970). In diesen Arbeiten geht es um Einsichten und Erfahrungen, die in gemeinsamer Arbeit vor Ort gewonnen wurden. Sie wollen dazu helfen, daß andere gleich uns in Experimente eintreten und ihrerseits Erfahrungen sammeln.

Zweite Vorbemerkung

Die Zauberworte "Teamarbeit", "Strukturerneuerung", "Strukturänderung", "Mission als Strukturprinzip", sollten wir uns mehr und mehr verbieten, sie werden heute oft viel zu schnell benutzt. Mit ihnen wird oft eine Krisis überdeckt, die erst noch offenbar werden will.

Geht es doch überhaupt nicht um eine methodische Erneuerung der Kirche. Das existentielle Zeugnis ist gefragt und der Glaube der Zeugen Jesu Christi. So müssen wir uns denn gemeinsam durchhelfen zu letzten Sinnfragen. Und da sind wir alle in Unsicherheit geraten, wie so mancher um uns her, der ganz deutlich in seinen Lebensbezügen nicht mehr zurechtkommt und nach menschlichen Maßstäben scheitert. Lebenshilfe ist das eigentliche Gebot der Stunde, Lebenshilfe (wir können auch Seelsorge sagen) dergestalt, daß Menschen den Glauben an den personalen Gott nicht verlieren und andere ihn vielleicht neu gewinnen damit wir alle Hoffnung behalten im Blick auf den kommenden Gott. Vielleicht ist es unsere bescheidene Aufgabe, andere mit etwas Hoffnung anzustecken. Und wenn dazu übergemeindliche Arbeit helfen kann, dann sollten wir sie getrost tun. Die bruderschaftliche Kirche wird auf allen Ebenen gebraucht, eine Kirche, in der es ein wenig nach Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit riecht. Für diese bruderschaftliche Kirche sollten wir uns einsetzen, mit aller wissenschaftlichen Arbeit, mit allem Fragen und Suchen nach dem bleibenden Inhalt der Verkündigung und in der Entwicklung gesellschaftsbezogener Dienste.

I. Bemerkungen zu einigen Gruppendiensten in Ortsgemeinden in der DDR

In Schwarze Pumpe und Lübbenau fingen 1958 Theologen und Laien damit an, zusammen zu erfahren, was die Arbeit für den Menschen bedeutet, wie sie ihn prägt und welche Probleme auftreten. Diese damals jungen Menschen formulierten: "Wir alle sind Glieder unserer Landeskirchen und wollen solche bleiben. Was uns verbindet, ist unser Trachten nach einer echten bruderschaftlichen Gemeinde, in der jedes Gemeindeglied entsprechend seinen Gaben mitarbeiten kann." Die Kirchengemeinden wollten sie als Schar der Gesandeten verstehen und passive Glieder in der Gemeinde nicht dulden.

Sie wollten Anteil nehmen am Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft und zugleich eine Kirche entwickeln helfen, in der Bruderschaft ein wesentliches Merkmal ist. Sie wollten nicht Fernstehende billig bekehren, sondern unter den Menschen ihrer Zeit vor Ort präsent sein. Sie gingen in die verschiedenen Berufe. Einige von ihnen wurden Pfarrer in den neuerrichteten Pfarrstellen. Zusammen wollten sie ihren Dienst erledigen in Kirche und Gesellschaft. Und in das Gemeindeleben sollte jeder etwas einbringen, Finanz- und Verwaltungsfragen sollten auf keinen Fall Hauptarbeit der Gemeinde werden. Es sollte auch nicht für kirchliche Versammlungen geworben, die Veranstaltungskirche im Bewußtsein der Gemeindeglieder mehr und mehr abgebaut werden. "Wir sollen entdecken, wie Christus in der Welt heute gegenwärtig ist. Er ist überall am Werke - auch ohne uns! Seine Kraft möchten wir in unserem Arbeitsalltag erfahren und ihn mit unseren Arbeitskollegen zusammen als unseren Herrn begreifen. Das Reden von neuen Wegen mißfällt uns. In der Nachfolge unseres Herrn gibt es nur einen Weg: ihn selber. Auf dem Weg "Christus" dürfen wir Taten der Liebe tun und waghalsig leben."

- Das Experiment war deutlich! Sehr bald entstanden in Absprache mit der Leitung der Gossner-Mission in der DDR und mit Kirchenleitungen und Gemeindekirchenräten weitere Gruppendienste und Teampfarrer. Überall konnte auf kleine Erfahrungen zurückgegriffen werden. Ich nenne ein paar Orte: Berlin-Grünau, Nitzahn, Hoyerswerda, Treuenbrietzen. Und Freunde, mit denen wir in Pastorenarbeitslagern in den Jahren davor zusammen waren, sind heute in Halle-Neustadt, in Leuna und Merseburg tätig.

In allen Gruppendiensten - einige haben sich inzwischen in personeller Zusammensetzung verändert, andere auch in ihren Zielstellungen - geht es bis auf den heutigen Tag um die Erfahrung eines Stückes gemeinsamen Lebens, um Gespräch, Herrenmahl und Ausrichtung gemeindlicher Zusammenkünfte auf gesellschaftliches Geschehen hin, um Arbeit mit dem Worte Gottes. Die verantwortliche Mitarbeit des Christen in der sozialistischen Gesellschaft ist in Zusammenkünften entscheidendes Gesprächsthema. Und in ihrer Arbeit sind diese Gruppen nicht auf die Parochie allein fixiert, sie arbeiten mit Menschen zusammen, die in gesellschaftlichen Bezügen leben, dazu in verschiedenen Orten wohnen.

Das wichtigste Merkmal für diese Dienste ist die verbindliche Zusammenarbeit, konkrete Vorhaben werden gemeinsam abgesprochen bzw. ausgewertet.

In allen Gruppendiensten sind Nichttheologen beteiligt, sie sollen sich einüben in das Mitsprechen und Mitdenken in theologischen Fragen, der Laie der Zukunft wird theologisch reflektieren müssen, wenn er denn von seinem Glaubensgrund her in der Gesellschaft verantwortlich leben will.

Die Gruppendienste in den genannten Orten sind alle mit der Ortsgemeinde verknüpft, sie sind Teil der jeweiligen Gemeindeleitung geworden.

In den neuen Wohnstädten Hoyerswerda und Halle-Neustadt, in denen in der Regel sich ca. 15 % als evangelische Gemeindeglieder verstehen (dabei sind die mitgerechnet, die keine engen Bindungen zur Gemeindepflegen, sich aber als evangelische Christen verstehen) sind altersmäßig diejenigen zwischen 25 und 40 Jahren am stärksten vertreten. Alle kommen aus unterschiedlich geprägten Kirchen und Kirchengemeinden. Die neue Stadt ist ihnen neue Heimat und Aufgabe zugleich geworden.

In beiden Städten arbeiten Gruppendienste. Von Anfang an mußte unter den Gliedern der Gruppe jedes herkömmliche Amtsverständnis abgebaut werden. Es wurde aufgepaßt, daß die Gemeindeleitungen wirklich bruderschaftliche Leitungen werden, in denen die Pfarrer nur eine Rolle spielen, vorwiegend die des theologischen Beraters, Gottesdienste werden zu Versammlungen gesprächsbereiter Gemeindeglieder, Hauskreise sind entstanden, in denen das brüderliche Miteinander und das Gespräch über tägliche Lebensfragen entscheidend sind, Gemeindetage und Rüstzeiten werden Tage der Regeneration.

Hier und da ist es gelungen, daß das freiwillige Gemeindeopfer an die Stelle der Kirchensteuer tritt.

In den genannten Gemeinden existieren Arbeitsgemeinschaften zu Fragen des Ehe- und Familienlebens, der Jugendhilfe und der Altenpflege. Gemeindeglieder arbeiten in Organen der Gesellschaft mit und verstehen den Ort ihrer Versammlung mehr und mehr als Stätte der Begegnung. Begegnung mit dem biblischen Glauben und Begegnung mit den Menschen unserer Zeit, auch mit Nichtchristen. Schwierigkeiten in der Gruppenarbeit entstanden immer dann, wenn das Ziel der Arbeit nicht mehr klar war, wenn in der Gruppe unterschiedliche Zielstellungen erklärt wurden, wenn Pfarrer mit unterschiedlichen theologischen Grundmeinungen aufeinanderprallten, wenn neben starken Persönlichkeiten in der Gruppe vorwiegend nur gutmütige Mitläufer existierten, wenn Ehrgeiz einzelne ergriff, wenn die Ausrichtung auf gesellschaftliche Mitarbeit verlor, und die Betreuungsarbeit wieder dominierte, wenn die Hauptamtlichen das Feld beherrschten, wenn nicht mehr die Tischgemeinschaft mit Gebet und Herrenmal die Mitte des Gruppendedienstes bildeten.

Allen, die sich in Gruppenarbeit versucht haben, wird klar sein, daß solche Arbeit mehr Zeit und mehr Kraft fordert als der Alleingang des Pastors. Die Arbeit wird nicht weniger, im Gegenteil, Pastoren müssen als Helfer mehr Zeit und Kraft investieren, um anderen voranzuhelfen. Und Pastoren werden auch in Zukunft vielfach die Neuerer in der Gemeindearbeit sein müssen, weil zu stark bei den Gemeindegliedern die passive Mitgliedschaft im Denken eine Rolle spielt, sind sie doch jahrhunderte lang zu Kirchgängern und Anhörern erzogen worden. So sind Geduld und Liebe nötig.

II. Dienstgruppen in Berlin

Gestatten Sie mir ein paar Bemerkungen zur Arbeit der Gossner-Mission in der Hauptstadt der DDR.

Seit Jahren versammeln sich unter unserer Leitung vorwiegend jüngere Menschen in Gottesdiensten. Wir sitzen gemeinsam um einen großen Tisch, singen, hören eine Schriftlesung mit Auslegung, feiern das Herrenmahl, sprechen ein Fürbittegebet, hören Berichte von Gemeindegliedern über ihre verantwortlichen

Dienste, Berichte von Christengemeinden in anderen Ländern und legen eine Kollekte für eine ganz bestimmte Aufgabe - z.B. Krankenhaus in Indien oder Vietnam - zusammen. Danach wird gemeinsam gegessen. Es folgen Einzel- und Gruppengespräche. Dauer solcher Gottesdienste in der Regel drei bis vier Stunden. Zum Schluß wird die Gemeinde mit dem Segensspruch entlassen. Diejenigen, die zu uns in den Gottesdienst kommen - und der Gottesdienst wird von einer Gruppe vorbereitet und gestaltet - sind vorwiegend solche, die zu Berliner Ortsgemeinden keine Kontakte haben. Und wo Kontakte existieren, wird die Verbindlichkeit nicht stark genug empfunden. -

Mehrere Laiengruppen, die mit uns an der Arbeit sind, haben sich Studienthemen gewählt, z.B. sexualethische Fragen, Frage der Lüge heute, Erziehungsziele und wie feiern wir in Familie, Freundschaft und Gemeinde. Diese vier Gruppen werden von uns mit Gesprächsgruppen des Bundes und der Ökumene in Kontakt gebracht. Neuerdings bildet sich eine Gesprächsgruppe besonders stark heraus "wie und wozu erziehen wir unsere eigenen Kinder?" In dieser Gruppe werden ganz existentielle Probleme einzelner Glieider durchgesprochen. Wie überhaupt festzustellen ist, daß junge Eltern den Ort des Gesprächs über ihre existentiellen Nöte mit ihren Kindern und mit sich selbst suchen. Mit einer Podiumsdiskussion über die Zukunft der Kirche in der DDR - wir hatten sechs ganz verantwortliche Brüder im Podium sitzen und unsere Zusammenkunft war übergut besucht - mußten wir feststellen, daß die jungen Menschen nicht mehr so sehr über Strukturfragen mit uns sprechen wollen, über die Erneuerung der Gestalt der Kirche, sondern als wirklich Eingewanderte in den Lebensalltag, als solche die im sozialistischen Alltag vorhanden sind - in ihm sind sie groß geworden - fragen sie ganz neu nach dem Primum christlicher Existenz und christlichen Glaubens. Generalsuperintendent D. Jacob hat versucht, den jungen Menschen zu antworten. Er hat deutlich gemacht wie das eigentliche des christlichen Glaubens im Unterschied zu allen anderen, das ist, daß wir als Christen wissen dürfen, wir leben nicht aus eigener Kraft, sondern allein aus Gnaden.

Mit diesen Bemerkungen wollte ich Ihnen zeigen, daß in einer Großstadt wie Berlin in ganz verschiedenen Formen gearbeitet werden kann, hier sollte sich keiner von parochialen Grenzen her gebunden wissen. Natürlich müssen Arbeitsgebiete abgesprochen sein und hier und da wird es auch eine Eingrenzung von Arbeitsräumen geben können, dazu wird Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppen gebraucht. Wir streben eine enge Zusammenarbeit mit Vertretern des Kirchenkreises an, bemühen uns um Zusammenarbeit mit dem Missionarischen Dienst in Berlin und auch mit der Gruppe in der Innstadt.

III. Gruppenarbeiten in der Region innerhalb der Kirchen in der DDR

Mit zwei Pfarrkonventen stehe ich seit einiger Zeit in ständiger Arbeitsbeziehung, mit den Konventen in Barth und in Beeskow. Darüber hinaus bin ich durch unsere Mitarbeiter mit den Konventen und Kirchenkreisen Rathenow und Merseburg in Kontakt. Als einer, der für die Brüder und Schwestern von außen kommt, soll ich ihnen bei der Gebietsanalyse und bei der Einrichtung neuer Dienste helfen. Wir sind bei den ersten Schritten.

In den ersten Zusammenkünften wurde klar, daß der Ansatz für die Analyse nicht das kirchliche Leben allein sein darf, sondern die gesellschaftliche Wirklichkeit vor Ort, in der sich die einzelnen Gemeinden verfinden.

Zum Beispiel hat der Kirchenkreis Barth vier gesellschaftliche Schwerpunkte:

1. LPG'en, die nun zu Kombinaten zusammenwachsen
2. Werften und Kleinbetriebe
3. Urlaubsorte
4. Spezialschulen.

Es ist von Anfang an die Frage zu stellen: Wie stehen die Christen in diesen Bereichen? Welches sind ihre Probleme und was bedeutet die Verkündigung für das Leben der Gemeinde in diesen gesellschaftlichen Bereichen? Beim Erhellen der Situation vor Ort werden ganz konkrete Fragen gestellt. Nehmen wir den Urlaubsbereich. Wer von uns hat Vorstellungen für das rechte Präsentsein unter Menschen im Urlaub? Sind da bloße Veranstaltungen das richtige? Nach einer ersten Grobanalyse wurden Arbeitsgruppen für die einzelnen Bereiche gebildet, ein Problem- und Dienstkatalog aufgestellt. Denn nur, wer zu arbeiten anfängt, hilft weiter, sich und anderen, wer nur Analysen macht, kommt oft nicht zum ersten Schritt. Bei der Entwicklung der Dienstgruppen wird darauf geachtet, daß aktive Gemeindeglieder mit einbezogen werden. Und die Glieder der Gruppe kommen aus den verschiedenen Ortsgemeinden.

Solche Dienstgruppen haben meines Erachtens folgendes für sich:

1. Sie helfen zum wirklichen Gespräch über die Aufgaben vor Ort. Und "vor Ort" heißt die gesellschaftliche Wirklichkeit.
2. Indem sich Gruppen den Auftrag klarmachen und Aufgaben erledigen, wächst ein neues Gemeindeverständnis.
3. Ein sachbezogenes Arbeiten hilft zu konkreter Rede.
4. Es wird sehr bald nach verbündlichen Gemeinschaften gerufen, Herrenmahl, Gebet und Gespräch bekommen neue Bedeutung.
5. Der partnerschaftliche Arbeitsstil zwischen Gemeindegliedern und Pfarrern wächst.
6. Die ganze Arbeit geschieht im ökumenischen Kontext, es wird nach Modellen aus der Ökumene gefragt, Kontakte zu Dienstgruppen in anderen Ländern entstehen.
7. Diese Dienstgruppen arbeiten an Texten, die aus der Ökumene kommen und bedenken ihren spezifischen Beitrag für das Geschehen in der Kirche insgesamt – besonders für das ökumenische Gespräch.

Für die Gesprächspartner dieser Gruppen ist es von Wichtigkeit, echte Fragen zu stellen. Fragen, die die Gruppe bewegen, vor Ort neu nachzudenken und sich zu engagieren. Dann sehr schnell kann eine Gruppe sich selbst genug sein, und Selbstbefriedigung ist eine ganz große Krankheit.

Für Pfarrer ist besonders nun die geistliche Disziplin zu lernen, d.h. die wirkliche Eingliederung in die Gruppe, die gemeinsam Dienst tut. Pfarrer sind oft noch zu starke Individualisten, und gerade sie rauchen sehr viel Gemeinschaft. So ist der rechte Gruppendienst auch ein Stück Befreiung für den Pfarrer. Alle Gruppendienste in der Region, die ich kenne, verstehen sich als Gruppendienste auf Zeit (drei bis vier Jahre), nach dieser Zeit soll mit Hilfe brüderlicher Visitation darüber befunden werden, wie der Dienst weitergehen kann.

In diesem Bericht ist bewußt nichts gesagt über die Entflechtung des Superintendentenamtes. Dies ergibt sich von selbst, wo in bruderschaftlicher Ausrichtung gearbeitet wird.

Und daß in der Gruppe die Einzelverantwortung nicht gemindert wird, ist auch klar. Der einzelne hat seinen besonderen und hoffentlich guten Beitrag für das Ganze zu liefern.

IV. Gruppendienste in anderen Ländern

In den verschiedensten Ländern gewinnen ökumenische Gruppendienste an Bedeutung. Einige Orte, in denen in den letzten Jahren solche Dienste entstanden sind: Ost-Paris, Ost-London, East-Harlem in New York, Kalkutta, Mombasa in Kenia, Riesi auf Sizilien und in der Volkswagenstadt Wolfsburg.

In allen diesen Städten in Ländern des kapitalistischen Systems herrscht äußere oder innere Not. Die Urbanisierung treibt das Leben voran und hält es zugleich für ganze Gruppen von Menschen auf. Es entstehen die Fragen nach Friede und Gerechtigkeit, sie sind Fragen von Menschen, die existentiell getroffen sind. In diesen Gruppendiensten, die sich in diesen Städten gebildet haben, hat man sehr bald entdeckt, daß ohne gesellschaftsbezogenes Denken nicht voranzukommen ist, gerade in den Entwicklungsländern, aber auch in den großen Städten der europäischen Staaten ist eine Zusammenarbeit mit Gewerkschaften, Sozialisten und Kommunisten unerlässlich. Dabei ist der Streit unter den verschiedenen religiösen Gruppen zu bedenken, es ist am Ort für Frieden und Gerechtigkeit zu arbeiten. Wenn vor Jahren noch im Rahmen der Urban-Mission gemeint wurde, das Entscheidende sei, Christus allein verbal zu bezeugen, so sind heute alle Dienstgruppen zuerst auf die Fragen der Gesellschaft gestoßen. Und hier fragen sie, was es heißt, Christus im Rahmen der Klassengegensätze zu verkündigen, sie fragen nach Positionen, die zu beziehen sind angesichts von Zurücksetzung und Degradierung bestimmter Gruppen, Rassen und Klassen. Arme müssen in die Gestaltung des Lebens einbezogen werden, sie brauchen Hilfe und Schulung, damit sie ihre eigene Gesellschaft ohne die ausländischen Vormünder bauen können.

Es gibt heute hundert Pionierprojekte in der urbanen Arbeit der Kirchen, und alle haben untereinander Kontakt. So sehr es reizt, die afrikanischen und asiatischen Projekte ein wenig zu beschreiben, möchte ich Ihnen zum Schluß zwei europäische vor Augen malen.

In Riesi, auf Sizilien, arbeitet eine fast dreißigköpfige Mannschaft in einem Entwicklungsland Europas.

Hier leben die ärmsten Europäer, Menschen die durch Religion und Kirche verängstigt wurden, Bauern ohne Böden, Menschen, die von der Maffia beunruhigt und verfolgt werden. Sie alle haben darüber gelesen. Die unmöglichen sozialen Verhältnisse Siziliens waren es, die Pfarrer Viany mit einer Gruppe nach Riesi gehen ließen. Hier existierte bis dahin eine kleine Waldenser Gemeinde, sie war und ist Trägerkreis der Arbeit. Und zwischen der Gruppe und der Ortsgemeinde bestehen engste Arbeitsverbindungen, ein Glied der Gruppe ist Pfarrer der Gemeinde. Die Gruppe wollte zunächst mithelfen bei der Bildung der Menschen, bei der Verbesserung der Wohnverhältnisse und des Gesundheitswesens.

Bald entdeckte sie, daß sie eigene Zentren schaffen muß, um die Aufgaben anzupacken. Sie baute einen Kindergarten, eine Handwerkerschule, eine Landwirtschaftszentrum, eine Ambulanz und eine Stickschule für Frauen.

Im täglichen Zusammenarbeiten und Zusammenleben meinten die Glieder der Gruppe, hätten sie Christi Kommen anzuseigen. Pfarrer Vinay beschrieb den Sinn der ganzen Tätigkeit als Ankündigung des Reiches Gottes, und dies äußerte sich im Leben mit den Menschen in der Stadt. Soziale Probleme waren der Aus-

gangspunkt der Arbeit. Und in der Bewältigung der Arbeit entstanden Zusammenarbeiten mit anderen Gruppen, z.B. den Kommunisten. Die Gruppe will bis auf den heutigen Tag christliche Dienstgruppe sein, alle planen gemeinsam die Arbeiten, sie studieren gemeinsam die Bibel, sie essen täglich zusammen und feiern sehr oft miteinander das Herremahl. Durch die Arbeit der Dienstgruppe wurde die Ortsgemeinde zu neuen Aktivitäten herausgefordert. Der Dienstgedanke kommt Schritt für Schritt ins Bewußtsein.

In Wolfsburg, Bundesrepublik Deutschland, arbeitet die Gruppe "Die Arche" in enger Kooperation mit der Martin-Luther Kirchengemeinde und mit dem Kirchenkreis. Wolfsburg ist als Stadt ganz dem VW-Werk zugeordnet. Es hat über 80 000 Einwohner, 85 % davon sind im Volkswagenwerk beschäftigt. Im Werk sind weit über 80 000 Menschen beschäftigt, aus der Stadt über 45 000. Als "Die Arche" 1958 zu arbeiten anfing, meinten die Mitarbeiter, vorwiegend die Fragen von Beruf, Leistung und Rationalisierung besprechen zu müssen. Sie wollten den Menschen zum wahren Menschsein in der Leistungsgesellschaft befreien helfen. Mehr und mehr hat sich das Hauptanliegen dahingehend verdichtet, die nicht mehr Gefragten, die Stummgewordenen, die Anspruchslosen im Geist zu entdecken, aufzusuchen und zur Mündigkeit zu befreien. 20 Männer und Frauen gehören zum Archeteam, unter ihnen 2 Theologen und ein Diakon, letzterer arbeitet im Werk. Die Archegruppe ist in den letzten Jahren durch viele ökumenische Dienste bekannt geworden, Versöhnung in Jesus Christus wurde hier politisch verstanden und verdeutlicht, jährlich wurden auch Begegnungen mit Christen und Marxisten aus der DDR durchgeführt. Das Team in Wolfsburg hat sich eine Regel gegeben, in der es heißt

1. Christus ist das Heil für diese Welt. Er ist das Haupt seiner sichtbaren und unsichtbaren Kirche in Zeit und Ewigkeit. Das Team der Schwestern und Brüder der Arche in Wolfsburg bekennt ihn als seinen Herrn. Das Wort und der Geist Jesu Christi sind die Autorität in unserem Team. Die Anerkennung seiner Autorität verwirklicht sich in der Bereitschaft der Mitglieder des Teams zum gemeinsamen Hören und Handeln, Gespräch und Gebet.
2. Christus und sein Wort sind für alle da, insbesondere für die Armen im Geist, in Glauben, in der Gemeinschaft und im Geld. Wir können nicht für alle da sein, sind aber aufgefordert, die Tendenz der Liebe Christi zu beachten. Christus hat sich in eine unbegrenzte Solidarität (Liebe) mit den Sündern begeben. Unsere Solidarität (Liebe) mit den Menschen ist durch den konkreten Ort und die jeweilige soziologische Gebundenheit begrenzt. Der Dienst der Versöhnung führt immer wieder dazu, diese Grenzen im Geiste Jesu Christi zu durchbrechen.
3. Durch ein Minimum an verbindlicher Gemeinschaft erstreben wir ein Maximum an Befreiung zum persönlichen Engagement in unserer Gesellschaft. Die christliche Einheit und Zucht des Teams macht uns für ein wirksames Zeugnis in der Welt frei.

Das Team kommt einmal in der Woche zur gegenseitigen Information und zum Austausch über anstehende Aufgaben zusammen. Viermal im Jahr versammelt es sich am Wochenende zu Bibelstudium und Gespräch. Am Freitagabend vereinigt es ortsanwesende und -abwesende Teamglieder mit anderen zum Friedensgebet. Jedes Mitglied geht

seiner Erkenntnis und seinen Gaben entsprechend ein ganz persönliches Engagement in der Gesellschaft ein. Bei unbedingter Gewissensfreiheit des einzelnen wird über das jeweilige Engagement im Team gesprochen. Die Familienangehörigen von Teamgliedern gehören zum Team nach dem Maß ihrer eigenen Entscheidung.

Alle geben einen regelmäßigen in der Höhe von ihnen selbst festzusetzenden finanziellen Betrag. Das Team entscheidet mit Mehrheit über die Verwendung des eingebrachten Geldes. Es wählt mit Mehrheit aus dem Kreis der Personen mit kirchenleitenden Funktionen eine Vertrauensfrau oder einen Vertrauensmann. Damit ist die Verankerung in die Gesamtkirche gewährleistet. Über Aufnahme und Ausschluß aus dem Team muß einstimmig entschieden werden. Aufnahme und Ausschluß müssen rechtzeitig schriftlich angezeigt werden.

V. Zusammenfassung

Ich habe versucht, Ihnen verallgemeinert ein paar Einsichten aus Gruppendiften in Ortsgemeinden in regionaler Arbeit in der DDR und in anderen Ländern mitzuteilen. Ich bin mir darüber klar, daß es von entscheidender Bedeutung ist, wirklich gruppenfähig zu werden. Und am schwierigsten ist es, daß Pfarrer wirklich gruppenfähig werden.

Bischof Dr. Krusche hat in einem Referat vor Kreisjugendpfarrern am 29.4.70 über das Thema gesprochen "wie werden wir Pfarrer gruppenfähig?" Seine sieben Sätze sind:

1. Ich werden gruppenfähig indem ich die anderen entdecke als die, die ich brauche.
2. Ich werde gruppenfähig, indem ich die anderen entdecke als die, die mich brauchen.
3. Ich werde gruppenfähig wenn ich die anderen entdecke als die, mit denen zusammen ich gebraucht werde.
4. Ich werde gruppenfähig, indem ich mich annehme, wie ich bin.
5. Ich werde gruppenfähig wenn ich die anderen annehme, wie sie sind.
6. Ich werde gruppenfähig wenn ich mich von den anderen infrage stellen lasse.
7. Ich werde gruppenfähig indem ich als Pfarrer keine Sonderautorität beanspruche.

Und ganz zum Schluß sieben Thesen zur brüderlichen Gemeinde:

1. Alle brüderlichen Gemeinden in der Region in der DDR und innerhalb der Ökumene, die als experimentierende Gemeinden vorhanden sind, lassen sich auf praktische Aufgaben in der jeweiligen Gesellschaft ein.
2. In den brüderlichen Gemeinden (Experimentiergemeinden) herrscht das Bewußtsein vor, daß Gemeinde Jesu Christi in ihren Gliedern am Weltgeschehen beteiligt sind. Durch dieses Beteiligtsein vollzieht sich ständig die Überschreitung der Grenze der Gemeinde.

3. In allen Experimentiergemeinden gibt es die Wachselwirkung zwischen Gottesdienst und praktischen Aufgaben. Je konkreter das Engagement einer Gemeinde in der jeweiligen Gesellschaft ist, desto mehr wird der Gottesdienst von der Aufgabe her bestimmt.
4. Die Teilnahme an Sachaufgaben der Gemeinden in der Gesellschaft verändert das Verhältnis von Theologen und Nicht-theologen. Der Theologe ist einer unter anderen - im gleichen Auftrag mit besonderer Zurüstung.
5. Alle konfessionellen Ausprägungen treten innerhalb der experimentierenden Gemeinden zurück.
6. Die ökumenische Kooperation wird in allen brüderlichen Gemeinden angestrebt, zum Teil schon praktiziert.
7. In allen Experimentiergemeinden (oder auch Modellgemeinden) spielt die freiwillige Selbstdisziplin eine große Rolle.

Möchten diese Berichte dazu helfen, daß wir unsere Aufgaben vor Ort neu erkennen und dann auch verantwortlich angehen.

Zwei Vorbemerkungen: (Zur Methode)

1. Was ich zu dem Thema sagen kann, das ich als Ersatzmann vor 5 Wochen übernommen habe, kommt nicht aus der Studierstube des theoretischen, sprich wissenschaftlichen Theologen mit der Methode des Wissenschaftsideals des 19.Jhdts., sondern aus dem Bereich der Überlegungen des experimentellen Theologen.
2. In dieser Methode, für die das Experiment das Bestimmende ist, liegt so viel Offenes, Unfertiges, daß alles, was ich zu sagen habe, von vornherein auf Ergänzung und Austausch anlegt. Ihr angemessen ist aus dem Bereich der Gesprächsführung nicht das Lehrgespräch, sondern das Rundgespräch. Wichtig dafür ist, daß die Situation von vornherein in die Überlegungen mit einbezogen wird und nicht nach dem alten Motto etwa einer Predigterarbeitung bzw. Bibelstunde erst später bedacht wird: Exegese, Meditation, Predigt!

Zur Situation:

Zu allen Zeiten hat die Frage nach dem Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden in der Geschichte der Menschheit eine entscheidende Rolle gespielt. Wenn auch diese beiden Worte aus der Begrifflichkeit der Gegenwart stammen, verbirgt sich hinter ihnen in jeweils anderer Ausdrucksform eine wesentliche Tendenz im Zusammenleben der Menschen durch die Jahrhunderte überhaupt. Bauten sich doch auf das Verhältnis dieser beiden Worte zueinander die unterschiedlichsten Staatsformen und Gesellschaftsordnungen auf, hing doch von der Enge oder Weite dieser Begriffe zueinander in ihrer Tatsächlichkeit Wohl und Wehe vieler Menschen im Laufe der Geschichte ab. Ich erinnere nur bruchstückhaft an die Zeit der Sklavenhaltergesellschaft, in der der Geleitete - der Sklave - dem Leitenden - dem Sklavenhalter - mit Leib und Leben, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war - erniedrigt zum Gegenstand, zur Ware. Ich erinnere an die Zeit des Feudalismus, die Zeit der Monarchien, in denen Wenige unverhältnismäßig große Macht gegenüber vielen ausübten, denn das Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden ist die Frage nach der Verteilung der Macht. Wenn die französische Revolution die drei Worte "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" auf ihre Fahnen geschrieben hatte, dann drückt sich in dieser Parole der Protest gegen das Mißverhältnis von Leiten und Geleitetwerden, von Macht und Ohnmacht, von Herrschern und Beherrschten, Herrschen und Beherrschtwerden aus. Besonders akut wird die Beantwortung dieser Frage in einer Zeit, in der durch die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse in ihren Grundstrukturen - Produktionsmittel in der Hand der Gesellschaft, des Staates, des Volkes - vom Modell her ein Satz wie

"Plane mit, arbeite mit, regiere mit"
kein Werbeslogan zu bleiben brauchte, sondern durchaus die Grundlage für ein möglichst gleichberechtigtes Miteinander sein könnte. Allerdings setzt der Gebrauch von Demokratie auf dieser ökonomischen Grundlage nicht zuerst Kontrolle, sondern Vertrauen als geistigen Anreiz zur Mitgestaltung voraus. Es geht bei allen Versuchen der Verbesserung der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach der 2. industriellen Revolution in den hochtechnisierten Industriestaaten um die möglichst beste Organisierung des Verhältnis von Leiten und Geleitetwerden.

These 1: Mit dem Erkennen des ganz Anderen - wie auch immer zu Kennenden - als großes Gegenüber trat der Mensch in seine Geschichte ein. Diese Geschichte vollzieht sich durch den Anruf zum Aufbruch, durch die Annahme des Anrufs und den Aufbruch. Sie findet ihr Ziel in der Einlösung der Zusage: in Zukunft.

Wenn wir uns die entscheidenden Sätze des ersten geschichtlichen Textes der Bibel ansehen - nach der bekannten Terminologie die Erwählung Abrahams - vielleicht zeitnäher ohne Veränderung des Inhalts die Beschlagnahme Abrahams (1.Mose 12,1 ff.), sehen wir, daß hier (ich drücke es mit Absicht undefinitiv aus) einer einem anderen einen Befehl, einen Auftrag gibt.

Im Anthropomorphismus des Jähvisten (der vermenschlichten Vorstellung von Gott) - jener ältesten, zusammenhängenden Überlieferungsquelle des AT um 1000 v.Chr. geschrieben - gibt Gott einem Menschen Abraham (genauer Abram) einen Auftrag. Bei Einhaltung dieses Befehls wird dem Befehlsempfänger, dem, der den Auftrag annimmt und ausführt, eine Zukunft eröffnet, die ihm vom Auftraggeber gezeigt worden ist. Ohne Übertragung - vordergründig - heißt es:

Und Jähwe sprach zu Abram: (1.Mose 12, 1ff.)

Befehl: Gehe doch aus deiner Heimat und aus deiner 3 Glio- Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus; der (gehe von - in, setze dich in Bewegung; ziehe aus - in ein Land) in ein Land, das ich dir zeigen will.

Dieser Anruf führt zum Aufbruch: Vers 4: "Da machte sich Abram (Abraham) auf den Weg, wie ihm Jähwe geboten hatte und Lot ging mit ihm."

Es würde jetzt zu weit führen, die einzelnen Züge dieser erregenden Geschichte nachzuzeichnen (Wer dies tun möchte, lese entweder

Gerhard v. Rad: aus dem ATD-Kommentar, Bde. 2-4 oder noch näherliegend: Günter Jacob: "Die Botschaft von dem mitgehenden Gott" -- Geschichten und Gestalten des AT, EVA 1968)

Auf unser Thema bezogen - in Abblendung aller anderen Fragen - sei hier nur soviel gesagt: Abraham soll alles hinter sich lassen und sich der Führung Gottes anvertrauen. G.v.Rad setzt bewußt das angegebene Ziel der Führung Gottes in Anführungszeichen "ein Land", von dem es nur sehr verhalten heißt, "daß ich dir (Jähwe) zeigen will (V.1c)"

Die Hintergründigkeit dieser Erzählung liegt nicht in der Tatsächlichkeit dieses erregenden Geschehens, daß da ein alter 75jähriger Mann alle ihm vertrauten Bindungen unter den mit unserer Situation gar nicht zu vergleichenden Verhältnissen aufgibt und das Risiko der Unsicherheit einer nicht näher beschriebenen Zusage auf sich nimmt, sondern daß "Abraham im Verständnis der biblischen Schriften Repräsentant des Volkes Gottes aller Zeiten und Sinnbild der Kirche aller Jahrhunderte" (G.Jacob: a.a.Ort: S.75) ist. Wenn das der Fall ist, dann drückt sich in diesem Verhältnis zwischen Jähwe und dem Menschen: biographisch in Abraham - ein Grundtyp des Zueinanders dieser beiden aus, das ein bezeichnendes Licht auf unser Thema "Leiten und Geleitetwerden" wirft: Der ganz Andere, von dem im AT in vielen uns als Vergleichliche anmutenden Bezeichnungen die Rede ist, die alle eine Auslegung oder Beifügung zu dem Namen Jähwe sind, wird als der Leitende Führende

vorgestellt und der Mensch als der Geleitete. Aktiv und Passiv scheinen eindeutig und für immer festgelegt zu sein zwischen Jahwe, den Leitenden und den Menschen als den von ihm Geleiteten. Aber noch etwas anderes ist daraus abzulesen: "Gott und Mensch geh'ren untrennbar zusammen, einer ist nicht ohne den anderen dankbar." (H.Führ: P.K 2/70). Dieses untrennbare Miteinander drückt sich darin aus, daß der Auftrag oder Befehl an den Menschen nicht von einer anderen Warte, in der Distanz des unendlich Überlegenen und von einer völlig anderen Ebene ergeht, sondern - mit einem modernen Wort ausgedrückt - in Partnerschaft. Das einzigartige Verhältnis des Auftraggebers zum Auftragsempfänger zeigt sich darin, daß er sich dem gegebenen Auftrag mit unterstellt. Alles, was hier Abraham unter dem Begriff Segen als Versprechen zugesagt wird, läßt sich zusammenfassen in dem Satz: Ich will mit dir sein. So läßt sich das Verhältnis dieser beiden, des Auftraggebers und Auftragsempfängers, so ausdrücken: "Geh, ich will mit dir sein" (1.Mose 12) - der Leitende, der den Geleiteten begleitet:

Ein anderes Beispiel für das Leiten und Geleitetwerden zeigt der Auszug Israels aus Ägypten. In den Bildern von der Wolkensäule und Feuersäule (2.Mose 13,21 in anderem Zusammenhang: bei der Einweihung der Stiftshütte 2.Mose 40,36-38, 4.Mose 9,15-23; Ps.78,14, 1.Kor.10,1) zeigt sich Jahwe als der Vorangeher und Mitgeher des Volkes auf seinem Zug durch die Wüste. Auch hier ist wieder diese doppelte Funktion zu erkennen: das Leiten, die Richtung zeigen - Wolkensäule, Feuersäule - und das Mitgehen, Dabeisein auf dem Wege. Es geht also auch hier nicht um die Weitergabe eines einsamen Befehls aus unnahbarer Ferne, nicht die Distanzierung, sondern die Solidarisierung des Leiters mit den Geleiteten spielt die entscheidende Rolle. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, daß der Auftrag oder Befehl den Menschen - Abraham - und das Volk - Israel - auf einen Weg setzt und in eine Richtung weist: Anruf zum Aufbruch, Exodus, Auszug heißt die Parole, Aufbrechen, Losgehen, Sich-in-Bewegung-setzen die Lösung! Der, der hier den Menschen und sein Volk anredet, ist ein Weggott, ein Leiter und Begleiter, keiner, der sitzen bleibt, einer, der andere zum Aufbruch herausfordert und in Bewegung setzt, sie aber nicht losschickt ins Niemandsland und selbst in der Sicherung bleibt, sondern der auf dem gefahrsvollen Weg vorangeht und mitgeht - einer offenen Zukunft entgegen.

Auch dieses 2. Beispiel Auszug aus Ägypten und Führung durch die Wüste ist ein Urbild des Glaubens, dieses einzigartigen Verhältnisses zwischen Jahwe und seinen Menschen. Wir können es in seiner Übertragung auf die Gemeinde, die Ökumene heute.

Wenn wir uns auch davor hüten müssen, Zug um Zug exakt zu übertragen, um keiner Geschichtslosigkeit zum Opfer zu fallen, ist doch in diesen Begegnungen der Menschen mit dem ganz Anderen und doch so Nahen ein typisches Verhalten Jahwes in seiner Begegnungsfreudigkeit ausgesagt. Der, dem Abraham und Israel begegnet sind, ist nicht ein autoritärer Herrscher, keine Macht-person, sondern einer, der andere zum Aufbruch reizt und los-schickt und dabei selbst voran- und mitgeht. Er bedient sich der Personalität, um sich in die nächste Nähe zum Menschen zu be geben. Er nimmt damit etwas vorweg, was in der Person Jesu von Nazareth seine letzte Eindeutigkeit gewinnt. Er setzt sich damit der Zwielichtigkeit aller allgemeinen Gottesbegriffe aus, in denen das unendlich Ferne Unnahbare, Überlegene die dominierende Rolle spielt und entzieht sich doch damit zugleich aller D-inglichkeit, wie sie in der "Vergötterung" der Götzen, der Nichtse zu allen Zeiten zum Ausdruck kommt. Er entzieht sich damit einer Begriffsbestimmung wie sie in den Gegenstandsgötzen

der umwohnenden Völker Israels so handgreiflich ist, weil er ja neu erst als der, der er sein will, erkennbar für die wird, die sich mit ihm auf den Weg begeben. Er wurde für Abraham erst als der Einmalige, Einzigartige und Unvergleichliche erfahrbar, als er sich darauf einließ, den Auftrag - auf welche Weise auch immer empfangen - auszuführen begann, indem er sich auf den Weg begab. Im Mitgehen wird sein Vorangehen und Dasein erkennbar. Erst wer sich seiner Leitung anvertraut, erkennt ihn als den Leiter und Begleiter.

Um schon ein Ergebnis dieser Überlegungen zu dem Thema Leiten und Geleitetwerden vorwegzunehmen: Erst, wer sich darauf einläßt, wer sich in das Wagnis seiner Leitung und Begleitung begibt, wird selbst Maßstäbe für sein Leiten und Geleitetwerden bekommen. Erst auf diesem Hintergrund wird alles menschliche Leiten und Geleitetwerden in seiner Relativität aufweisbar. Nur wer weiß, daß er auf unvergleichbare Weise und doch höchst real geleitet und begleitet wird kann andere leiten und begleiten und sich selbst in höchster Mitverantwortung leiten lassen, so als ob er selbst leiten müßte. Beide Extreme sind nun nicht mehr möglich: das Auseinanderfallen von Leiten und Geleitetwerden. Wer nur meint, er würde geleitet, könnte sehr schnell in stumpfer Apathie als vermeintlich nur von Menschen Dirigierter zu der resignierten Feststellung kommen: Ich kann sowieso nichts machen! Wir können sowieso nichts ändern! Oder andererseits bei dem Vorverständnis autonomer Leitung: Wie leicht könnte der Leitende von der Macht usupat werden und ein Despot und Monschenschinder werden. Es gibt in der Geschichte der Menschheit genug Beispiele für beide Irrwege.

Leiten kann nur, wer weiß, daß er geleitet wird. Leiten lassen kann sich nur, wer zur Leitung bereit ist. Am Weggenossen der Weggenossen entscheidet sich, ob Leiten und Geleitetwerden im richtigen Verhältnis zueinander stehen.

Will man das Thema Leiten und Geleitetwerden theologisch (so wie ich es getan habe) ohne daß der Name genannt wird von Gott als dem Leitenden und Begleiter abhängig sehen, muß diese Voraussetzung geklärt werden. Sie ist nicht selbstverständlich und darf vielleicht heute mehr denn je nicht unausgesprochen übernommen werden.

These 2: Schon in der bekannten hebräischen Bezeichnung für den ganz Anderen "Jahwe" - ich werde sein, der ich sein werde; ich werde dasin als der ich dasin werde - kommt die Offenheit auf Zukunft, die Richtung auf ein Ziel zum Ausdruck: das nicht Statische, nicht Festgelegte, nicht Abgeschlossene, das Dynamische, Bewegliche, immer zu Neuem Fähige.

Die Geschichte der jeweils neuen Namen für Gott (z.B. Hirte, Richter, König) ist eine Widerspiegelung der Spannung zwischen Gott und den Menschen und damit auch der gegenseitigen Spannung zwischen Leiten und Geleitetwerden (Führung und Ergebung).

Eine der aufregendsten Fragen gegenwärtiger Theologie ist die Frage nach Gott. Wie reden wir heute richtig von Gott? Es handelt sich nicht zuerst um ein Sprachproblem - das auch, aber später - sondern um ein Wirklichkeitsproblem. Diese Frage macht deutlich, daß wir falsch von ihm reden können. Diese Frage spielt unmittelbar in unser Thema Leiten und Geleitetwerden hinein.

1. Christen haben allzuoft und allzulange Geleitetwerden mit Passivität, Konservativismus und bloßer Ergebenheit verwechselt. Dabei bedarf gerade das Sich-Leiten-lassen höchster Mitbeteiligung wie wir am Beispiel Abrahams als Prototyp des Glaubens und Israels auf seinem Zug durch die Wüste geschen haben. Von unseren enttäuschten nachchristlichen oder nichtchristlichen Zeitgenossen wird uns gerade in dieser Richtung ein Vorwurf gemacht. Diese Kritik besteht da zu Recht, wo Geleitetwerden zur Verantwortungslosigkeit, zum Sich-Treibelnlassen, zur Distanzierung von den Aufgaben der Gesellschaft geführt hat.
2. Die Wiederholung dessen, was Gott für die Menschen damals war, muß noch keine verbindliche Aussage von ihm für heute sein. Erst wenn es in Entsprechung zu den immer neuen Vorstellungen von Gott, die im Laufe der Zeit in Israel und auch noch in der Gemeinde gewagt wurden, gelingt, heute eine Antwort für uns zu finden, werden wir das Verständnis bzw. Unverständnis unserer kritischen Gesprächspartner aus allen Lagern durchbrechen und sie zum Aufhorchen bringen.
3. Wenn die Situation wichtig ist für eine konkrete Aussage von Gott, müssen wir feststellen, daß etwa die biblischen Zeugen im AT und NT bestimmte Erfahrungen noch nicht machen konnten, die wir heute gemacht haben. Eine bloße Wiederholung von damaligen Aussagen ohne Einbeziehung unserer Wirklichkeit bleibt hinter der Aufgabe zurück, heute von Gott zu reden. Nur einige Stichworte: Die industrielle Welt von heute bringt Konfliktsituationen mit sich, die die Zeugen in früheren Zeiten so nicht hatten.

Wenn wir den Versuch unternommen, heute von Gott zu reden, ihn speziell in Verbindung mit unserem Thema "Leiten und Geleitetwerden" (aber vielleicht nicht nur damit) als den Leitenden und uns Begleitenden auf dem Weg vor uns und an unserer Seite zu sehen, gehen wir von der nicht mehr selbstverständlichen aber nach meiner Meinung unumgänglichen Voraussetzung aus, ihn als Person zu sehen. Wer die personelle Kategorie aufgibt, muß nachweisen, was er damit gewinnt und ob die Preisgabe nicht mehr aufgibt als sie erreicht. Gollwitzer hat überzeugend nachgewiesen,

daß man mit dem Versuch, die Sprache mythisch zu nennen und indem man entmythisiert, die Sache selbst verliert. Er macht den Vorschlag:

"Wollen wir diese Sprache vielleicht besser nicht mythologisch nennen, sondern personal, weil mythologisch den Anschein erweckt, als ginge es um eine ersetzbare Sprache, die man entmythologisieren oder durch eine andere Sprache ersetzen kann. Die heutige Sprachanalyse zeigt die eigene 'Sprachgarnitur' der personalen Beziehungen." Die personale Kategorie ist meines Erachtens - auch apologetisch - unumgänglich. Aussagen atheistischer Philosophen über diese Versuche gegenwärtiger Theologie geben immerhin zu denken, wenn sie meinen, daß damit die Sache selbst verraten würde. (Bericht Bischof Dr. Krusche vor der Provinzialsynode Halle 1969: Mac Intyre - S.27).

Wohl ist uns allen mit Helmut Gollwitzer klar, daß 2 Motive die Rede von Gott heute besonders verdunkeln:

Zitat nach H. Gollwitzer: ThLZ 67/3: S.161 ff:

"Das Wort 'Gott' in der christlichen Theologie"

1. Der viel diskutierte Gegensatz von Wissen und Glauben.

Den atheistischen Methoden der heutigen Wissenschaft in der Erforschung der Welt, der Natur und der Geschichte, in der 'Gott nicht vorkommt', steht die christliche Ausdrucksweise gegenüber, die von Gott spricht als von einer Macht, die in diese Welt eingreift. Verträgt sich das miteinander? Es schien, als müsse man sich für das eine oder andere entscheiden. Zu diesem seit zweihundert Jahren erörterten Verhandlungsgegenstand haben theologische und wissenschaftstheoretische Besinnung längst klargestellt, daß das Entweder - Oder in Wirklichkeit nicht besteht, so langsam sich das auch herumspricht.

2. Das andere Motiv ist die schreckliche Abgebrauchtheit des Wortes 'Gott' und die scheinbare Einflußlosigkeit der christlichen Verkündigung und des christlichen Glaubens auf die realen Entwicklungen in der Welt."

Worum handelt es sich also und worum nicht, wenn wir von Gott reden?

Es handelt sich zuerst darum, daß wir dies Wort aus seinem Wirklichkeitsbezug im AT und NT aufgreifen und in unserem Wirklichkeitsbezug in Geltung sehen. Daß zuerst in der Bibel die Belegstellen dafür zu suchen sind, wie bis zur Kanonisierung des NT von Gott gesprochen wurde, wird niemand bezweifeln.

Gollwitzer hat in seinem Aufsatz herausgearbeitet, daß das Wort Gott zuerst und am wichtigsten Prädikatsnomen, also Aussagewort, Funktionsbezeichnung ist - so, wie die Worte König, Vater, Herr, Hirte usw. 'Das ist die ursprüngliche Gebrauchsform des Wortes Gott im Hebräischen und Semitischen, im Griechischen und Lateinischen. Gemeint ist damit immer irgendeine Wirklichkeit, die das menschliche Maß an Kraft, an Macht übertrifft'.

Wenn wir also von Gott reden - direkt oder indirekt, das heißt wörtlich oder in Umschreibung, dann können wir nicht sagen:

Gott ist Gott, weil damit noch gar nicht gesagt sein muß, sondern z.B. Gott ist König, Hirte, Herr usw. Wenn wir also von Gott als dem uns Vorangehenden, uns Leitenden und als unserem Begleiter gesprochen haben, liegt das auf dieser Linie.

Um der Gefahr der schrecklichen Abgebrauchtheit und damit Vieldeutigkeit des Wortes 'Gott' zu entgehen, dürfen wir nicht voraussetzen, wer Gott ist, sondern müssen Aussagen machen, in denen zum Ausdruck kommt, wer er für uns ist. Das war auch am Beispiel

Abrahams und Israels deutlich: Er als der Weggott, der Begleiter und Vorangshor! Wir müssen aber von Gott funktional nicht nominal, in Beziehungen und nicht als bekannte Voraussetzung sprechen. Wieder ein Beispiel: Im Eingangswort des agendarischen Gottesdienstes ist diese funktionale Rede in der sogenannten trinitatischen Formel stark verdunkelt. Denn es kommt auch darauf an, daß die Funktionsbeschreibungen nicht bei wichtigen Ereignissen vergangener Zeiten stehenbleiben, sondern auf den gegenwärtigen Stand gebracht werden, also: Für "Im Namen Gottes: des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" etwa:

"Im Namen dessen, der die Welt ins Dasein rief und mein persönliches Leben gewollt hat
im Namen dessen, der für uns gelebt, gelitten, gestorben und auferstanden ist: Jesus Christus
im Namen dessen, der die Kraft hatte, durch seinen Geist die Gemeinde, die Kirche zu gründen als Vortrupp einer Welt der Versöhnung und des Friedens."

Hier ist eine funktionale Aussage gemacht und sogar noch das vielseitige Wort Gott nicht aus Spielerei vermieden.

Doch greift dieses Beispiel schon stärker in das Sprachproblem über, ohne daß der Versuch unternommen wurde, zu klären, worin die Aussagen über Gott, die Funktionen in den verschiedenen Zeiten, vielleicht übereinstimmen. Bevor ich hierzu etwas sagen möchte, einige Bemerkungen zu dem am meisten im AT für Gott gebrauchten Wort Jahwe (6 700 mal, Elohim 2 500 mal):

Bekanntlich ist es eine Verbform des Hebräischen Wortes "sein" (הָיָה) und bedeutet als dieses entweder "ich werde sein, der ich sein werde" oder ich werde da sein, als der ich dasein würde". Bei aller Zurückhaltung gegenüber jeder Überinterpretation, vor der G.v.Rad in seiner "AT-Theologie" (Bd.I: S.194) warnt, ist doch mindestens soviel eindeutig zu sagen, daß nichts der Etymologie des Jhwenamens ferner als eine Definition des Wesens Jahwes im Sinne einer philosophischen Aussage. Der ganze Erzählungszusammenhang läßt ja von vornherein erwarten, daß Jahwe etwas mitteilen will - nicht wie er ist, sondern wie er sich Israel erweisen wird (Ex.3,6.16 f.). Das zeigt deutlich die Tendenz, die Bewegung, die wir schon bei Abraham in seinem Begegnungshorizont mit Gott und im Zug des Volkes Israel durch die Wüste und seinem Vorangehen und Dabeisein erkannt haben: die Offenheit nach vorn, auf Zukunft angelegt. G.v.Rad sagt (a.a.O.Seite 199): "Das Wichtigste aber ist dies, daß dieser Name nicht eigentlich verobjektivierbar und verfügbar war; sein Geheimnis ließ sich in keiner Weise auf eine theologische Sinndeutung - und sei es die von Ex. 3,14 - reduzieren..."

Israel war nicht in der Lage "Jahwes Namen für sich zu nehmen und ihn zum Gegenstand einer profunden Mythologie oder Spekulation zu machen; er blieb der geschichtlichen Erfahrung vorbehalten.

Hier könnten wir sehr viel einfacher sagen: Gott ist immer noch der ganz Andere oder: Gott ist anders als wir denken. Unsere Vorstellungen von Gott blieben hinter ihm als dem Vorangeher und Mitgeher, nach vorn Offenen zurück. Ähnlich wie sich die Weltbilder im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderte geändert haben, erging es auch den Gottesvorstellungen. "Im Blick auf den Gottesglauben müssen wir zwischen Gottesvorstellungen und Gottesoffenbarung (Kundmachung Gottes) unterscheiden. Die Gottesvorstellung steht immer in einer Beziehung zum Weltbild, die Gottesoffenbarung aber außerhalb der Weltbildprobleme. Um auf einen Teil des Ausgangspunktes zurückzukommen: Wenn, wie Gollwitzer sagt, die erste und wichtigste Bedeutung des Wortes Gott die ist, daß es Prädikatsnormen, also Aussagewort ist, Funktions-

bezeichnung - dann wird zu den verschiedenen Zeiten von Gott immer wieder anders zu reden sein, in anderen Aussageformen, ohne doch damit die Identifikation mit dem Einmaligen, Einzigartigen und Unvergleichlichen zu verlieren. Und so ist es dann wohl in der Tat gewesen: Zur Zeit als Israel kulturgeschichtlich auf der Stufe der Nomaden, der herumwandernden, Weidewirtschaft betreibenden Großfamilien, Sippen, Stämme lebte, war der Anruf Gottes aus dem uns so bekannten 23. Psalm: "Der Herr ist mein Hirte" eine aktuelle und dieser Situation entsprechende Aussage. Ähnliches läßt sich dann auch für die anderen Geschichtssituationen sagen: Gott als Richter, als König, als Herr und Herrscher. Es ist nur nicht einzusehen, daß diese Aussagen und Funktionsbezeichnungen heute noch in unserer gänzlich anderen Situation die uns gemäße Entsprechung sind. Wir müßten wohl auf dem Hintergrund - siehe Abraham und Israel auf dem Weg durch die Wüste als Vorangeher und Mitgeher - vielleicht sagen - in Einbeziehung seines geschichtlichen Menschseins in Jesus von Nazareth, daß er unser Freund und Menschenbruder ist. Anders ausgedrückt: die Aussagen, daß er für Israel z.B. Hirte, Richter und König gewesen ist, reichen nicht aus, um heute richtig von ihm zu reden, ihn heute zu bezeugen.

In diesem Zusammenhang sei die Nebenbemerkung gestattet: Ich bin der Meinung, daß viele Menschen dem Glauben an Gott nur deshalb den Rücken kehren bzw. sich von der Kirche losgesagt haben, weil sie der Sache mit Gott in überlebten Gettesvorstellungen begegnet sind.

Doch wie verhält es sich mit der inhaltlichen Fragestellung: Worin sind die Aussagen über Gott in den verschiedenen Zeiten vielleicht gleich geblieben, worin stimmen die Funktionen überein? Zuerst muß eindeutig gesagt werden, daß Gott nach der biblischen Rede von Gott nicht nur Prädikatsnomen, Aussagewort, Funktionsbezeichnung ist, sondern eben auch Subjekt. "Die Prädikate verweisen auf dies Subjekt, sie ehren dieses Subjekt durch ihre Rühmung" nach dem AT z.B.:

"Jahwe ist Gott"

"Herr, du bist mein Gott"

Im NT wird "ho theos" (Gott) ausschließlich nominal gebraucht und nicht mehr als Prädikatsnomen.

Gollwitzer sagt:

"Eine Überprüfung ergibt: Im Bereich, der durch die biblisch-christliche Sprachgeschichte bestimmt ist, und nur in ihm ist dem Worte Gott etwas Eigenartiges geschehen."

Das Wort Gott wird vorbehalten für eine letzte Wirklichkeit, für deren Benennung ein doppeltes Bestreben vorhanden ist:

1. Heraushebung dieser Wirklichkeit aus allen Bestimmungen, mit denen Einzelseiendes ausgesagt werden soll.
2. "Die Erkenntnis der Beziehung des Menschen zu diesem unüberbietbaren, alles überbietenden und darum den Bestimmungen des Einzelseins nicht zu unterwerfenden Letzten ist für das menschliche Leben entscheidend, bringt es in die Wahrheit oder Unwahrheit."

Die Frage lautet jetzt: "Gibt es einen Bezug, in dem für das Leben des einzelnen Menschen und jedes Menschen unbedingte, letztgültige Entscheidung fällt, und nicht nur für den Menschen, sondern für die ganze Wirklichkeit?

1. Die Geschichte der Menschen - dargestellt in der Geschichte Israels und der Geschichte Jesu Christi mit seiner Gemeinde wird zur Anrede mit einem ganz Anderen, schlecht-hin Überlegenen.
2. Die Angeredeten sagen nicht, "es gibt Gott", dies wäre ebenso sinnlos wie "es gibt König". Sie stehen vielmehr unter dem Wirken (Existive) dieses sie übermächtigenden und ihnen unentzerrbar begegnenden Jahwe.

"Ausgesagt ist mit diesem Titel Gott: Leben und Tod entscheiden sich für Israel durch das Verhältnis zu diesem Jahwe (Gollwitzer a.a.O. S.172).

Es würde jetzt zu weit führen, den außerordentlich interessanten systematischen Gedankengang Gollwitzers im einzelnen weiterzuverfolgen. Wir begnügen uns damit, ihn mit einem Zitat (Gollwitzer a.a.O. S.124) zusammenzufassen:

"Es geht bei der ganzen biblischen Botschaft, wenn man sie zusammenfassen will, darum, daß zwischen der letzten Wirklichkeit, von der Heidentum und Philosophie nur meinen unpersonal reden zu können, und uns Menschen, jedem einzelnen Menschen, persönlicher Umgang möglich ist, in dem die ganze Fülle zwischenmenschlicher Verhaltensweisen zwischen den beiden hier tätigen Partnern in voller Geltung geschieht, also das Aneinander-Handeln, Sich-Opfern, Lieben, Zürnen, Anklagen, Geben, Sich-Versöhnen, Verstoßen, Annahmen, Miteinander-Sprechen. Einander-Rufen, Sich-Suchen, Sich-Finden, all dies, wie zwischen zwei Menschen, gilt hier, und zwar nicht in abgeschwächter, nicht nur in symbolischer, sondern in durchaus realer, wörtlicher Weise; das ist die Segnung des Anthropomorphismus durch das Sich-Herablassen der letzten Wirklichkeit zu den Menschen in einen persönlichen Umgang."

These 3: In der Vergangenheit wurde aus vielleicht berechtigten Gründen die Vertikale der Zuwendung Gottes - seine Führung, sein Leiten, sein Vorangehen - betont, die selbst noch in seinem Menschsein als Jesus von Nazareth (Meister, Messias, Gottes Sohn) eine starke Ausprägung erfuhr. Einmal wohl, um die Verbindung zu Gott sicherzustellen, und dann auch, um seine einmalige Bedeutung für die Menschen aller Zeiten auszudrücken. Heute scheint es mehr darauf anzukommen, Gott als Freund und Partner (Teampartner) wie auf gleicher Ebene zu sehen. Der Satz D.Bonhoeffers "Wir müssen vor Gott und mit Gott leben, als ob es Gott nicht gäbe (etsi deus non duratur), könnte dann bedeuten: Uns ist Jede Flucht vor der Verantwortlichkeit in eine irgendwie geartete Hilfe "von oben (metaphysisch)" und außerhalb versagt. Das Dabeisein Gottes zeigt sich in der Gruppe, im Nichtausweichen vom Engagement.

Leiten und Geleitetwerden stehen dort im richtigen Verhältnis zueinander, wo beides nicht mehr auseinanderklafft in nur Leitende und nur Geleitete (Beispiel: Israels Zug durch die Wüste: Gott nicht nur Vorangeher, sondern in seinem Dabeisein Weggenosse, dasselbe in Jesus von Nazareth: Gott nicht mehr nur Vorangeher, Leiter, sondern auch Geleiteter) Die Entmachtung des Leitens als alleiniger Größe geschieht da, wo es als eine wichtige Fähigkeit neben anderen gesehen wird und aus unterschiedlich umfangreichen Verantwortlichkeitsbereichen keine Überordnung der einen über die anderen abgeleitet wird.

Vielelleicht zu allen Zeiten, aber heute besonders erkannt, bedarf das Leiten der Beherrschung bestimmter Voraussetzungen. Leiten heißt (nach Günter Krusche: "Neue Erkenntnisse über gesellschaftliche Leitungstätigkeit und ihre Bedeutung für die Kirche"):

1. Ziele setzen
2. Ziele koordinieren
3. Planen
4. Informationsverarbeitung und Kommunikation
5. Kritisch prüfen
6. Das Verhalten zu anderen Gruppen bestimmen

Wir leben in einer Welt des sozialen Wandels. Der Wandel ist das einzig Beständige. Ihm muß Rechnung getragen werden. Deshalb meint H.Cox (ZdZ 7/67 S.247), daß nicht metaphysisch von Gott zu reden sei, sondern politisch. Es geht also nicht darum, ihn als einen von außerhalb unserer selbst Handelnde zu sehen, sondern als einen, der durch uns und mit uns - an unserer Seite handelt.

"Wir reden von Gott, wann immer wir unseren Nächsten die Möglichkeit eröffnen, der verantwortliche, mündige Handelnde zu sein, wie ihn Gott heute braucht. Wir reden zu ihm von Gott, wenn wir ihn dazu bringen, bewußt das Netz zwischenmenschlicher Beziehungen wahrzunehmen, in denen er lebt und das ihn als Mensch erhält. Wir reden zu ihm von Gott, wo immer unsere Worte ihn veranlassen, Blindheit und Vorurteile der Unreife abzulegen und eine größere und freiere Rolle zu übernehmen unter den Werkzeugen menschlicher Gerechtigkeit und kultureller Entwürfe. Wir sprechen zu ihm dadurch von Gott, indem wir nicht den Versuch machen, ihn religiös zu machen sondern im Gegenteil, indem wir ihn dazu ermutigen, ganz mündig zu werden und das abzulegen, was kindlich war."

Das bedeutet im Zusammenhang unseres Thomas, daß wir die Verantwortung für unsre Welt zu übernehmen haben, uns nicht treiben lassen dürfen und alle Vorurteile gegenüber einer Planung für die Zukunft abzulegen haben. Verantwortlichkeit heute für die Zukunft heißt Planung dieser Zukunft und Versuch der zielstrebigen Verwirklichung dieser Planung. Dies ist nur möglich, wenn wir "die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen fundierten Leistungstätigkeit" einschönen. Was sich im Bereich der Gesellschaft (Situation) überhaupt immer mehr durchsetzt, sollte auch für uns als Kirche und Gemeinde gelten, wobei es vermieden werden muß, die Gemeinde generell von der Gesellschaft abzugrenzen.

Ich richte mich im Folgenden weiterhin nach dem Vortrag von G.Krusche "Neue Erkenntnisse über die gesellschaftliche Leistungstätigkeit und ihre Bedeutung für die Kirche" und E.Schülzgen "Die Bedeutung des Teamfarrantes". Was darin gesagt wird, bezieht sich nicht nur auf Gruppen in der Gesellschaft, sondern auch auf unser Leben als verantwortliche Einzelne in unseren gesellschaftlichen Beziehungen:

1. Leiten heißt Ziele setzen

Es ist heute in jedem Arbeitsbereich unumgänglich, Ziele zu setzen: Was will die Gruppe, das Kollektiv, die Gemeinde, der Einzelne unter den jeweils gegebenen Umständen in einem bestimmten Zeitraum erreichen? Es geht nicht, daß man erst einmal sieht, was wird. Die Zielvorstellung setzt eine bestimmte Konzeption voraus, die vorhanden - erarbeitet sein muß. Diese Konzeption kann sich auf dem Wege ändern, aber sie muß erst einmal für den zu beschreitenden Weg da sein.

Die konkrete Frage: Gibt es solche Ziele und Konzeptionen bei Ihnen im Arbeitsbereich also im Kollektiv, in der Gemeinde, im persönlichen Leben an den Stellen, wo Sie sich engagiert haben?

2. Leiten heißt koordinieren

Diese Ziele müssen für die nächsten Schritte konkretisiert werden. Bei der möglichen Vielzahl des Nötigen müssen Vorrangigkeiten, Prioritäten geschaffen werden. Es muß zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterschieden werden. Dabci ist es unerlässlich, nüchtern die vorhandenen Kräfte zur Erfreichung des Ziels einzuschätzen.

3. Leiten heißt planen

Die in der Konzeption als wichtig erkannten Aufgaben müssen in einem abgesteckten Zeitraum geplant werden. Wo gibt es z.B. für die Gemeindearbeit einen vom GKR bzw. der verantwortlichen Gruppe der Gemeinde erarbeiteten und verbindlich angenommenen Arbeitsplan für die nächsten Jahre?

Wichtig dabci ist es, daß konkret geplant wird, das heißt: Es muß sofort danach gefragt werden, welche Personen für die Ausführung der geplanten Ziele zur Verfügung stehen und bereit sind, sie auszuführen. Dabci ist Redlichkeit eine der wichtigsten Voraussetzungen, weil sonst zwar ein Plan vorhanden ist, aber seine Verwirklichung von vornherein in Frage steht.

4. Leiten heißt Informationsverarbeitung und Kommunikation

Eine wesentliche Voraussetzung für die geplante Arbeit ist ein regelmäßiger Austausch von Informationen, damit jeder am Weg des anderen oder der verantwortlichen Gruppe für die Teilbereiche der Arbeit teilnehmen kann und die vollzogenen Schritte mitverantworten kann. Dazu ist ein regelmäßiges Zusammenkommen in der für die Arbeit verantwortlichen Gruppe - auf die Gemeinde bezogen z.B. des GKR - notwendig.

Frage: Wo gibt es einen festen Terminplan etwa für den Zeitraum von einem halben Jahr für die Zusammenkünfte dieser Gruppen?

5. Leiten heißt kritisch prüfen

In der verantwortlichen Gruppe sollte es Kontrolle durch Rückkopplung geben. Diese Kontrolle setzt ein gewisses Maß von eigener Kritik und Kritikbereitschaft der anderen voraus. Sie ist nur durch gegenseitiges Vertrauen gegenüber der gemeinsam verantworteten Sache zu erwarten. Sachliche Kritik sollte nicht persönlich mißverstanden werden, aber auch Kritik des einen am anderen sollte um der Sache willen angenommen und nicht zurückgewiesen werden.

Wo werden die unternommenen Schritte kritisch geprüft?

6. Leiten heißt das Verhalten zu anderen Gruppen bestimmen

Die verantwortliche Gruppe muß ihr Verhalten zu gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppen bestimmen. Anfragen auf Mitarbeit in dieser Gruppe müssen zur Diskussion gestellt werden, da Alleingänge die Arbeit der Gruppe behindern können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Frage der Zcitökonomie zu bedenken, da leicht die Gefahr besteht, daß Superengagierte vieles tun wollen und dann nichts mehr gewissenhaft ausführen können und die Last einmal übernommener Aufgaben auf die anderen abschieben. Frage: Wo werden Anfragen auf Mitarbeit in anderen Gruppen von dem Votum der ersten Gruppe - in die ich einbezogen bin - abhängig gemacht?

Schlußwort:

Es könnte jetzt leicht der Fehler gemacht werden, sich ohne Prüfung des mehr theoretisch-theologischen Teils auf den pragmatisch-theologischen Abschnitt zu konzentrieren. Wir werden dem Thema "Leiten und Geleitentwenden" nur in angemessener Weise gerecht, wenn wir uns der Mühe unterzischen, beides in untrennbarem Zusammenhang zu sehen.

gez. Jürgen Michel
(abgeschlossen Anfang Oktober 1970)

Gossner-Bruderschaft

1. Die Gossner-Bruderschaft ist ein freiwilliger Zusammenschluß von evangelischen Gemeindegliedern, die sich eins sind im Glauben an den Herrn Jesus Christus.
2. Die Gossner-Bruderschaft weiß sich gerufen zum Zeugendienst unter allen Menschen in der Welt, zur gegenseitigen Hilfeleistung und zur Mithilfe beim Aufbau von Gemeinden (dabei zum Beispiel Besuchsdienst).
3. Die Gossner-Bruderschaft weiß sich besonders verantwortlich für die Wochenendbegegnungen der Gossner-Mission, für Laienseminare und Hausabende.
4. Die Gossner-Bruderschaft betrachtet die Geschäftsstelle der Gossner-Mission als ihre kirchliche Funktionsstelle, hier erhält sie theologische und organisatorische Hilfe.
5. Jedes Glied der Gossner-Bruderschaft verpflichtet sich, regelmäßig an den Zusammenkünften und Diensten teilzunehmen und ein festes Opfergeld zu zahlen (10 % vom Monatseinkommen).
6. Die Gossner-Bruderschaft wählt aus ihrer Mitte ein Glied als Ältesten, ein zweites zum Vertreter desselben und einen Mitarbeiter der Gossner-Mission zu ihrem ständigen theologischen Helfer. Sie wählt ferner einen Kassierer und einen Schreiber (für Protokolle, Anwesenheitsliste etc.).
7. Die Gossner-Bruderschaft trifft sich ein- bis zweimal im Monat, bei allen Zusammenkünften feiert sie gemeinsam das Herrenmahl.

Herr lehre uns beten
Schluß der Woche-Jahres
„Dank für Segnung
Segnung im Blick auf Nation
Sünden

Vergebung
Segen für Sonntag neue Jahr
Wiederkunft Christi

Gemeinde
Kirche - in der Welt - Christ
Familie Schule Beruf
Kinder - Schwiegereltern
Gefangenen verlassene
Völker Regierung

Bruderschaftliche Leitung des
Kirchenkreises

Gliederung:

- 0 Ziel des Memorandums
- 1.1 Das Dilemma
- 1.2 Das Amt des Superintendenten
- 1.3 Organisationsformen und Leistungsstrukturen in der Zeit des sozialen Wandels und ihre Bedeutung für die Arbeit der Kirche
- 1.4 Bruderschaftliche Leitung - ein wirksemaes Modell bruderschaftlicher Leitungstätigkeit
- 2. Theologische Überlegungen zur Leitungstätigkeit in der Kirche
 - 2.1 Begründung und Form kirchenleitender Tätigkeit
 - 2.2 Ziel und Aufgabe kirchenleitender Tätigkeit
 - 2.3 Dienst und Ordnung als unumkehrbare Verhältnisbestimmung für kirchenleitende Tätigkeit
- 3. Schlußbemerkung

O Ziel des Memorandums

Das Ziel dieses Memorandums ist es:

- a) Die Notwendigkeit bruderschaftlicher Leitung bewußt zu machen,
- b) die damit zusammenhängenden Fragen zur Diskussion zu stellen,
- c) Gruppen zu ermuntern, bruderschaftliche Leistungstätigkeit zu praktizieren.

1.1 Das Dilemma

Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen wird von praktischen Erfahrungen, Einsichten und Ausweglosigkeiten bestimmt. Im Kirchenleitungsbericht der Regionalsynode Berlin-Brandenburg 1968 wird auf der einen Seite darüber geklagt, daß sich so wenige Kandidaten bereit finden, das Superintendentenamt zu übernehmen. Auf der anderen Seite wird die wachsende Wichtigkeit der Ebene des Kirchenkreises und damit der Funktion des Superintendenten betont. Dieser Widerspruch läßt uns fragen: Wie kommt es, daß trotz der Wichtigkeit dieser Aufgabe geeignete Pfarrer das Amt des Superintendenten für ihre Person ablehnen?

Viele Superintendenten drohen an der Funktionshäufung ihres besonderen Auftrages zu zerbrechen. Neben den nicht gering einzuschätzenden Aufgaben ihres Pfarrantes sind sie mit einer Fülle kreiskirchlicher und provinzialkirchlicher Aufgaben betraut, für die sie nicht nur verantwortlich zeichnen, sondern die sie auch wirksam auszuüben haben.

Diese Erfahrungen auf der kreiskirchlichen Ebene legen eine weitere Frage nahe: Müssen diese notwendigen Aufgaben der Leitung des Kirchenkreises auf einer Person lasten?

1.2 Das Amt des Superintendenten

Nach der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg z.B. hat der Superintendent die Aufsichtspflicht (Ephoralent) im Kirchenkreis. Mit dem Kreiskirchenrat, dessen Vorsitzender er ist, leitet er den Kirchenkreis und vertritt ihn vor der Öffentlichkeit. Er hat über der rechten Verkündigung

des Evangeliums zu wachen. Er fördert den Dienst der Verkündigung und der Liebe in den Gemeinden und im Kirchenkreis und versucht Gefahren abzuwehren, die dem kirchlichen Leben drohen. Wer bemüht ist, diesen Aufgaben gerecht zu werden, hat sehr viel zu tun.

Der Superintendent leitet zerner den Pfarrkonvent. Er sorgt dafür, daß sich die Pfarrer dort gemeinsam um das rechte Verständnis der Heiligen Schrift mühen und die Pflichten ihres Amtes miteinander beraten.

Aber in der Grundordnung werden noch mehr Aufgaben des Superintendents genannt. Er hat sich um die Zurüstung der Synoden und Ältesten auf Kirchenkreisebene zu kümmern; er hat zugleich nicht nur seine Amtsbrüder zu besuchen, sondern auch mit dem Kreiskirchenrat zusammen die Gemeinden zu visitieren. Diese Visitationen sind auszuwerten, und Initiativen sind zu ergreifen. Der Superintendent ist auch der berufene Berater und Seelsorger der Geistlichen. Er hat sich um die Studenten und Kandidaten der Theologie innerhalb seines Kirchenkreises zu kümmern. Zu alledem gehört Verwaltungsarbeit. Wer diese Aufgaben ernst nimmt, ist überlastet. Dazu kommen die vielen Sorgen und Nöte, die sich aus der täglichen Arbeit, nicht zuletzt im Pfarramt selbst, ergeben.

Für alle genannten Aufgaben wird der Superintendent nach der Grundordnung allein verantwortlich gemacht. Seit der Erstellung der Grundordnung (1948) sind zwanzig Jahre vergangen. Die mittlere Ebene - die Ebene des Kirchenkreises - hat zunehmende Bedeutung gewonnen. Sie ist zum Umschlagplatz der Informationen von 'unten' und 'oben' und zwischen den Gemeinden geworden. Sie hat die Aufgabe, die ankommenden Informationen im Sinne von Zielsetzung, Planung, Aktivierung und kritischer Prüfung zu verarbeiten und weiterzuleiten.

Darum muß gefragt werden: Darf eine Person mit der Leitung eines Kirchenkreises belastet werden?

1.3 Organisationsformen und Leitungssstrukturen in der Zeit des sozialen Wandels und ihre Bedeutung für die Arbeit der Kirche

Die Kirche ist mit ihrer Leistungstätigkeit in den Prozeß des gesellschaftlichen Wandels einbezogen. Dabei kann nicht übersehen werden, daß sich die Kirche in ihrer Organisations- und Leitungssstruktur äußerst schwerfällig auf die Erfordernisse heutiger Sozialstruktur einstellt. Unsere dynamische Gesellschaft ist vielschichtig und unterscheidet sich darin von den mehr einlinigen, statischen Gesellschaftsstrukturen vergangener Zeiten, denen die kirchlichen Strukturen weit hin noch gleichen. Es gibt heute ein umüberschbares Netz der Verflechttheit des Menschen in Organisationen und Sachzwänge, die eine lineare Orientierung von oben nach unten oder umgekehrt verbietet. Zum anderen wird von dem Menschen in seiner betrieblichen und gesellschaftlichen Umgebung eine kollektive Verantwortung erwartet, die demokratische Vergliensweisen voraussetzt.

Kirchenleitende Tätigkeit, die es mit dem Menschen in ihren sozialen Bezügen zu tun hat, muß sich, um effektiv zu wenden, auf die gesellschaftliche Struktur ihrer Umwelt einstellen. Es geht nicht nur um die Verbesserung innerkirchlicher Verhältnisse, sondern um die Bereitschaft, mit den Menschen unserer Zeit in verantwortlicher Gemeinsamkeit Modelle zu erstellen, die sowohl der Aufgabenstellung des Evangeliums als auch der Gesellschaftsordnung, in der die Menschen leben, entsprechen. In die kirchenleitende Tätigkeit müssen neue Strukturelemente aufgenommen werden, mit denen es die Menschen unserer Tage zu tun haben.

Dazu gehören:

- a) Funktionsgliederung
- b) Detaillierte Verantwortung
- c) Koordinierung
- d) kollektive Beratung

Das mit diesen Stichworten angedeutete Leitungssystem ist ein Kommunikationssystem. Kommunikation hat es zwar immer gegeben, aber viele Organisationen – zu denen nicht zuletzt die Kirche

- 4 -

gehört - begnügen sich damit, die durch Tradition erworbenen Kommunikationsformen weiterzupflegen, anstatt neue zu entdecken und in Gang zu bringen. So herrscht in den traditionellen Leitungssystemen die vertikale Verfügungsordnung vor, während die gemeinsame Beratung unterentwickelt ist.

Aus der Kybernetik wissen wir: Um Menschen führen und Gruppen steuern zu können, bedarf es segehanter Regelkreise. Diese Regelkreise beruhen in der heutigen Gesellschaft auf dem Prinzip horizontaler Kommunikation, mit dem die Probleme unserer Zeit aufgenommen und gelöst werden.

Das traditionelle Superintendentenamt entstammt aber einem Leitungssystem mit vorwiegend vertikaler Verfügungsordnung und kann deshalb keinen funktionierenden Regelkreis schaffen; es hat wenig Chancen, die Probleme unserer Zeit aufzunehmen, geschweige dann, sie zu lösen.

Die Folge eines solchen ungenügenden Leitungssystems ist, daß es an der Basis zu Fehlverhalten kommt, durch das die Ziele der Organisation gefährdet oder gar in ihr Gegenteil verkehrt werden können. Neue Leitungsmodelle lassen sich nur auf dem Wege des Experimentierens finden.

1.4 Bruderschaftliche Leitung - ein wirksames Modell kirchlicher Leitungstätigkeit

Jede sachgemäße und wirkungsvolle Leitungstätigkeit in einer gesellschaftlichen Organisation benötigt in ihrem Kommunikationssystem ein richtiges Verhältnis von vertikalen und horizontalen Elementen. Nur auf diese Weise werden in einer jeweils verschiedenen gesellschaftlichen Situation Probleme und Aufgaben gelöst und Ziele verwirklicht. Diese soziologische Erkenntnis gilt auch für die Organisationsstruktur der Kirche in ihren geschichtlich-gesellschaftlichen Beziehungen. Die vertikale Leitungstätigkeit besaß in früheren Jahrhunderten einer ständisch-hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung einen Vorrang und eine relative Berechtigung. Demgegenüber ist die

stärkere Geltung einer horizontalen Leitungstätigkeit unserer modernen Gesellschaft angemessener. Ein derartiges Modell sollte in der Form bruderschaftlicher Leitung des Kirchenkreises praktiziert werden. Wir nennen das Leitungskollektiv im kirchlichen Bereich darum bruderschaftliche Leitung, weil wir nicht das Heil von den Strukturen erwarten. Entscheidend ist der Geist Jesu Christi, der in bruderschaftlichem Dienst verschiedener Funktionsträger zu allen Zeiten wirksam war und sein wird. Eine strukturelle Veränderung ist heute die angemessene Antwort auf eine Herausforderung unserer Umwelt, die wir geben, um das Wirken des Geistes nicht schuldhaft zu behindern. Aus diesen Ansätzen heraus können immer weitere Bereiche gesamtkirchlicher Leitungstätigkeit erfaßt und gestaltet werden. Bruderschaftliche Leitung kann nicht durch Verordnung eingeführt werden. Da die bruderschaftliche Leitung ein Modell eines horizontalen Kommunikationssystems ist, müssen Funktionsgliederung, detaillierte Verantwortung und Koordinierung in kollektiver Beratung aufeinander abgestimmt sein. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, sich in eine Gruppe einzufügen und in dieser Gruppe verbindlich engagiert zu sein. Ohne verbindliches Engagement der Glieder einer Leitungsgruppe, ohne gegenseitiges Vertrauen, Aufeinanderhören, kritisches In-Frage-stellen und die Bereitschaft, wenn es nötig ist, aus der Gruppe ausszuscheiden, ist keine bruderschaftliche Leitung möglich.

Bruderschaftliche Leitung heißt nicht Leitungslösigkeit. Eine bruderschaftliche Leitung wählt sich für einen angemessenen Zeitraum einen Vorsitzenden. Seine Hauptaufgabe ist die der Koordinierung. Prinzip der Leitung ist die kollektive Beratung, die zur Meinungsbildung innerhalb der Gruppe führt. Alle Aktionen, die aus den Beratungen erwachsen, verantwortet die Gruppe. Sie setzt Schwerpunkte und Prioritäten, nimmt Informationen auf und verarbeitet sie, entscheidet über Personalfragen und hält zu den Gemeinden Verbindung.

- 6 -

Funktionen, die von einzelnen Gliedern der Gruppe wahrgenommen werden, sind:

- Vorsitz der bruderschaftlichen Leitung
- Vorsitz der Kreissynode
- Vorsitz des Kreiskirchenrates
- Vorsitz des Pfarrkonventes
- Theologische Weiterbildung der Pfarrer
- Zurüstung der Ältesten und Mitarbeiter
- Verbindung zur Kirchenleitung
- Verbindung zu staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen
- Seelsorge und praktische Beratung der Pfarrer
- Verwaltung.

Diese Aufstellung ist nicht vollständig. Die Gruppenfunktionen und die Funktionen der einzelnen Gruppenglieder erweitern und verändern sich in der Praxis ständig.

Der Idealfall der bruderschaftlichen Leitung im Kirchenkreis wäre, wenn sich die Gruppe aus Pfarrern und Laien zusammensetze. In der Praxis haben wir mit Schwierigkeiten zu rechnen. Für die bruderschaftliche Leitung geeignete Christen sind oft durch Beruf und gesellschaftliche Tätigkeit überlastet. Zum anderen verfügen wir in der Kirche - bedingt durch das jahrhundertelang praktizierte Ein-Mann-System - über eine nur geringe Zahl qualifizierter Gemeindeglieder, die für eine bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises geeignet sind.

Wo aus diesen Gründen bruderschaftliche Leitung zunächst nur von Pfarrern praktiziert werden kann, muß das als Übergangsstellungen erkannt werden und darf nicht zur Verfestigung klerikaler Strukturen führen.

Die synodalen Gremien - Kreissynode und Kreiskirchenrat - sind die Leitungsorgane im Kirchenkreis.

Die bruderschaftliche Leitung ist ihnen Rechenschaft schuldig und wird ihre Arbeit nur in der rechten Zuordnung zu ihnen leisten können.

2.1 Begründung und Form kirchenleitender Tätigkeit

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist der Satz: Die Kirche wird ausschließlich von Jesus Christus geleitet. Dieser Satz steht verbal in allen Kirchen in Geltung und wird auch von den Grundordnungen zum Ausdruck gebracht. Er bildet das Hauptkriterium jeder Gemeindeordnung, und jede Kirchenleitung – auch die des Kirchenkreises – ist danach zu beurteilen, ob sie der darin ausgesprochenen Grundtatsache Rechnung trägt.

Die Tatsache, daß es Kirchenleitung als menschliche Tätigkeit gibt, widerspricht dieser These nicht. Sie ist vielmehr legitimer Ausdruck dafür, daß die Gemeinde Jesu Christi eine Gemeinschaft von Menschen ist und darum wie jede andere menschliche Gemeinschaft einer bestimmten Ordnung bedarf.

In welcher Weise leitet Jesus Christus die Kirche? Die Herrschaft (und also Leitung) Jesu Christi über seine Gemeinde ist eindeutig, undialektisch und unumkehrbar sein Dienst für die Menschen. Auch der Erhöhte ist und bleibt der Erniedrigte und Gekreuzigte. Daraus folgt, daß die Grundstruktur jeder Kirchenleitung das Dienen ist. Soll die Kirchenleitung als menschliche Tätigkeit die Herrschaft Jesu Christi zum Ausdruck bringen, dann müssen auch ihre Strukturen eindeutig der Ausrichtung des Dienstes entsprechen. Es genügt nicht, wenn die jeweiligen kirchenleitenden Persönlichkeiten subjektiv von einem Dienstethos erfüllt sind.

2.2 Ziel und Aufgabe

Ziel und Aufgabe der Kirchenleitung ist die Erbauung der Gemeinde für den Dienst in der Welt. Hierfür werden im Neuen Testamente eine Vielzahl von Charismen (Gaben) genannt: Apostel, Propheten, Lehrer, Hirten, Evangelisten, Älteste, Bischöfe, Vorsteher, Diafone. Dabei ist wesentlich, daß diese Funktionen nicht "Apostel" in unserem Sinne sind. Statt der Begriffe, die unseren "Apostel" einigermaßen entsprechen, verwendet das Neue Testament nur

Bezeichnung des besonderen Beauftragtseins in der Gemeinde den profanen Ausdruck "Dienen".

Der Dienst der Kirchenleitung kann also nicht für sich, sondern nur im Zusammenhang mit den anderen Charismen (Gaben) und "Diensten" in der Gemeinde verstanden werden. Der besondere Dienst der Kirchenleitung besteht in der Koordinierung dieser Gaben.

2.3 Dienst und Ordnung als unumkehrbare Verhältnisbestimmung für kirchenleitende Tätigkeit

Der Dienst der Kirchenleitung hat sich weniger nach der Tradition als nach dem Auftrag auszurichten. Der Auftrag ist aktuell und verlangt dementsprechende Strukturen. Hieraus ergeben sich gerade für kirchenleitende Ämter besondere Probleme. Sie gehören mehr als andere Dienste in der Kirche zu den rechtlich verfassten Diensten. Als solche sind sie der Gefahr der Verrechtlichung und Erstarrung ausgesetzt, und es droht die Ausschaltung der Charismen (Gaben) zugunsten der Ordnung.

Die verschiedenen Ansätze von Gemeindeordnung im Neuen Testamente zeigen aber, daß Ordnung durchaus lebendige, nämlich vom Geist, von den Charismen (Gaben) in Bewegung gehaltene Ordnung sein kann. (Bilder dafür: Leib-Glieder, wanderndes Gottesvolk).

Kirchenordnungen sind nicht ein für allemal festgelegt, sondern zur rechten Ordnung der Kirche gehört ihre ständige Revidierbarkeit. Es ist mit der Kirche dann "in Ordnung", wenn Kirchenordnung ständig neu erfragt und gesucht wird. Wird der besondere Dienst der Kirchenleitung im Zusammenhang mit den anderen Diensten in der Gemeinde gesehen, dann wird Bruderschaft auch ein Wesensmerkmal der kirchenleitenden Strukturen sein. Rechte Kirchenleitung ist bruderschaftliche Leitung.

3. Schlußbemerkung

Wir wollen mit diesem Memorandum zum Handeln aufrufen. Wir kennen die Resignation, die in breiten Kreisen der Kirche herrscht und jeden lädt, der versucht, Veränderungen einzuleiten.

Wir scheitern oft an der Gleichgültigkeit in der Kirche. Wir hören aber nicht auf, für unsere Kirche zu hoffen.

Wer Veränderungen einleiten will, muß Argumente kennen. Darauf haben wir Argumente gesammelt. Wer verändern will, muß sich nach Bundesgenossen umsehen. Darum müssen wir mit jedem reden, der in unserer Kirche verantwortlich Christ sein will. Jeder hat dazu Möglichkeiten: Im Pfarrkonvent, im Kreiskirchenrat, auf Altestentreffen, Mitarbeiterbesprechungen und wo immer sich Gelegenheit bietet.

1) Wir appellieren an die Schwestern und Brüder im Pfarrkonvent, im Kreiskirchenrat und in der Kreissynode, daß sie sich von dem Modell der bruderschaftlichen Leitung inspirieren lassen und versuchen, selbst Erfahrungen zu sammeln und sie weiterzugeben. Auch fehlgeschlagene Experimente sind nicht vorgeblich, wenn man aus ihnen lernt und sie nicht zum Anlaß nimmt, andere Versuche zu hindern.

Bruderschaftliche Leitung ist nicht unsere Erfindung. Auch auf dem Hintergrund landeskirchlicher Strukturen wurde sie von der Bekennenden Kirche praktiziert. Sie hat sich in kirchlichen Werken und Arbeitsgemeinschaften bewährt. Auf lokaler und gesamtkirchlicher Ebene hat es nicht an Bemühungen gefehlt, bruderschaftliche Leitung einzuführen. Vielleicht sind Versuche gescheitert, weil die Schlüsselstellung kirchenleitender Tätigkeit auf der Ebene des Kirchenkreises von der fälligen Umorientierung auf bruderschaftliche Leitung ausgenommen wurde.

Wenn ungeeignet gewordene Formen kirchlicher Leitungstätigkeit eine glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums durch die Gemeinde in der Welt von heute mehr hindern als fördern, müssen sie verändert werden.

- 2) Wer die Zielsetzung dieses Memorandums bejaht, dem erwächst die Aufgabe, eine Gruppe zu bilden, die bruderschaftlich zusammenarbeitet bzw. mit denen zu sprechen, die verantwortliche Positionen im Kirchenkreis innehaben und sie dahin zu beeinflussen, daß sie sich um bruderschaftliche Leitung mühen.

Die brüderliche Gemeinde heute
(Versuch einer Darstellung)

Referat am 19. Oktober 1969 zum Laienkonvent der Gossner-Mission
in der DDR von Tierärztin Dr. Ingrid Schreier, Bitterfeld

Als mir dieses Thema - Die brüderliche Gemeinde heute - übergeben wurde, reizte es mich ungemein und ich sagte spontan zu. Nachdem ich mich damit zu beschäftigen begann, wollte ich aus Angst vor der Durchführung zurücktreten.

Aber man nahm es mir nicht wieder ab, und so mußte ich, ob ich wollte oder nicht, weitermachen.

Nehmen Sie die Dreiteilung der Entstehung des Referates als Symbol für unser Suchen nach der Gemeinde von heute.

Die Einleitung eines Schulaufsatzen bot immer die Möglichkeit, sich für das zu rechtfertigen, was man nicht behandelt hatte, deshalb wurden diese Einleitungen immer am Schluß geschrieben. Ich habe es bewußt vermieden, unsere heute noch bestehende Gemeindeform in der Luft zu zerreißen, denn ich weiß, im Gegensatz zum vergangenen Jahr, daß man das Bestehende nicht einfach abschaffen kann. Und ich meine, wir sollten unsere Kraft nicht daran verschwenden an Dingen Kritik zu üben, die sowieso zu Grunde gehen, sondern lieber mit allen Kräften etwas Neues aufzubauen.
Es gibt manche Lücken in meinen Ausführungen, und ich bitte Sie, diese dann mit Ihren Diskussionsbeiträgen zu füllen.

I.

Die Kirche hat, seit sie durch die konstantinische Wende zur Institution wurde, zu einer Sakralisierung der weltlichen Macht geführt, und sie hat die politischen Ereignisse auf der Welt entscheidend bestimmt und mitbestimmt.

Die technisch-naturwissenschaftliche Revolution ließ eine nahezu 2000jährige Tradition nicht evolutionär ablösen, sondern drängte die Kirche aus ihrer bisherigen Stellung vollständig heraus.

Mit der Tatsache, daß in den sozialistischen Ländern die Kirche keine Volkskirche mehr ist, begann für sie das nachkonstantinische Zeitalter, mit dessen Vorhandensein sich die Kirche allerdings nicht abfinden kann, sie ist sogar der Vorstellung verhaftet, noch Volkskirche zu sein, zumindest schließt man das aus ihrer Verhaltensweise.

Allerdings sind alle Menschen, Christen und Nichtchristen, die diesen geschichtlichen Prozeß durchlaufen haben, von christlichen Vorstellungen und Denkmustern mitbestimmt und geprägt, was aber nicht bedeutet, daß die Kirche die Chance nicht wahrnehmen könnte, dort zu beginnen, wo die ersten hundert Jahre Christentum durch das konstantinische Zeitalter abgelöst wurden.

Harvey Cox sagt in "Die Kirche in Ostdeutschland", daß die Frage, was die Kirche in einer nachreligiösen Zeit tun solle, für die Christen in der DDR keine Angelegenheit von Seminarsitzungen, sondern eine harte Tatsache des Lebens sei.

"Es gibt in keinem anderen Land der Welt eine solche Vielfalt der Formen kirchlichen Lebens. In der DDR entwickelt sich heute eine Art nachreligiöser Kirche - eine Kraftprobe jugendlicher und lebendiger Art von Christentum in einem Land, das die nachkonstantinische Ära erreicht hat."

Die Kirche in der DDR ist für Cox ein lebendiges Beispiel für mögliche Formen christlicher Existenz in einer zunehmend säkularisierten Umwelt. "Den Raum des Christentums hinter sich lassend, tritt sie in das neue Zeitalter der säkularen technologischen Gesellschaft ein. Sie bringt eine Generation junger Laien hervor, die weiß, was es bedeutet, in einem Land, wo "man" das nicht mehr tut, ganz bewußt ein Leben aus dem Glauben zu wählen. Stilformen des Gottesdienstes und des Gemeindelebens werden entwickelt, die für eine Periode passen, in der die uralten Privilegien von Thron und Altar bei ihren dahingegangenen Wächtern in der Krypta begraben liegen. Ich meine allerdings, daß Cox die Situation bei uns hinsichtlich der "Vielfalt der Formen kirchlichen Lebens" entschieden überschätzt. Ist unsere Kirche wirklich froh über ihre jetzige Stellung in der Gesellschaft?

Im konstantinischen Zeitalter war sie Staatskirche und damit, wenn ich das mal nach politischer Nomenklatur ausdrücken darf, rechtsstehend. Diese Stellung entsprach ihr vom Auftrage Christi kائineswegs. Christus war immer der Dienende gewesen, die Kirche war zur Herrscherin geworden.

Die Kirche sprach wohl davon, die Kirche der Armen, Entrechten und Unterdrückten zu sein, was vom Evangelium auch ihrer Aufgabe war, aber wo war sie denn, möchte ich mich Gollwitzers Frage anschließen, als im 19. Jh. eine Vision wie die des Sozialismus auftauchte? Strömten da die Christen hin und sagten: Das ist unsere Sache? Da wollen wir dabei sein!

Gollwitzer bejaht Weizsäcker's Feststellung, daß das Neue Testament das revolutionärste Buch der Weltliteratur sei und fragt dann weiter: "Woher kommt es eigentlich, daß daraus im Verlauf der Kirchengeschichte das konservativste Buch der Weltliteratur geworden ist, was es in sich nicht ist? Aber es ist das Buch, in dem man Todesstrafe, Obrigkeitstaat, ewiges Bleiben von reich und arm, Kapitalistenausbeutung und Ausgebeutet-Sein etwa, marxistisch betrachtet, alles begründen kann.

Woher kommt das? Wenn wir uns diesen Satz von Weizsäcker nicht bloß als eine schöne Etikette, einen neuen Ruhmestitel fürs Christentum anstecken, sondern wenn uns das gefällt. Gefällt uns das eigentlich wirklich? Meinen wir, daß das Christentum etwas Revolutionäres sein müßte und nicht etwas, was immer bloß das Bestehende glorifiziert?"

Ist es nicht unsere Aufgabe, alles zu tun, damit dieser Sozialismus den Vorstellungen von Marx nahekommt, als, um wieder mit Gollwitzer zu sprechen, "händereibend dabeizustehen und festzustellen, daß es eben doch nichts ist mit dem Sozialismus."

II.

Auf die Kirche kamen weit Beginn der wissenschaftlich-technischen Revolution in rascher Folge - im Hinblick auf die bis dahin langsam verlaufene Entwicklung - starke Umwälzungen zu.

Es sind dies Industrialisierung

Säkularisierung

Mobilität und

Anonymität.

Diese hier geordnete Nennung zeigt keinesfalls eine Reihenfolge an, vielmehr greifen die Prozesse ineinander.

Die Industrialisierung führte zu einer Ballung von Menschen in großen Städten. Von den heute auf der Erde lebenden ca. 3,5 Milliarden Menschen wohnen 1,3 Milliarden, das sind 38 %, in Städten. In der Zeit von 1950 bis 1968, also in 18 Jahren, hat sich die Stadtbevölkerung der Welt verdoppelt. Geht diese Entwicklung so weiter, wird 1985 etwa die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten leben.

Harvey Cox weist in seinem Buch "Stadt ohne Gott?" auf die Verknüpfung dieser Entwicklung mit der Erschütterung der Grundfesten der Kirche hin: "Die Heraufkunft einer urbanen Zivilisation und der Zusammenbruch der traditionellen Religionen sind die beiden bestimmenden Kennzeichen unserer Zeit und zwei eng miteinander verknüpfte Bewegungen. Die Urbanisierung verändert von Grund auf die Art, wie Menschen zusammen leben."

Unsere heute noch übliche Ortsgemeinde stammt ihrer Struktur nach aus der Zeit weit vor der Urbanisierung, und das schlimme ist, die Kirche hält ängstlich an dieser Form fest.

Pater Alfred Delp, ein am 20.Juli-Beteiligter, der hingerichtet wurde, sagte bereits vor über 20 Jahren: "Die Kirchen stehen durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise sich selbst im Wege."

Ich meine aber, daß eine zum Hemmschuh werdende Tradition abgelegt werden kann und muß, wenn ein Fortbestehen der Kirche denkbar sein soll. Wir sollten nicht den verlorenen alten Gemeinden nachtrauen und gegen die Urbanisierung polemisieren, sondern nach Wegen suchen, den neuen Lebensformen der Menschen gemäß Gemeindeformen zur Seite zu stellen.

Ich zitiere wieder Harvey Cox: "Die sogenannte Kirche ist keine Durchbruchsstelle in die Zukunft, sondern eine Bastion der Vergangenheit und als solche ist sie gar nicht Kirche. Jesus Christus begleitet seinem Volk nicht in erster Linie durch kirchliche Traditionen hindurch, sondern durch den sozialen Wandel. Er ist seiner Kirche weit voraus. Er sagt ihr, daß sie nicht zurückbleiben solle in der Erwartung, daß sich die Erneuerung von selbst ereigne."

Die Säkularisierung, in jedem Lexikon als Umwandlung kirchlichen Besitzes in weltlichen zu finden, bedeutet weiter eine Übernahme kirchlicher Funktionen auf sozialem Gebiet durch weltliche Institutionen und schließlich die Entmytheologisierung.

Der Begriff der Säkularisierung, heute im täglichen Sprechgebrauch, wurde bis vor 20 Jahren (nachzulesen im Bericht über eine Studienarbeit des Ökumenischen Instituts Berlin "Säkularisierung als theologisches Problem") von Theologen im allgemeinen als "Abfall von Gott und vom Glauben", als "Entchristlichung" sowie "Entwurzelung des Menschen und der Kultur angesehen. Wir müssen begreifen, daß das, was hier mit so negativen Verzeichen versehen ist, eine falsche Interpretation des Begriffes Säkularisierung ist und daß dieser Prozeß auf keinen Fall rückgängig zu machen ist.

Ich zitiere wieder oben erwähnte Studienarbeit: "Gott ist nicht heranzuholen zur Erklärung geschichtlicher, gesellschaftlicher Vorgänge bzw. zur Rechtfertigung von Entscheidungen und Handlungen, für die wir Menschen allein verantwortlich zu zeichnen haben. Allerdings begegnet uns Gott auch in der mündig gewordenen Welt als siegreicher Herr, jedoch in der Gestalt des ohnmächtigen, leidenden Knechtes. Von Kreuz und Auferstehung wissen wir, daß wir seiner bleibenden Gegenwart in der säkularen Welt neu gewahr werden, wenn wir uns an seiner Schwäche, an seiner Not, an seinen Leiden in dieser Welt in der Form des radikalen "Für-die-anderen-da-sein" beteiligen." Heinz Ludwig sagt von seinen Erkenntnissen über Gott, die er beim Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst und dem Arbeiten in der Industrie gewonnen hat: "Hatte ich bisher Gott auf den Raum der Kirche, auf ein nicht genau zu beschreibendes Jenseits lokalisiert, so ergab sich jetzt für mich eine ganz neue Sicht. Ich erkannte, daß Gott kein sakraler, sondern ein säkularer Gott ist. Mir wurde klar, daß seine Herrschaft sich nicht auf ein unbestimmtes Jenseits, sondern auf das sehr konkrete Diesseits erstreckt."

Über die Mobilität sagt Harvey Cox: "Anonymität und Mobilität dienen der Erhaltung des menschlichen Lebens in der Stadt. Im Rahmen der Stadt gehören sie zu den fundamentalen Lebensbedingungen."

H. R. Weber läßt mit einem Beispiel klarwerden, was gemeint ist. Er untersucht die Frage, woran die blühende Kirche der ersten Jahrhunderte in Nordafrika gestorben ist. Und er antwortet: "Die Kirche hat überschaut, daß der Elefant als Haustier der Bewohner Nordafrikas durch das Kamel abgelöst wurde. Das will sagen: mit den Elefanten waren die Nordafrikaner seßhaft und lebten in überschaubaren Wohngebieten, mit dem Kamel wurden sie Nomaden. Die Kirche starb, weil sie sich nach einer Umstellung der Gesellschaft nicht auch in ihrer Arbeitsform umgestellt hat."

Die Anonymität ist für den in der Stadt lebenden und in der Industrie arbeitenden Menschen die einzige Möglichkeit, sich ganz bestimmten Aufgaben engagiert zu widmen.

Cox sagt dazu: "Sein (des urbanen Menschen) Leben wird von Dutzenden von Systemen und Hunderten von Leuten tangiert. Die Chance, einige von ihnen näher zu kennen, zwingt ihn, die Tiefe seiner Beziehungen zu vielen anderen auf ein Minimum zu reduzieren.

Unglücklicherweise vermehrt die Kirche, die noch weithin an ein vorurbanes Ethos gebunden ist, ihre Schwierigkeiten durch den Versuch, kleinstädtische Intimität unter urbanen Menschen herzustellen und durch eine Verkündigung, die die Notwendigkeit von Ich-Du-Beziehungen als die einzige wirklich menschliche behauptet. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß der auf dem Lande aufgewachsene mit der neuen Situation in der Stadt nicht ohne weiteres fertig wird.

Die Einsamkeit in der Stadt ist ein Problem, dem man aber nicht begegnen kann, indem man den Menschen in Beziehungen nötigt, die seine Privatsphäre stören und ihm die Möglichkeit nehmen, verantwortlich mit einer bestimmten Zahl von "Nächsten" zusammen zu leben.

III.

Nun steht in dieser völlig veränderten Welt von heute, ein seines Struktur nach absoluter Fremdkörper, unsere Gemeinde, eine Gemeinde der Reformation.

Man kann eine Gemeinde nicht losgelöst von der Kirche betrachten und die Kirche hat, wie John Robinson in seinem Buch "Eine neue Reformation?" sagt, "Eigenschaften eines Sammers und eines Schlachtschiffes. Sie ist belastet mit einem Betrieb und einem Programm, die ihre Möglichkeiten übersteigen, so daß sie von den Problemen der Versorgung ausgefüllt und allem zuvor mit dem eigenen Leben beschäftigt ist. Die Beharrungskraft des Betriebes hat solche Formen angenommen, daß die Verteilung der Finanzen, die rechtlichen Grundlagen, die Organisationsform und die geistige Haltung allesamt auf ein Ziel gerichtet sind: Die Erhaltung und Verfestigung des status quo. Wer sich quer durch alle diese Linien hindurchschlagen wollte, wäre mit seinen Kräften am Ende, ehe er überhaupt an die Frontlinie gelangt."

Dieser Koloss also wirft seinen Schatten über die Gemeinden und behütet weiter wie eh und je Frauenhilfe, Mütterkreis, Männerkreis, Altmütterkreis, Altherrenkreis, Kirchenchöre, Junge Gemeinde, Bibelstunden usw. usw.

Nun lebt aber der urbane Mensch nicht mehr wie sein Vorfahr in dörflichen Milieu, wo Arbeit und Wohnen gewöhnlich eng beieinander lagen und der Personenkreis, dem er täglich begegnete klein war, sondern er lebt in zwei Welten: in der rationalen Arbeitswelt mit unendlich vielen Kontakten an Menschen und Dingen und der Freizeit, wobei letztere, eine Folge der Technisierung, nicht unbedingt am Wohnort verbracht werden muß.

Will man ihn nun in einer Ortsgemeinde, von der sowohl die meisten Pfarrer als auch Gemeindeglieder glauben, daß in ihr Ich-Du-Beziehungen bestehen müssen, halten, dann stößt man gewöhnlich auf Widerstand aus zwei Gründen:

1. Er kann unmöglich mit einer Vielzahl von Menschen enge Verbindungen haben, wenn er, um wieder mit Cox zu sprechen, "überleben" will.

"Wenn man sich darüber beklagt, daß Hochhausbewohner so oft jahrelang einander gegenüber wohnen, sich aber nicht wirklich umeinander kümmern, dann wird dabei die Tatsache überschien, daß viele von ihnen in einem ganz intimen Sinn ihre räumlichen Nachbarn ausdrücklich nicht kennen wollen. Nur so bekommen sie mehr Zeit und Kraft, die Freundschaften zu pflegen, die sie selbst wählen."

Das bedeutet aber keineswegs, daß sie für die Nachbarn nicht da wären, wenn sie gebraucht würden.

Das Gleichnis vom Samariter zeigt, daß er half, auf ganz unsentimentale Weise, ohne ein Ich-Du-Verhältnis herzustellen."

2. Was fordern diese oben angeführten Kreise in den meisten Fällen von einem Menschen und was geben sie?

Sie fordern, daß er zuhört und geben u.a. (entschuldigen Sie diese Übertreibung) weltfremde Traktätchen zum besten, die keine Bezüge zu seinem Leben haben.

Heißt das nun, daß die Ortsgemeinde abzuschaffen wäre? Keineswegs! Sie hat ihre Aufgaben und ist sogar verpflichtet, ganz bestimmte sinnvolle Dinge zu leisten, aber sie muß auch wissen, was sie nicht kann.

"Die Kirche muß sich von dem Gedanken frei machen, dem "ganzen Menschen" alles geben zu können, sie muß sich auf Bereiche der Not orientieren" (H. Cox)

Also nicht Frauenhilfe, wo Geschichtchen gelesen, sondern z.B. Untersuchungen angestellt werden, warum kinderreiche Familien schlecht mit ihrem Geld auskommen. Familien mit vergleichbaren Einkünften könnten genau Buch darüber führen, was ausgegeben wurde und man könnte gemeinsam darüber beraten, wo hier gespart und dort etwas mehr ausgegeben werden kann.

Dieser Gedanke stammt nicht von mir, sondern wurde in der "Arche Wolfsburg", ich komme darauf zurück, praktiziert.

Und nicht Bibelstunde, wo man ein festes theologisches Konzept zu hören bekommt, sondern Arbeitskreise, in denen man über theologische Fragen diskutiert.

Und Menschen aus allen bestehenden Kreisen, die die Fähigkeit haben, müssen den nicht ganz leichten Dienst an den alten und Kranken der Gemeinde versehen.

Und die Übrigen? Sie sind frei für eine Arbeit außerhalb der Ortsgemeinde, nämlich in der Welt.

"Das eigentliche Ant einer dienenden Kirche ist die Arbeit der Laien in der Welt", sagt Robinson.

Nun sind wir, glaube ich, am neuralgischen Punkt angelangt: Ist jedes Gemeindeglied überhaupt bereit, ein tätiger Christ zu sein und dann als Christ bewußt in Organisationen, in Gemeindevertretungen, im Elternaktiv zu arbeiten und das heißt nach dem Auftrag, zu dienen?

Die Gemeinde muß erkennen, daß sie sich, wenn sie so weitermacht, immer mehr in die Isolation begibt.

Der Prior von Taizé, Roger Schutz, leitet sein Buch "Das Heute Gottes" mit den Worten ein: "Wir vergraben uns in einer uns sympathischen christlichen Gesellschaft, in der beieinanderzusein so wohltuend ist, und nach und nach errichten wir so etwas wie ein christliches Ghetto."

Was uns hier bei der Gossner-Mission selbstverständlich erscheint und in manchen Gruppen bereits praktiziert wird, ist für viele Pfarrer und ihre Gemeinden eine "Entkirchlichung" - was sie ja wirklich auch sein soll, nur jeder betrachtet es mit einem anderen Vorzeichen - sie verstehen unser Anliegen gar nicht, und hier liegt eine wesentliche Arbeit, die wir verpflichtet sind zu tun: aufzuklären! Warum sollen wir "Gossners" uns nicht den Auftrag Christi, "Seelen zu fangen" zu eigen machen? Auf seiner Reise durch die DDR vor 3 Jahren stritt sich Bruno Schottstädt mit einer solch imponierenden sachlichen Art mit uns, wie ich zuvor keinen Pfarrer erlebt habe, weil alle es als eine persönliche Kränkung affassen, wenn man an Bestehendem rüttelt.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, nicht wir rüttelten an Bestehendem, sondern er griff den status quo, den wir vertraten, an. Wenn ich den vielleicht nicht ganz passenden Vergleich wähle, eine Bekehrung erlebt zu haben, dann von dem Moment an, wo ich mit den Leuten von der Gossner-Mission aneinander geraten bin.

Diejenigen unter uns, die den Mut haben und die Fähigkeit, d.h. diesen Denk- und Erlebensprozeß durchlaufen haben, sollten "auf Reisen" gehen. Ich meine, damals kamen drei Pfarrer zu ihren Brüdern, die sich dem Gossnergedanken verpflichtet fühlen, heute sollten die "bekehrten Laien" diese Reise nachvollziehen, mit dem Ziel, um mit Gerhard Linn zu sprechen, "etwas weiterzugeben, was wir von Christus empfangen haben, aber im Geben unsererseits auch wieder zu empfangen."

Paulus sagt: "Das alles tue ich um des Evangeliums willen, damit ich selbst seiner teilhaftig werde" (1.Kor.9,23). Wir sind auch verpflichtet und manche tun es bereits, den Gossner-Christenlehrentwurf in die Gemeinden hineinzutragen. Eine Katechetin schrieb mir, daß sie mit Beginn des neuen Schuljahres danach arbeite, aber auch damit rechne, sich verteidigen zu müssen.

Nun sollten wir "Gossner-Leute" aber nicht meinen, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben. Werner Höfgen sagt in seiner Analyse "Der Laie in der Gesellschaft" und sein Pastor": "Noch fortschrittlichere Pastoren arbeiten die Probleme des Volkswagenwerkes durch und schöpfen aus westlichen Quellen. Aber die Situation des bundesdeutschen Arbeitsnehmers ist nicht unsere Situation."

Er reagiert wie vor Jahren unsere Regierung, die es ablehnte, daß Wissenschaftler westliche Literatur in Anspruch nahmen.

Ist das nicht über das Ziel hinausgeschossen?

Natürlich können wir nicht übernehmen, was die "Arche Wolfsburg", ein Team, das in der Nähe eines riesigen Werkes, nämlich des Volkswagenwerkes, praktiziert, aber wir können und sollten uns doch damit beschäftigen, vielleicht können wir diese und jene Anregung transformieren.

Dieses, aus 26 Leuten bestehende Team, hat sich z.B. eine Ordnung gegeben. Wir wissen alle, daß wir manchmal über Überschwang eines Gefühls begeistert bereit sind, eine Sache zu übernehmen. Aber, und hier möchte ich an den Beginn meiner Ausführungen und die Entstehung des Referates erinnern, bald merken wir, daß etwas, was es auch immer sei, unsere Arbeit und damit unsere Begeisterung hemmt. Roger Schutz sagt: "Es ist unerlässlich, die Kontinuität zu wahren, denn zwischen den Zeiten der Begeisterung liegen tot Zeiträume, unfruchtbare Wüsten. Das ist ein Lebensgesetz. Jeder Vorstoß nach vorn ist von Schwankungen begleitet, von Zeiten der Ruhe und sogar von Zeiten der Leere."

Sind wir nun in einer Gruppe einer bestimmten Ordnung verpflichtet, dann bedeutet das, trotz aller Hemmnisse weiterzumachen. Die "Arche" formuliert das so: "Durch ein Minimum an verbindlicher Gemeinschaft erstreben wir ein Maximum an Befreiung zum persönlichen Engagement. Die christliche Einheit und Zucht des Teams macht uns für ein wirksames Zeugnis in der Welt frei."

Das Zusammensein und die Zusammenarbeit im Team wirkt für die einzelnen wie eine β Tankstelle, aus der sie die Kraft nehmen, in Alltag zu leben und auszustrahlen. Der Pfarrer, der dem Team angehört, sagte in einer Fernsehsendung: "Das Interesse an uns selbst ist der Krebssehaden der Gemeinde, die nur auf fromme Innerlichkeit und privates Seelenheil bedacht ist."

Die Gruppenarbeit erscheint tatsächlich als die Form, in der wir jetzt arbeiten müssen. Aber ich meine, es müssen sich Menschen zusammentun, die nicht nur pauschal geschen Christen sind, sondern sich auch "mögen", denn nichts hemmt eine Arbeit so sehr, wie ein Zusammenseinmüssen mit Menschen, mit denen man keine Berührungs-punkte hat, "denn es wäre falsch, Zusammenschlüsse erzwingen zu wollen, die keine organisch gereifte Einheit darstellen" (R. Schutz). Um nicht mißverstanden zu werden, das soll nicht heißen, daß sich die Angehörigen bestimmter Berufsgruppen zusammenscharren sollen, sondern solche, die auch miteinander fröhlich und ausgelassen sein und Feste feiern können.

Der entscheidende Unterschied zwischen unseren Gemeindekreisen und einer solchen Arbeitsgruppe ist also der, daß man sich nicht mehr zusammenfindet, weil man gleichen Geschlechtes oder jung oder Grossnutter ist, sondern der speziellen gemeinsamen Arbeit willkommen.

Ich möchte Ihnen kurz die mir am wesentlichsten erscheinenden Punkte aus der Regel, die sich die "Arche Wolfsburg" gegeben hat, vorlesen.

Das Team der Schwestern und Brüder der Arche Wolfsburg kennt Christus als ihren Herren. Wert und Geist Christi sind die Autorität in unserem Team. Die Anerkennung seiner Autorität verwirklicht sich in der Bereitschaft der Mitglieder zum gemeinsamen Hören und Handeln, Gespräch und Gebet.

Freitagabend öffentliches Friedensgebet, das ortsanwesende Teammitglieder und andere, also nicht zum Team gehörende, vereinigt.

Einmal wöchentlich gegenseitige Information und Austausch über anstehende Aufgaben.

Jedes Mitglied geht seiner Erkenntnis und seinen Gaben entsprechend ein persönliches Engagement in der Gesellschaft ein. Bei unbedingter Gewissensfreiheit des einzelnen wird über das jeweilige Engagement im Team gesprochen.

Alle Mitglieder geben einen regelmäßigen, in der Höhe von ihnen selbst festzusetzenden finanziellen Betrag. Das Team entscheidet mit Mehrheit über die Verwendung des eingebrachten Geldes.

Wie gesagt, wir können nicht übernehmen, sondern prüfen, was wir für uns verwenden können. Die Arbeit dieses Teams ist den Gegebenheiten entsprechend an den Ort gebunden.

Aber es können auch Gruppen überörtlich arbeiten, ich denke da an all diejenigen, die die gleichen Aufgaben in der Gesellschaft übernommen haben, z.B. Elternaktivmitglieder. Sie können brieflich miteinander in Verbindung treten und auf diese Weise miteinander beraten.

Eins erscheint mir allerdings wichtig zu sein. Wenn eine zusammenarbeitende Gruppe merkt, daß sie sich totgelaufen hat, sollte sie den Mut haben, sich zu trennen und jeder einzelne sollte auf einem anderen Gebiet mit anderen Menschen neu beginnen. So könnte man auch Erfahrungen, die man gesammelt hat, wie eine sich teilende Zelle, an viele weitergeben. Beim Neuanfang oder Aufbau einer Gruppe sind wir alle der Vorstellung verhaftet, daß ein Pfarrer als "Chef" unbedingt dabei sein muß, wie das in unserer alten Pastorengemeinde der Fall ist. Ich möchte nicht gegen die Theologen polemisieren, wir Laien brauchen sie, eben ihres theologischen Wissens wegen, aber ein Team mit einer Aufgabenstellung aus dem Arbeitsbereich einer bestimmten Berufsgruppe wird allein vielleicht besser fertig als mit dem Kirchenmann, der oft viel zu wenig Einblick hat und der uns durch festgelegte Denkmodelle hemmt.

Ich möchte wieder Harvey Cox zitieren: "Heute fordert das Evangelium vom Menschen, mit seinem Nächsten zusammen das gemeinsame Leben zu bauen, das der säkularen Welt angemessen ist. So antwortet er, indem er vertraute Lebensmuster verläßt, die nicht mehr sachgemäß sind und indem er sich aufmacht, um neue zu schaffen.

Seine Antwort auf den Ruf muß die Bereitschaft einschließen, an der ständigen Improvisation sozialer und kultureller Gebilde mitzuwirken, die auch künftig laufend geändert werden müssen. Die Annahme des Provisoriums ist ein Stück der Reife. Es gilt, die eigene Originalität in die Waagschale zu werfen.

Wir müssen bereit sein, neuen Wirklichkeiten der Geschichte zu begegnen, indem wir unsere Lieblingsvorstellungen begraben und neue übernehmen, die wir eines Tages auch wieder zu opfern haben." Die Kirche ist leider immer jenem Denken verhaftet, bestimmte Fragen nur allein lösen zu können. Wer sagt uns dann, daß Nichtchristen eben diese Fragen nicht entschieden besser lösen und richtiger beantworten können?

Roger Schutz sagt in seinem bereits erwähnten Buch "Das Heute Gottes": "Wir Christen sind so in konfessionelle Gruppen aufgespalten, daß wir uns nicht einmal mehr untereinander die Liebe Christi bezeugen können. Uns gegenüber stehen Massen, die ohne Gott leben und doch mit einem oft sehr lebhaften Sinn für das Menschliche ihr Experiment der Brüderlichkeit anstellen.

In der Tat ist bei den Ungläubigen, die zu dieser weltweiten Brüderlichkeit hingrängen, heute eine Klarheit, eine Fähigkeit zur Selbstkritik, manchmal eine Güte zu beobachten, die in scharfem Gegensatz zu der Haltung so weiter christlicher Kreise stehen, die sich gegenseitig argwöhnisch belauern und nur zu leben scheinen, um ihre engstirnigen Ziele durchzusetzen."

Bei vielen Christen schlug die "Großfamilie", durch das Fernsehen mit dem Problem vertraut gemacht, haushohe Wellen. Ich möchte die in ihrer Art zwar einmaligen, das noch heute praktizierte Kirchen-denken aufdeckenden Antworten nicht wiedergeben, die ich auf meine Fragen erhielt, aber wenigstens das Ergebnis: Da wurden Moralbegriffe strapaziert, da wurde diesen Menschen, die den Versuch machen, in einer Gemeinschaft zu leben, einfach die Eefähigung abgesprochen, weil sie nicht unter einer christlichen Flagge segelten und ihnen unlautere Beweggründe unterschoben.

Ich bringe das Beispiel der Großfamilie nicht um einer billigen Sensation willen, sondern um zu prüfen, wie weit wir bereit sind, uns in einer Gemeinschaft zu integrieren.

Eins scheint mir bemerkenswert bei den Leuten, die sich zu einer Großfamilie zusammenfinden, daß sie sich, ob sie es nun zugeben oder unbewußt praktizieren, ihre individuelle Freiheit zugunsten einer Gruppe beschnoiden. Wer von uns ist dazu schon bereit? Und die bei manchen betriebene Gütergemeinschaft erfordert einen Gemeinsinn, der mir Bewunderung abverlangt. Das gesamte verdiente Geld, das Gehalt eines Arztes z.B. und das Stipendium eines Studenten wandert in eine Kasse und dieser Kasse wird Geld für alle in gleichen Teilen entnommen.

Frauen, denen es in der normalen Familie nicht möglich war zu arbeiten, weil sie ein Kleinkind hatten, können wieder ihrem Beruf nachgehen, weil eine Frau auf alle Kinder der Großfamilie aufpaßt. Diese drei herausgegriffenen Beispiele sind für mich Zeugnis einer Brüderlichkeit, die man anerkennen muß und die man nicht deshalb mit einer Handbewegung wegwischen kann, weil sie uns in einem Gewand begegnet, das neu und unbekannt ist und durchaus seine schwachen Punkte hat.

In "Dynamik des Vorläufigen" sagt Roger Schutz: "Man darf annehmen, daß solche Menschen (Nichtchristen), auch wenn sie kein ausdrückliches Glaubensbekenntnis ablegen, ohne es selbst zu wissen, Christus gleichwohl in sich tragen. Könnte das nicht das Ergebnis des seit Jahrhunderten ununterbrochen andauernden Gebetes so vieler Christen sein?"

Menschen hören auf Gott, ohne daß sie ihn kennen, sie gehorchen ihm, sie leben in einer lebendigen Liebe. Groß ist die Zahl derer, die von sich sagen, Christus zu lieben, ihn aber nicht kennen, und groß ist die Zahl derer, die ihn lieben und behaupten, ihn nicht zu kennen."

Und was haben wir, unsere bestehenden, programmierten, christlichen, brüderlichen Gemeinden dem entgogenzusetzen?

Wir müssen wieder lernen, Brüder zu werden, und das ist nur möglich durch Liebe, denn sie befähigt zum Verstehen und zum Verzeihen, vielleicht ist dieses Lernen in kleinen Gruppen wieder möglich. Und ich möchte mit den Worten des Priors von Taizé schließen, der mit einer kleinen brüderlichen Gruppe ein Leben in der Solidarität mit Nichtchristen führt: "Das unscheinbare Zeichen einer Gemeinschaft kann einen Widerhall finden, der weit über die Grenzen der Menschen, die sie bilden, hinausgeht. Nötiger als Ideen sind für die Welt von heute Bilder. Eine Idee, die nicht in einer sichtbaren Wirklichkeit Ausdruck findet, kann nicht glaubwürdig werden, es sei denn, sie wäre nichts mehr als Ideologie. Ein Zeichen kann noch so schwach sein, es gewinnt seinen Wert, wenn es eine Lebenswirklichkeit wird. Dann hat es seine Stoßkraft."

Betr.: Zur 4. Fassung des Memorandums "Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises", die in der Sitzung des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR am 14.11.69 verabschiedet werden soll

Bezug: Protokoll der Sitzung vom 11.9.69 zu Punkt 3 der Tagesordnung, S. 4

Mit meinen im folgenden geäußerten Rückfragen und Änderungswünschen will ich nicht die Verabschiedung und Herausgabe des Memorandums aufhalten. Die Sache ist wichtig, und der beabsichtigte Impuls fällig. Nur halte ich es für notwendig, daß wenigstens die Theologen im Kuratorium sich bewußt sind, welche theologische Begründung dem Memorandum zu Grunde liegt, und diese vertreten können. Wir haben uns damit schon ausführlich in der Sitzung am 9.6.69 beschäftigt, und mir wurde die Aufgabe übertragen, insbesondere den Teil 2.1 zu überarbeiten und zu ergänzen. Daß der von mir vorgeschlagene Absatz, bei dessen Formulierung die Rücksichtnahme auf den Gesamtduktus bestimmt war, gestrichen ist, kränkt mich keineswegs. Jedoch scheint mir damit, was die theologische Seite der Sache betrifft, die Situation wiederhergestellt, die in der 2. Fassung am 9.6. vorlag, bzw. sind nun die Widersprüche konturierter geworden. Vielleicht sind manche Dinge, die ich hier schreibe, in der letzten Sitzung des Kuratoriums, an der teilzunehmen ich verhindert war, geklärt worden. Dann bitte ich um Nachsicht und Belehrung. Da aber im Protokoll darüber nichts vermerkt ist, dürfte meine Frage nicht überflüssig sein. Sie bezieht sich auf den letzten Satz von 2.3 auf S.8 und lautet:

Wieso ist bruderschaftliche Leitung uns vom NT her geboten?

Der letzte Satz vor der Schlussbemerkung hat ohnehin eine wichtige Stellung. Er enthält eine Behauptung, die die Kühnste des ganzen Papiers ist. Mit ihrer Annahme oder Verwerfung entscheidet sich für den als Theologen urteilenden Leser, was er von dem Memorandum überhaupt zu halten hat. Ich bitte das Kuratorium, den Theologen

entgegen zu kommen, die das Anliegen bejahen, aber diesen Satz für falsch halten. Daß ich selber so urteile, braucht das Kuratorium nicht zu beunruhigen. Ich vermute aber, daß ich nicht der einzige dieses Gremiums bin, dem es so geht. Dann sollten wir aber auch unnötiges Ärgernis bei denen vermeiden, die wir für die Sache gewinnen oder in ihren bereits vorhandenen Ansätzen unterstützen wollen.

Die im Memorandum geforderte bruderschaftliche Leitung kommt im NT nicht vor. Es handelt sich ja dabei nicht bzw. nicht spezifisch um den Geist der Bruderliebe, Brüderlichkeit oder Bruderschaft, die als Dienst in allem kirchlichen, also auch leitendem Handeln zur Wirksamkeit kommen möchte, sondern um eine bestimmte Leitungsstruktur, die aus der heutigen Umwelt zu übernehmen ist, damit kirchenleitende Tätigkeit effektiv werde(vgl. I.3 S.4).

Mithin ist der Begriff "bruderschaftliche Leitung", der von Überschriften und Vorbemerkung abgesehen erstmalig in I.4 auf S. 5 oben auftritt, irreführend, ist doch in Wirklichkeit kollektive Leitung gemeint. Das Irreführende besteht darin, daß ein säkular begründeter Strukturtyp mit der Nomenklatur einer Sache versehen wird, die gerade nicht aus soziologischen Einsichten erwachsen war. Natürlich kann man manches machen, wenn es begründet und offen beschrieben wird. Jetzt muß also eingestanden werden, worüber man noch am 9.6. unterschiedlicher Meinung war: Kollektive Leitung eines Kirchenkreises erscheint zweckmäßig im Blick auf die veränderten Gesellschaftsverhältnisse.

Was gebietet das NT in dieser Sache? Darauf sind drei Antworten möglich: a) Nichts! Strukturtypologische Fragen werden im NT nicht behandelt, weil sie noch nicht gesehen wurden.

b) Das Gesetz der Freiheit! Es bleibt der Gemeinde überlassen, nach den Grundintentionen des biblischen Zeugnisses jeweils neu zu prüfen und zu entscheiden, was unter veränderten Verhältnissen Gottes Wille sei. (Als zwei Beispiele für viele seien hier nur die Pille und die Raumfahrt erwähnt.)

Das Memorandum bewegt sich m.E. auf dieser Linie. Dann müste allerdings ausdrücklich festgestellt werden, daß das NT über Leitungsstrukturen in der Gemeinde nichts direkt besagt. Aber stimmt das wirklich?

c) Das Bischofsamt bzw. den Dienst der Bischöfe! --

Warum macht das Memorandum um diese Möglichkeit einen uneleganten Bogen? Warum bleiben in der Aufzählung der Dienste in 2.2. S.7 ausgerechnet die Bischöfe unerwähnt? Ist bruderschaftliche Leitung in Kirchen mit episkopalen Ordnungselementen unmöglich? Sind Bischöfe grundsätzlich und von Amts wegen unfähig, anders als monarchistisch Kirche zu leiten? Sind sie unfähig, sich in ein Leitungs-Team einzurichten? Ist das in der frühen Kirchengeschichte gewachsene Bischofsamt lediglich in den damaligen Gesellschaftsstrukturen begründet und - gerechtfertigt? Ist der Mangel an Brüderlichkeit in Leitungsformen vergangener Zeiten mit den jeweiligen Umweltstrukturen zu entschuldigen? Und garantiert das neue Leitungskollektiv als solches die Bruderschaft, von der der Name spricht?

Wer mich nun zum Verfechter eines episkopalen Prinzips erklärt und damit zurückweist, hätte mich nicht verstanden und die Fragen nicht beantwortet, die ich hiermit anmeldete, bevor andere sie uns vorlegen. Daß mein vorsichtiger Versuch, diese Problematik aufzufangen, ersatzlos gestrichen ist (s.3.Fassung 2.1 S.6 letzter Abs. u. S.7 oben), beweist mir, daß allein die Erwähnung episkopaler Ordnung stört. Damit ist ein Dissens aufgedeckt, über den wir nicht aus Zweckmäßigkeitswägungen hinwegsehen und hinweggehen dürfen. Vielleicht ist er theologischer Art, vielleicht lediglich ein Dissens darüber, was um eines erhofften Effektes willen an Methodik gestattet ist oder an Sachlichkeit fehlen darf.

Wenn jedenfalls so getan wird, als befände sich das Memorandum in ungetrübtem Einklang mit dem, was das NT gebietet, und dem, was im Bereich von Theologie, Ökumene und Mission über die Kirche heute erkannt und gesagt ist, so stimmt das einfach nicht.
Darum werde ich dieser Textfassung des Memorandums meine Zustimmung versagen müssen.

- Können die angedeuteten Mängel noch behoben werden? Ich schlage vor:
- 1) zu streichen: die ersten drei Sätze von 2 auf S.6 unten sowie den letzten Satz von 2.1 auf S.7
 - 2) einzufügen: das Wort "Bischöfe" in 22 auf S.7 unten sowie den gestrichenen Passus in 2.1 aus der 3. Fassung S.6-7, endlich in 1.4 auf S.5 oben nach "praktisiert werden" folgenden Text:
Wir nennen das Leitungskollektiv im kirchlichen Bereich darum bruderschaftliche Leitung, weil wir nicht das Heil von den Strukturen erwarten. Entscheidend ist der Geist, der im bruderschaftlichen Dienst verschiedener Funktionsträger zu allen Zeiten wirksam war und sein wird. Eine strukturelle Veränderung kann aber auch die angemessene Antwort auf eine Herausforderung unserer Umwelt sein, die wir geben, um das Wirken des Geistes nicht schuldhaft zu behindern.
 - 3) zu ändern: Das Wort "geboten" in "nahegelegt" 2.3 letzter Abs. S.8

Wenn etwa diese Vorschläge noch Berücksichtigung finden können, würde ich dem Ganzen zustimmen, mögen wir auch nicht in allen angeschnittenen Fragen theologisch einer Meinung sein.

gez. Helmut Orphal

Mgb., 21.10.1969

P.S. In 1.1 auf S.1 sollte im 1. Abs. zwischen "Aufgabe" und "geeignete" eingefügt werden "für kirchliche Leistungstätigkeit". Jedoch ist dies ein Änderungsvorschlag, den ich nicht unter dem Begriff dringend bringen wollte.